



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

FAKULTÄT
FÜR WIRTSCHAFTS- UND
SOZIALWISSENSCHAFTEN

Ungleicher Familienalltag durch die Corona-Pandemie

Lorenz Gaedke
Ammar Ćuk
Katharina Manderscheid

WiSo-HH Working Paper Series
Working Paper No. 72
December 2022



WiSo-HH Working Paper Series
Working Paper No. 72
December 2022

Ungleicher Familienalltag durch die Corona-Pandemie

Lorenz Gaedke, University of Hamburg
Ammar Ćuk, University of Hamburg
Katharina Manderscheid, University of Hamburg

ISSN 2196-8128

Font used: „TheSans UHH“ / LucasFonts

Die Working Paper Series bieten Forscherinnen und Forschern, die an Projekten in Federführung oder mit der Beteiligung der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg tätig sind, die Möglichkeit zur digitalen Publikation ihrer Forschungsergebnisse. Die Reihe erscheint in unregelmäßiger Reihenfolge.

Jede Nummer erscheint in digitaler Version unter
<https://www.wiso.uni-hamburg.de/de/forschung/working-paper-series/>

Kontakt:

WiSo-Forschungslabor
Von-Melle-Park 5
20146 Hamburg
E-Mail: experiments@wiso.uni-hamburg.de
Web: <http://www.wiso.uni-hamburg.de/forschung/forschungslabor/home/>



Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	5
2.	Zeitverlauf der Pandemie	8
3.	Theoretische Fundierung und Konzeption.....	15
3.1	Forschungsziel	15
3.2	Reproduktion sozialer Ungleichheit im Alltag.....	16
3.3	Forschungsdesign	19
4.	Stand der Forschung.....	23
4.1	Allgemeine Belastungen und Einschränkungen	23
4.2	Erwerbsarbeit.....	27
4.3	Betreuung und Aufgabenteilung	28
4.4	Strukturierung und Reorganisation des Alltags	29
4.5	Exponierte Personengruppen	30
4.6	Homeschoolin	31
4.7	Weitere Belastungen für Kinder und Jugendliche	33
4.8	Bewältigung der Herausforderungen	35
5.	Methodisches Vorgehen.....	38
5.1	Leitfadenkonstruktion	38
5.2	Sampling	40
5.3	Interviewführung, Transkription, Vertrauens- und Datenschutz	43
5.4	Auswertung.....	45
6.	Familienleben während der Corona-Pandemie	53
6.1	Porträts ausgewählter Familien	53
6.1.1	Die Familie von Frau Trainerin	53
6.1.2	Die Familie von Frau Umschülerin und Herrn Betriebsleiter	59
6.1.3	Frau Linde und ihre Familie.....	68
6.2	Allgemeine Erkenntnisse.....	75

6.3 Handlungsmacht im Umgang mit den pandemischen Herausforderungen – eine Typologie.....	85
7. Diskussion der Ergebnisse.....	94
7.1 Reflexion der allgemeinen Erkenntnisse.....	94
7.2 Reflexion der Typologie	98
7.3 Reflexion des Forschungsprozesses	100
8. Schlussbetrachtungen	103
9. Literaturverzeichnis	108

Tabellen

Tabelle 1 Zusammensetzung Sample	43
Tabelle 2 Analytische Elementarkategorien der Habitus-Hermeneutik	48
Tabelle 3 Angewandte Thematisierungsregeln	49

Abbildungen

Abbildung 1 Chronologie Corona-Maßnahmen 2020, eigene Darstellung	8
Abbildung 2 Chronologie Corona-Maßnahmen 2021, eigene Darstellung.....	9
Abbildung 3 Schematische Übersicht Typologie (in Klammern Anzahl Familien pro Typ).....	86

Abkürzungen

BAMF	Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
BerO	Panelstudie Berufliche Orientierung
BHV	Bremerhaven
CoronaCOMPASS	Corona-Online-Meinungs-Panel-Survey-Spezial
DJI	Deutsches Jugendinstitut e. V.
HOPP	Hochfrequentes Online Personen Panel
IAB	Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
JuCo	Jugend und Corona
KiCo	Kindheit und Corona
LG	Lorenz Gaedke
MCS	Mannheimer Corona-Studie
MV	Mecklenburg-Vorpommern
NEPS	Nationales Bildungspanel
pairfam	Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics
SN	Schwerin

SOEP	Sozio-oekonomisches Panel
SOEP-CoV	Sozio-oekonomische Faktoren und Folgen der Verbreitung des Coronavirus in Deutschland

1. Einleitung

Als zu Beginn des Jahres 2020 das Coronavirus SARS-CoV-2 zur globalen Pandemie erklärt wurde, traf diese Entwicklung die Menschen in Deutschland völlig unvorbereitet. Eine solche jede*n Einzelne*n betreffende Gefährdungslage durch ein neuartiges und potenziell tödliches Virus war der Politik wie auch der Bevölkerung unbekannt und beängstigend. In dieser Situation wurde zunächst über das Virus als Gleichmacher spekuliert, das jeden Menschen treffen könne (vgl. Spiegel 2020). Doch wiesen Sozialwissenschaftler*innen sehr früh auf eine unterschiedliche Gefährdung der Menschen hin, abhängig von ihrer Lebens- und Wohnsituation sowie ihren Tätigkeiten (Manderscheid 2020; Manemann 2020).

In Reaktion auf diese neuartige Krise legte die VolkswagenStiftung im Frühjahr 2020 das kurzfristige Förderungsprogramm „Corona Crisis and Beyond – Perspectives for Science, Scholarship and Society“ auf. Zu diesem Zeitpunkt war die Komplexität der kurz-, mittel- und langfristigen Folgen der Pandemie nur zu erahnen. Deutlich sichtbar war schon eine sozialökonomische Polarisierung im Bereich der Beschäftigung: Die einen erlebten digital beschleunigte Arbeit im Homeoffice, die anderen sicherten durch ihre ortsgebundenen Tätigkeiten konfrontiert mit einem deutlich erhöhten Infektionsrisiko die soziale und wirtschaftliche Infrastruktur. Eine dritte Gruppe der Erwerbstätigen war von Kurzarbeit, Einkommensverlusten und Arbeitslosigkeit betroffen.

Neben den unterschiedlichen Beschäftigungssituationen standen Familien mit Kindern im schulpflichtigen Alter oder jünger durch die Schließung von Schulen und Kindertagesstätten vor besonderen Herausforderungen, denn sie mussten die Kinderbetreuung neu organisieren (Möhring et al. 2020). Auf mögliche Unterstützungsnetzwerke, zum Beispiel durch Großeltern, konnte häufig wegen der Kontaktbeschränkungen und Risikogruppenzugehörigkeiten nicht zurückgegriffen werden. Eltern erwiesen sich schnell als ungleich gut für die Unterstützung ihrer Kinder im Homeschooling vorbereitet, wobei erst nach und nach die Muster ihrer subjektiven Erfahrungen, Problemwahrnehmungen und Strategien bekannt werden. Viel diskutiert wurde die Frage, inwieweit diese Situation auch zu Neuverhandlungen der Arbeitsteilung zwischen Erwerbs- und

Sorgearbeit bei Doppelverdienerpaaren oder zu einem Rückfall in traditionelle Muster der elterlichen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern führte. Daneben zeichnen sich erst langsam die Folgen für die schulischen Leistungen und die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder aufgrund der Schulschließungen ab. Darüber hinaus hatten die Anforderungen der Kontaktreduktion, der „sozialen Distanzierung“ und der Reisebeschränkungen tiefgreifende Auswirkungen auf weitere Bereiche des täglichen Lebens: Freizeit, Zeitlichkeit des Familienalltags, soziale Beziehungen, Urlaubsreisen usw.

Forschungsschwerpunkt des hier dargestellten Projekts ist die Untersuchung von ungleichen Auswirkungen der Corona-Pandemie auf den Alltag von Familien aus verschiedenen sozio-ökonomischen Milieus. Dabei standen sowohl kurz- als auch mittelfristige Folgen für das Familienleben durch Einschränkungen der Erwerbs-, Lern- und Betreuungsmöglichkeiten, der sozialen Kontakte und des Freizeitangebotes seit Pandemiebeginn im Fokus. Das Projektteam beschäftigte sich mit der Frage, ob sich soziale Ungleichheit während der Pandemie reproduzierte und wenn ja, in welchen Bereichen und mittels welcher Prozesse dies geschah. Gleichzeitig wollten wir untersuchen, welche verfügbaren Ressourcen und Rahmenbedingungen Familien helfen konnten, mit den neuen Anforderungen umzugehen, und was die Krise eher verschärft.

Ausgangspunkte für unsere Untersuchung sind ein soziologischer Zugang über den Alltag als sozial strukturierten und strukturierenden Zusammenhang sowie der Fokus auf Familien und die verflochtene Lebensführung ihrer Mitglieder. Für dieses relationale Verständnis sozialer Ungleichheit und das explorative, methodenplurale Vorgehen orientierten wir uns auch an der klassischen Marienthal-Studie (Jahoda et al. 1975), die die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise bzw. konkret die Schließung einer Fabrik auf den Alltag von Familien einer Gemeinde in Österreich untersuchte.

Unser von der VolkswagenStiftung für die Dauer von 18 Monaten gefördertes Forschungsprojekt war eine Kooperation zwischen der Universität Hamburg und dem Institut für angewandte Sozialforschung infas. Im Gegensatz zu anderen Forschungsfeldern standen die Antragstellerin und ihr Kooperationspartner mit der COVID-19-Pandemie einem unvergleichlich dynamischen Geschehen gegenüber, das schon während der Antragstellung die Planung erschwerte, während der Begutachtung des Antrags neue

unvorhergesehene Entwicklungen durchlief und im Verlauf der Forschung ein einfaches Abarbeiten von Arbeitsschritten verunmöglichte. Dies war von der ausschreibenden VolkswagenStiftung antizipiert worden und entsprechend mussten keine ausgearbeiteten Forschungsdesigns eingereicht werden. Um die Entwicklung quasi direkt zu begleiten, lag der Schwerpunkt der Forschung auf sehr schnellen und umfangreichen Datenerhebungen. Das dynamische Geschehen bedeutete aber auch, dass im Forschungsverlauf mehrfach Anpassungen notwendig wurden.

Das vorliegende Working Paper stellt die Ergebnisse des von dem Team der Professur für Soziologie, insbesondere Lebensführung und Nachhaltigkeit, an der Universität Hamburg bearbeiteten qualitativen Teils des Projektes dar. Nach einem Überblick über den Zeitverlauf der Pandemie (2) und der ausführlichen Darstellung der theoretischen Grundlagen und Konzeption des Projektes (3) beinhaltet dieses auch eine umfangreiche Rezeption des Forschungsstandes zur ungleichen Betroffenheit durch die Pandemie (4). Im Anschluss an die Beschreibung des methodischen Vorgehens (5) werden die Ergebnisse vorgestellt (6), zunächst in Form von Porträts ausgewählter Familien und anschließend komprimiert als Typologie der Bewältigung der Situation. Die Ergebnisse werden dann diskutiert (7) und daraus eine Schlussfolgerung gezogen.

Unsere Ergebnisse zeigen, dass die Pandemie Ungleichheiten an verschiedenen Stellen entscheidend akzentuierte und verstärkte. Diese Effekte lassen sich nicht auf die Frage von Einkommen oder Wohnsituationen reduzieren, sondern wirken vor allem kumulativ: Je mehr nachteilige Faktoren in Form struktureller Einschränkungen, geringer Kapitalvolumina, unvorteilhafter Habitus-Orientierungen und negativer Begleitumstände zusammentraten, desto schwerer wurde es für die Familien, die pandemischen Herausforderungen erfolgreich zu bearbeiten und keine Verschlechterung ihrer sozialen Lage zu erfahren. Damit wird deutlich, dass soziale Ungleichheit mehr ist als die Ausprägung von Variablen und gravierende Auswirkungen auf die Gestaltungsmöglichkeiten des Alltags und Spielräume in Krisen hat.

2. Zeitverlauf der Pandemie

Die Maßnahmen zur Eindämmung des Infektionsgeschehens nahmen großen Einfluss auf Pandemieerleben und Handlungsspielräume der Familien. Das Ausmaß der Einschränkungen hing dabei eng mit dem Infektionsgeschehen zusammen, welches zum Ende des Erhebungszeitraums in die fünfte Welle nach RKI-Zählung eintrat (Schilling et al. 2022: 4). Im Folgenden wird die Chronologie der Ereignisse rekonstruiert. Dabei liegt der Fokus auf jenen Einschränkungen, die die Befragten als besonders spürbar und belastend einschätzten, insbesondere Kontaktbeschränkungen sowie Schließungen von Schulen und Kitas.

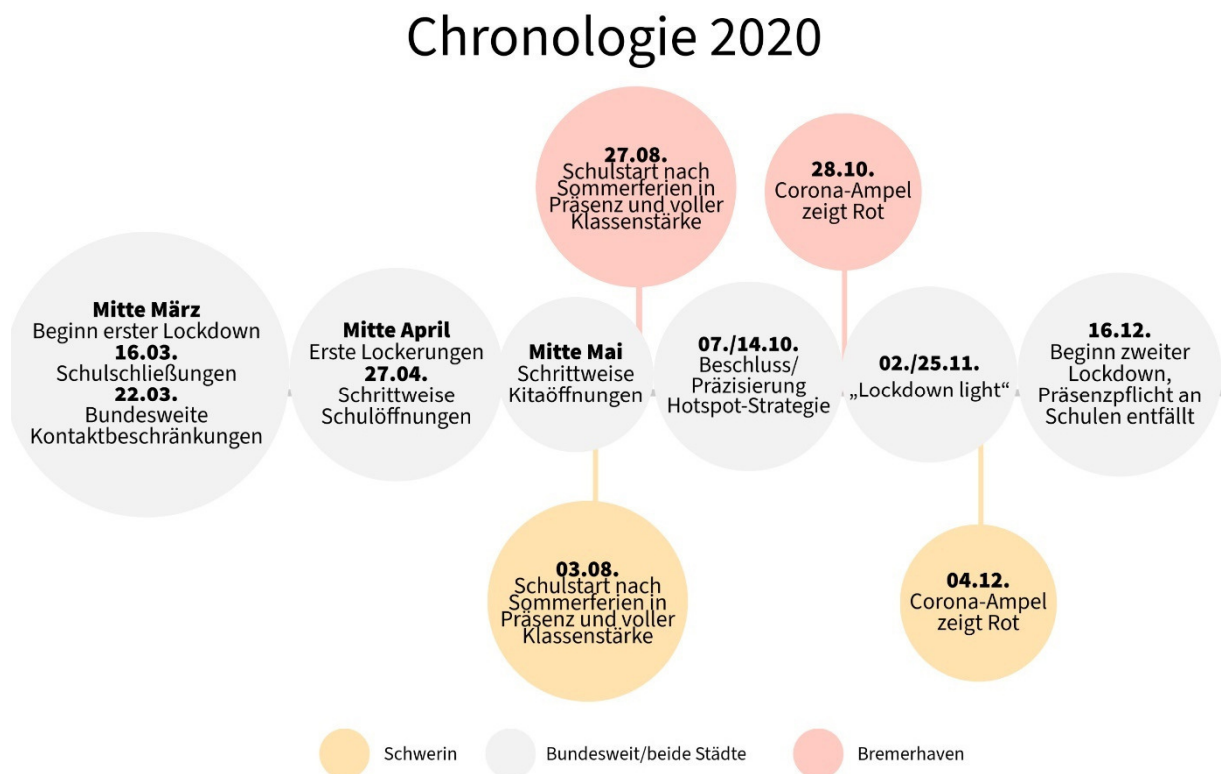


Abbildung 1 Chronologie Corona-Maßnahmen 2020, eigene Darstellung

Chronologie 2021

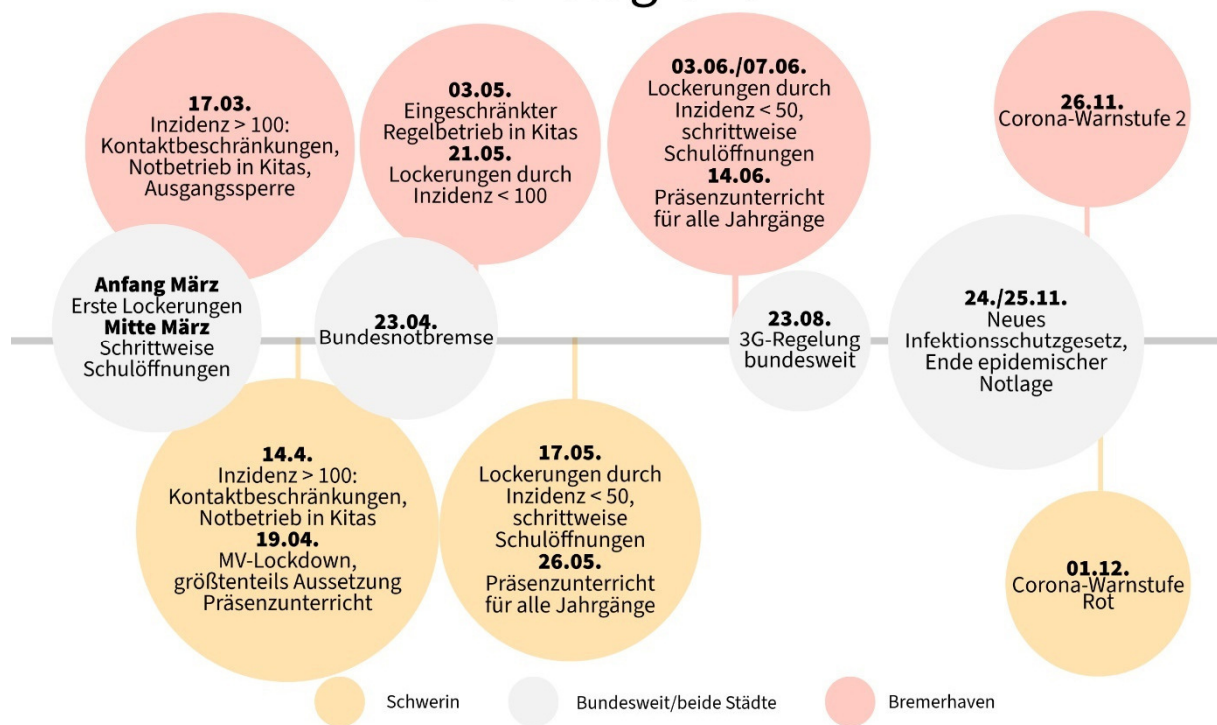


Abbildung 2 Chronologie Corona-Maßnahmen 2021, eigene Darstellung

Da unsere Erhebung in zwei unterschiedlichen Städten und Bundesländern, in Schwerin, Mecklenburg-Vorpommern (MV) und in Bremerhaven (BHV) als Exklave des Landes Bremen, stattfand, galten zeitweise unterschiedliche Regelungen. Grund hierfür waren zum einen Maßnahmen, die abhängig von regionalen Inzidenzen getroffen wurden (sogenannte Hotspot-Strategie), zum anderen die Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern. Die Kompetenzen lagen anfangs und auch später in bestimmten Bereichen vermehrt bei den Ländern, sodass die Unterschiede größer waren. Im Verlauf der Pandemie kam es zu einer Stärkung der Kompetenzen des Bundes, wodurch mehr bundesweite Regelungen galten, zeitweise insbesondere durch die sogenannte Bundesnotbremse ab April 2021 (Bundesregierung 2021b). Da zusätzlich von Beginn an Maßnahmen in Bund-Länder-Konferenzen koordiniert wurden und die großen Infektionswellen alle Bundesländer betrafen, wurden jedoch häufig ähnliche oder gleiche Maßnahmen zur gleichen Zeit oder nur leicht zeitversetzt bzw. im Detail verschieden ergriffen.

Bundesweit stiegen die täglichen Neuinfektionen bis Mitte März 2020 auf über 6000 Fälle (An der Heiden 2022). In Reaktion darauf wurde der erste Lockdown verhängt. Innerhalb weniger Tage wurden erstmals nahezu alle Bereiche des öffentlichen Lebens

eingeschränkt. Geschlossen wurden unter anderem Behörden, Geschäfte, Spielplätze, Kultur-, Freizeit- und religiöse Einrichtungen bzw. durften nicht mehr betreten werden, öffentliche Veranstaltungen wurden verboten. Durch die Schließung von Arbeitsstätten gingen viele Beschäftigte in Kurzarbeit oder Betriebe stellten auf Homeoffice um, später gab es hierzu eine gesetzliche Pflicht. Am 22.03.2020 wurden bundesweit einheitliche Kontaktbeschränkungen verordnet. Schulen und Kitas schlossen in MV und BHV ab 16.03.2020. Im Zuge dessen wurden Berufe bestimmt, die als systemrelevant galten bzw. zur kritischen Infrastruktur gehörten. Arbeiteten Eltern in diesen, konnten die Kinder notbetreut werden (NDR Info 2020a). MV war ab 17.04.2020 das erste Bundesland, das eine Maskenpflicht einführte, zuerst nur für den Nahverkehr, wenige Tage später wurde dies auf Geschäfte und den öffentlichen Raum ausgedehnt. Bremen folgte als eines der letzten Länder am 22.04.2020.

Die ersten Öffnungsschritte erfolgten aufgrund sinkender Inzidenzen nach dem ersten Lockdown bereits ab Mitte April 2020. Verschiedene Einrichtungen durften sukzessive und teilweise mit Beschränkungen den Betrieb aufnehmen (NDR Info 2020b). Die privaten Kontaktbeschränkungen wurden im Juni in BHV gelockert (Doll 2021), in MV entfielen sie im Juli zunächst gänzlich (NDR Info 2020c). Schulen öffneten in beiden Ländern schrittweise ab 27.04.2020 für die Abschlussklassen. Im Laufe des Mai folgten die Grundschul- und einige mittlere Klassen. Dabei gab es anfangs Wechselunterricht, d. h. eine Mischung aus Heim- und Präsenzunterricht, letzteren nur an jeweils einigen Tagen in der Woche mit Teilen einer Klasse. Kitas öffneten ab Ende Mai bzw. Anfang Juni für alle Kinder in eingeschränktem Zeitumfang (Magistrat Bremerhaven 16.05.2020; SVZ 2020a; DPA 2020a). Nach den Sommerferien 2020 (ab 03.08. in MV bzw. 27.08. in BHV) fand der Unterricht weitestgehend wieder in voller Klassenstärke und Präsenz statt, jedoch mit strengen Hygienekonzepten und in den weiterführenden Schulen mit teilweiser Maskenpflicht (Doll 2021; NDR Info 2020d).

Als ab Anfang September die Inzidenzen zunächst langsam, dann immer schneller stiegen, endete der Trend der Lockerungen. Mit KW 40 (28.09.2020 - 04.10.2020) begann laut RKI die zweite Infektionswelle (Schilling et al. 2022). Nach der nun durch mehrere Bund-Länder-Konferenzen definierten Hotspot-Strategie sollten ab Inzidenzen von 35

bzw. 50 pro 100.000 Einwohner in einem Landkreis oder einer kreisfreien Stadt lokal beschränkt verschärfte Maßnahmen getroffen werden. Der Begriff der Corona-Ampel tauchte auf. Stand sie auf Orange oder Rot, waren verschärfte Kontaktbeschränkungen, erweiterte Maskenpflicht und Sperrstunden in der Gastronomie einzuführen (Bundesregierung 2020). Der Schwellenwert von 50 (Rot) wurde in BHV am 28.10.2020 (Magistrat Bremerhaven 29.10.2020), in Schwerin am 04.12.2020 (SVZ 2020) überschritten.

Kurz darauf wurde bundesweit ein sogenannter „Lockdown light“ bzw. Wellenbrecher-Lockdown beschlossen, der am 02.11.2020 in Kraft trat und am 25.11.2020 ausgeweitet wurde. Bestimmte Einrichtungen mussten schließen und Kontaktbeschränkungen wurden nochmals verschärft. In den Beschlüssen war als wichtiges Ziel definiert, Schulen noch geöffnet zu lassen (BPA 2020b).

Spätestens mit den Änderungen vom 16. Dezember begann der zweite vollständige Lockdown. Die meisten Geschäfte, die bisher noch mit begrenzter Verkaufsfläche öffnen durften, wurden geschlossen, bei höheren Inzidenzen waren Mobilitätsbeschränkungen und Ausgangsbeschränkungen vorgesehen (BPA 2020a). In Schulen, auch in BHV und MV, entfiel die Präsenzpflicht. In den Jahrgangsstufen eins bis sechs und Kitas blieb jedoch die Option, in Präsenz bzw. im Wechselunterricht betreut zu werden, sofern zu Hause keine Betreuung möglich war. Eltern wurden aber ausdrücklich gebeten, die Kinder zu Hause zu lassen. Systemrelevante Berufe mussten die Eltern nicht mehr zwingend nachweisen, diese erhielten jedoch weiterhin Vorrang bei den knappen Plätzen (DPA 2020b; Magistrat Bremerhaven 11.12.2020, 07.01.2021).

Dieser zweite Lockdown dauerte wesentlich länger als der erste und wurde mehrmals verlängert und verschärft. Im ersten Lockdown erfolgten Lockerungsschritte sukzessive nach ein bis zwei Monaten, während anhaltende Lockerungen im zweiten Lockdown erst nach fünf bis sechs Monaten eintraten. Obwohl Anfang März die dritte Infektionswelle begann (Schilling et al. 2022), wurde zunächst teilweise gelockert. Am 03.03.2021 wurde die Möglichkeit inzidenzabhängiger, schrittweiser Lockerungen – bereits ab unter 100 – beschlossen, gelockerte Kontaktbeschränkungen galten bundesweit inzidenzunabhängig (Bundesregierung 2021a). In BHV gingen Kitas ab 15.03.2021 in den eingeschränkten

Regelbetrieb und Grundschulen in den Präsenzbetrieb in voller Klassenstärke, die weiterführenden Schulen in den Wechselbetrieb (Magistrat Bremerhaven 10.03.2021). In Schwerin galt Wechselunterricht ab 17.03.2021 ab Klasse sieben, ab 22.03.2021 erhielten die Klassen eins bis sechs Präsenzunterricht in voller Klassenstärke. In den Schulen wurden nun wöchentlich Corona-Schnelltests durchgeführt (SVZ 2021a).

Aufgrund des Überschreitens der Inzidenz von 100 wurden jedoch bereits ab 17.03.2021 Kontaktbeschränkungen in BHV wieder verschärft, die Kitas gingen ab 29.03.2021 wieder in die Notbetreuung (Magistrat Bremerhaven 17.03.2021, 24.03.2021). Zudem wurden in BHV nächtliche Ausgangssperren eingeführt (Magistrat Bremerhaven 29.03.2021). In Schwerin traten die verschärften Regeln ab einer Inzidenz von 100 ab dem 14.04.2021 in Kraft und sorgten auch hier für Ausgangssperren und Notbetrieb in den Kitas (Kabst 2021). Ab 19.04.2021 ging MV wieder in einen landesweiten Lockdown (NDR Info 2021a). Viele Geschäfte und Einrichtungen schlossen, in Kitas galt nun landesweit Notbetreuung, an Schulen wurden nur noch Präsenzunterricht für die Abschlussklassen und Notbetreuung in den Klassen eins bis sechs angeboten (DPA 2021).

Am 23.04.2021 trat das „Vierte Gesetz zum Schutz der Bevölkerung bei einer epidemischen Lage von nationaler Tragweite“ in Kraft, das als „Bundesnotbremse“ bezeichnet wurde. Nun galten zwingend bundesweit einheitliche Einschränkungen ab Inzidenzen von 100, 150 bzw. 165 (Bundesregierung 2021b). Den Ländern stand es frei, darüber hinausgehende Maßnahmen zu erlassen. So galten in MV wie bereits zuvor besondere Einschränkungen für Touristen und Menschen ohne Arbeit oder Familie in MV (NDR Info 2021b). In BHV sorgten die neuen Regelungen dafür, dass zuvor gerichtlich gekippte Ausgangssperren wieder eingeführt wurden (Heiner 2021).

Weil die Inzidenzen in Schwerin ab Mai schnell sanken und die Marke von 50 unterschritten, wurden die Maßnahmen ab 17.05.2021 gelockert. Die Kitas wechselten in den Regelbetrieb und Schulen gingen zunächst in das zuvor praktizierte Modell von Präsenz in den unteren und oberen sowie Wechselunterricht in den mittleren Jahrgangsstufen (SVZ 2021b). Nach den Pfingstferien ab dem 26.05.2021 erhielten wieder alle Jahrgangsstufen in MV Präsenzunterricht unter Voraussetzung eines negativen Schnelltests (Reißenweber 2021).

Ab 03.05.2021 wechselten Kitas in BHV wieder in den eingeschränkten Regelbetrieb (Magistrat Bremerhaven 28.04.2021). Nachdem BHV zunächst die Inzidenz von 100 unterschritt, wurde die Bundesnotbremse außer Kraft gesetzt. Es galten ab dem 21.05.2021 gelockerte Regeln hinsichtlich Kontaktbeschränkungen, Veranstaltungen und verschiedener Einrichtungen (Freie Hansestadt Bremen 18.05.2021). Grundschulen gingen wieder in den Präsenzunterricht in voller Klassenstärke, während die weiterführenden Schulen zunächst im Wechselbetrieb blieben, teils bis Schuljahresende (Magistrat Bremerhaven 19.05.2021). Nach Unterschreiten der Inzidenz von 50 gab es im Juni weitere Lockerungen u. a. der Kontaktbeschränkungen und Schließungen. Ab 07.06.2021 kehrten die Jahrgänge fünf bis sieben in den Präsenzunterricht in voller Klassenstärke zurück, ab dem 14.06.2021 auch die höheren Jahrgänge (Magistrat Bremerhaven 02.06.2021).

In den folgenden Wochen blieben die Infektionszahlen auf einem niedrigen Sommerplateau, was weitere Lockerungen ermöglichte. Anfang August begann die vierte, Ende Dezember die fünfte Infektionswelle, die bis Ende des Jahres bisherige Höchststände an Neuinfektionen mit sich brachte (Schilling et al. 2022). Diese führten jedoch nicht mehr zu flächendeckenden Lockdowns. Menschen, die eine Impfung, Genesung oder einen negativen Test vorweisen konnten, konnten zahlreiche Freiheiten in Anspruch nehmen, etwa Geschäfte, Restaurants, Veranstaltungen und Innensportanlagen besuchen sowie von Kontaktbeschränkungen ausgenommen werden. Ab 23.08.2021 galt zunächst die 3G-Regelung (geimpft, genesen, getestet) bundesweit, später galten teilweise nur noch Impfungen und Tests (2G) bzw. Letzteres plus Test (2G+) (Bundesregierung 2021d). Bestehen blieben insbesondere Maskenpflichten und spezielle Regelungen für Veranstaltungen mit hohen Infektionsrisiken. Neben Inzidenzen sollten in Zukunft auch Hospitalisierungsraten über Einschränkungen bestimmen (Bundesregierung 2021c). Dadurch entstanden neue Ampel- bzw. Warnstufensysteme, die im Winter etwa wieder zu verschärften Kontaktbeschränkungen im privaten Bereich insbesondere für Ungeimpfte, Kapazitätseinschränkungen in der Gastronomie bzw. Verschärfungen von 3G auf 2G (plus) führten (Koslik 2021; Magistrat Bremerhaven 24.11.2021).

Auch in Schulen und Kitas kam es durch Teststrategien, Hygienekonzepte und einen ausgeweiteten Einsatz von Luftfiltergeräten nicht mehr zu flächendeckenden

Schließungen. Am 24.11.2021 traten erneut Änderungen des bundesweiten Infektionsschutzgesetzes in Kraft, die den Ländern Ausgangssperren, vorsorgliche Schließungen von Schulen und Kitas, der Gastronomie oder des Einzelhandels verboten. Unter anderem wurden 3G- bzw. 2G-Regelungen ausgeweitet und eine Homeofficepflicht wieder eingeführt. Die „epidemische Notlage von nationaler Tragweite“ wurde nicht verlängert und endete am 25.11.2021 (Bundesregierung 2021e).

3. Theoretische Fundierung und Konzeption

Zunächst werden in diesem Kapitel das Ziel unseres Forschungsprojektes, die theoretischen Grundlagen und die Konzeption der Erhebung vorgestellt. Dies dient der Verortung unserer Untersuchung im Feld soziologischer Ungleichheitsforschung sowie Offenlegung unserer Orientierung an früheren Studien und unseres Erkenntnisinteresses. Das Kapitel gliedert sich in die Abschnitte Forschungsziel (3.1), Reproduktion sozialer Ungleichheit im Alltag (3.2) und Forschungsdesign (3.3).

3.1 Forschungsziel

Ziel des Forschungsprojekts ist es, die ungleichen Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das Alltagsleben von Familien aus unterschiedlichen sozialen Schichten zu verstehen. Konkret werden die Breite und Vielfalt der Folgen der Corona-Pandemie nachgezeichnet und die sich andeutenden Auswirkungen für die Zeit nach der Pandemie(-Hochzeit) betrachtet. Während sich die öffentliche Diskussion auf die Konsequenzen für Erwerbstätige (i.B. Kurzarbeit, Homeoffice, Infektionsschutz) und Schüler*innen im Homeschooling sowie auf die psychischen Folgen der Lockdowns als jeweils eigenständige Themen konzentrierte, sind wir an einer ganzheitlichen Betrachtung der Situation von Familien interessiert. Aufgrund von Veränderungen in der Arbeitswelt, fehlender Kinderbetreuung, Verlust von sozialen Kontakten und Freizeitaktivitäten waren sie mit spezifischen Herausforderungen konfrontiert und mussten deshalb ihren Alltag neu organisieren. Wir gehen davon aus, dass bestehende soziale Ungleichheiten und direkte Betroffenheiten sowie Konsequenzen der Pandemie vielfach zusammenfallen. Ob und inwiefern allerdings die sozialen Ungleichheitsverhältnisse durch die Pandemie verstärkt oder abgeschwächt werden oder ob Betroffenheiten und Konsequenzen quer zu diesen verlaufen, ist Gegenstand der Untersuchung.

Die gewonnenen Erkenntnisse sind ein Beitrag zur soziologischen Ungleichheitsforschung, indem sie die Auswirkungen gesellschaftlicher Krisensituationen sowie deren sozial differenziertes Zusammenspiel mit bestehenden Problemkonstellationen, Ressourcen und Kompetenzen im Alltag analysieren. Darüber hinaus knüpft die

Untersuchung an die modernisierungstheoretisch begründete Risikosoziologie (Beck 1986) an und überträgt diese Überlegungen auf die aktuelle Konstellation und mögliche weitere gesellschaftliche Krisen (vgl. Adloff 2020; Dörre 2020).

3.2 *Reproduktion sozialer Ungleichheit im Alltag*

Die Studie stützt sich auf soziologische Theorien der Reproduktion sozialer Ungleichheiten im Alltagsleben und in den Praktiken von Individuen und sozialen Gruppen. Insbesondere knüpfen wir an die Arbeiten von Pierre Bourdieu (1996), an das Konzept der alltäglichen und insbesondere der Familien-Lebensführung (Rerrich 2000; Voß und Wehrich 2001) sowie an die wegweisende Untersuchung der Arbeitslosen von Marienthal (Jahoda et al. 1975) an. Diese Arbeiten stellen das Erleben der Individuen, ihre Ressourcen und ihre Einbettung in soziale Zusammenhänge in den Mittelpunkt der Analyse.

Insbesondere die Arbeiten von Bourdieu (1996) nehmen die Reproduktion sozialer Ungleichheitsverhältnisse durch die Praktiken der Akteur*innen im Alltag in den Blick. Dabei verfolgt er jedoch das Ziel, gesellschaftliche Verhältnisse gerade nicht nur aus der subjektiven Perspektive der Individuen herauszuarbeiten, sondern diese auf deren Position im sozialen Raum bzw. in der Gesellschaftsstruktur zurückzubeziehen. Mithilfe seines Konzeptes des Habitus, der als Scharnier zwischen sozialer Ungleichheitsstruktur und ungleichen Lebensstilen fungiert, erklärt er das Zusammenwirken von individuellen Praktiken und sozialer Struktur. Der Habitus bezeichnet bei Bourdieu ein dauerhaftes Set von primär während der Kindheit in der Familie und im sozialen Umfeld erworbenen und verinnerlichten Dispositionen, Orientierungen, Denk- und Wahrnehmungsmustern, die im Sinne einer generativen Grammatik in verschiedenen Situationen den Rahmen der wahrgenommenen und möglichen Handlungsalternativen und deren Attraktivität strukturieren. Der Habitus ist dabei ein durch die soziale Lage, und damit durch Klasse bzw. soziale Schicht,¹ Geschlecht und Raumverortung während der Sozialisation

¹ Während im französisch- und englischsprachigen Kontext selbstverständlich von sozialer Klasse gesprochen wird, ist dies in der deutschsprachigen Soziologie primär im Kontext marxistischer Theorien der Fall. In der Sozialstrukturanalyse und Gesellschaftspolitik wird häufiger von sozialen Schichten oder Milieus gesprochen (vgl. Mau und Verwiebe 2020). Auch in der subjektiven Wahrnehmung der Menschen finden sich häufiger Schicht- als Klassenzugehörigkeiten.

strukturiertes Schema des Alltags, das immer auch spezifische Wertvorstellungen des guten Lebens transportiert und gesellschaftliche Hierarchien reproduziert (Bourdieu 1996; Bourdieu und Wacquant 1996; Kraus und Gebauer 2002).

Die soziale Klassenlage, von Bourdieu auch als Position im sozialen Raum bezeichnet (Bourdieu 1985, 1996), ist geprägt von spezifischen Konstellationen sozialer Ressourcen, insbesondere Einkommen (ökonomisches Kapital), Bildung (kulturelles Kapital) und sozialer Zugehörigkeit (soziales Kapital) (Bourdieu 1983). Die ungleiche Ausstattung mit diesen gesellschaftlichen Ressourcen beeinflusst die Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Chancen. Die Reproduktion sozialer Ungleichheit bedeutet dabei, dass Umfang und Zusammensetzung der Kapitalien von einer Generation auf die nächste weitgehend vererbt wird, dass also soziale Ungleichheitsverhältnisse relativ stabil sind. Während diese Vererbung bei ökonomischem Kapital unmittelbar einsichtig ist, erfolgt die Weitergabe des kulturellen Kapitals subtiler in den Bildungsinstitutionen, die einen bildungsbürgerlichen Erfahrungshorizont und entsprechende Verhaltensweisen mit schulischem Erfolg honorieren. Dafür spielt bei der Vererbung des kulturellen Kapitals, so Bourdieu (1983: 188, 197), die Familie und dabei insbesondere die verfügbare Zeit und die Bildung des für die Kindererziehung zuständigen Elternteils, typischerweise der Mutter, eine große Rolle.

Neben den bekannten und viel diskutierten drei Kapitalien verweist Bourdieu in anderen Arbeiten auch explizit auf die Relevanz des Wohnens im Kontext sozialer Ungleichheit (vgl. Bourdieu 2005; Manderscheid 2008, 2017). Insbesondere die Nähe zu Gelegenheits- und Infrastrukturen, Grünanlagen und bestimmten sozialen Gruppen stellen eine mögliche Ressource für die Alltagsorganisation dar, deren Bedeutung sich im Kontext der Haushaltssituation und Lebensumstände entfaltet. Für den Fokus auf die Artikulation sozialer Ungleichheit während der Pandemie spielt diese räumliche Dimension eine besondere Rolle, da während der Lockdowns, als kulturelle und gesellschaftliche Einrichtungen weitgehend geschlossen waren und Fahrten mit dem öffentlichen Verkehr von vielen Menschen aufgrund des Infektionsrisikos vermieden wurden, Wohnquartiere mit den dort zu findenden Grünflächen und Nahversorgungsstrukturen den räumlichen Rahmen des Alltags bildeten.

Zu den weiteren theoretisch-konzeptionellen Grundlagen, die die Reproduktion und Artikulation von Ungleichheiten im Alltag in den Blick nehmen, gehört das Konzept der alltäglichen Lebensführung (Voß und Wehrich 2001), vor allem in seiner Zuspitzung auf die relationale familiäre Lebensführung (Rerrich 2000). Lebensführung meint dabei die Art und Weise, wie die verschiedenen Sphären des Alltags – Erwerbs- und Care-Arbeit, Freizeit, Vergemeinschaftung etc. – integriert werden zu einem Ganzen, das dem*der Einzelnen dann als quasi äußerer Gesamtzusammenhang erscheint. Mit der Betonung der familialen Dimension wird in diesem Kontext die wechselseitige Verschränkung und Bedingtheit der Lebensführung innerhalb von Familien hervorgehoben, die jeweils spezifischen, aufeinander abgestimmten raumzeitlichen Mustern folgen. Die Arbeiten zur familialen Lebensführung zeigen, dass in individualisierten Gesellschaften der Familienalltag zur zunehmend komplexen Gestaltungsaufgabe wird. Insbesondere neue Anforderungen an die Alltagsorganisation, die beispielsweise aus gesellschaftlichen, ökonomischen oder individuellen Krisen resultieren, können je nach materiellen, kulturellen, sozialen und persönlichen Ressourcen neue Chancen, aber auch neue Risiken für Familien mit sich bringen und Handlungsspielräume erweitern oder zu einem Gefühl der Überforderung und Hilflosigkeit führen (Rerrich 2000: 247).

Die Projektkonzeption orientiert sich sowohl inhaltlich als auch methodisch außerdem an der Marienthal-Studie (Jahoda et al. 1975), die in mehrfacher Hinsicht wegweisend für die empirische Sozialforschung, insbesondere die mikrosoziologische Alltags- und Ungleichheitsforschung, war. Diese explorative Studie untersuchte die Auswirkungen von Massenarbeitslosigkeit während der Weltwirtschaftskrise in den 1930er-Jahren am Beispiel der Arbeiter*innensiedlung Marienthal. Ein interdisziplinäres Forschungsteam beobachtete die Veränderungen der Lebensführung von Familien und des kollektiven Lebens nach der Schließung einer örtlichen Fabrik mittels umfangreicher Feldstudie, in der verschiedene Datenquellen und unterschiedliche methodische Instrumente genutzt und auf innovative Weise kombiniert wurden. Innovativ an dieser Arbeit ist auch das Verständnis von sozialer Ungleichheit, Armut und sozialem Ausschluss, deren empirische Messung sich nicht auf Einkommen und materiellem Wohlstand beschränkt, sondern zusätzlich die Handlungsebene einbezieht über den Grad, mit dem

Familien ihre Alltagsorganisation aufrechterhalten können.. Unter den für alle Haushalte geltenden Krisenbedingungen der Fabrikschließung und der folgenden Arbeitslosigkeit stellen die Forscher*innen Unterschiede hinsichtlich des Zeiterlebens bzw. der -struktur, der Bedürfnisreduktion, der Schicksalsergebenheit, der sozialen Beziehungen und der Widerstandskraft fest. Aus dem umfangreichen Material arbeiten sie in einer Zusammenschau der einzelnen Beobachtungen vier unterschiedliche Typen bzw. Haltungen heraus, die jeweils charakteristisch für die Familien in Marienthal sind. Diese Haltungen können auch als Stufen einer sozialen Abstiegsbewegung von einem geordneten Alltag in eine eher anomische Situation interpretiert werden. Diese gefundenen Typen, die jeweils mit Materialauszügen zu einzelnen Familien plastisch gemacht werden, bezeichnen sie mit den Adjektiven ungebrochen, resigniert, verzweifelt und apathisch (Jahoda et al. 1975: 70ff.).

Den drei skizzierten Ansätzen gemeinsam ist der integrale Blick auf soziale Strukturen und Alltagspraktiken als zusammengehörende Dimensionen gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse. Soziale Ungleichheit ist hier kein Merkmal von Individuen, sondern sozialer Zusammenhänge, angefangen von Haushalten und Familien über soziale Gruppen und Milieus bis hin zu sozialen Klassen. Alltagspraktiken, Lebensführung und Lebensstile werden entsprechend nicht als individuelle Entscheidung oder Leistung, sondern als Effekt des komplexen Zusammenspiels von erlernten Dispositionen und verfügbaren Mustern, rahmenden Kontexten, Herausforderungen und Ressourcen sowie der Einbindung in soziale Zusammenhänge verstanden. Entsprechend komplex und vielfältig sind die Umgangsweisen mit gesellschaftlichen oder individuellen Krisenereignissen. Diese lassen sich, so die Folgerung für die Sozialforschung, gerade nicht einfach aus einem Set von Individualmerkmalen ableiten, sondern sind nur empirisch herauszuarbeiten und dann vor dem Hintergrund der offensichtlich bedeutsamen Bedingungen zu verstehen.

3.3 *Forschungsdesign*

Orientiert an den skizzierten Ansätzen wurde für die vorliegende empirische Studie eine Kombination von quantitativen und qualitativen Erhebungsmethoden gewählt.

Darüber sollen die Probleme, Dynamiken und Veränderungen des Alltags sowie die subjektiven Erfahrungen, Wahrnehmungen und Verständnisse der Situation aus der Perspektive der Betroffenen rekonstruiert werden. Mit dem Blick auf den Alltag als sinnstiftenden Lebenszusammenhang, wie er von den Beteiligten konstituiert wird, knüpfen wir an eine Tradition der mikrosoziologischen und nachvollziehbaren Ungleichheitsforschung an.

Empirisch fokussieren wir uns auf dabei auf *Familien* als soziale Zusammenhänge aus mehreren Gründen: Zum einen standen die Belastungen von Familien im Zentrum der öffentlichen Debatten während der Lockdown-Phasen der Pandemie. Hier treffen die Herausforderungen von Homeschooling, Schließungen von Betreuungseinrichtungen, Erwerbstätigkeiten, Kurzarbeit, fehlenden Freizeitangeboten, weggebrochenen unterstützungsrelevanten Netzwerken aufgrund von Infektionsrisiken und Kontaktbeschränkungen kumuliert aufeinander und müssen im familialen Alltag bewältigt werden. In dieser Krisensituation werden die Verschränktheit der Alltagspraktiken im Familienzusammenhang, deren Strukturierung durch die soziale Lage und die sich aus deren Bearbeitung entwickelnden ungleichen Effekte besonders gut sichtbar. Darüber hinaus sind Familien auch außerhalb von Krisen die Orte, in denen habituelle Dispositionen erworben, Kapitalien vererbt und geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen ausgehandelt werden – jeweils vor dem Hintergrund struktureller Bedingungen und situativer Kontexte. Während zwar regelmäßig Familienzusammenhänge als Ort und Ausgangspunkt für soziale Ungleichheitsverhältnisse anerkannt werden, werden diese selten empirisch erfasst und einbezogen. Häufiger zu finden sind hingegen standardisierte Informationen zur Herkunfts- oder eigenen Familie, die dann als Kontextvariablen ausgewertet werden. In der qualitativen Forschung hingegen beschränken sich die Datenerhebungen diesbezüglich meist auf Paarbefragungen.

Ausgehend von der Annahme, dass während der Pandemie nicht nur der enge Familienzusammenhang, sondern zusätzlich auch die räumlich-infrastrukturellen Gegebenheiten des Wohnquartiers sowie übergreifende, kommunale Rahmenbedingungen, Unterstützungsangebote und kollektive Wahrnehmungsmuster eine Rolle spielten, haben wir den Untersuchungsraum auf zwei Großstädte in Norddeutschland beschränkt. Die

vergleichende Perspektive zweier Kommunen erlaubt, zusätzlich nach dem Einfluss der sozialräumlichen Kontexte zu suchen. Konkret wurden für die empirische Analyse zwei kontrastierende Gemeinden als Fallbeispiele gewählt, eine ostdeutsche Kommune mit hohem Wohlstandsniveau (Schwerin) und eine westdeutsche Kommune mit hohem Deprivationsniveau (Bremerhaven). Diese kontraintuitive Fallauswahl soll Ost-West-Stereotypisierungen vermeiden. Die Auswahl der Gemeinden erfolgte mittels einer bestehenden Typisierung, die infas für die Einstufung von Gemeinden nach ihrem Deprivationsniveau entwickelt hat.

Da es sich bei der Corona-Pandemie um eine dynamische Entwicklung handelt, sowohl betreffend die Ausbreitung des Virus als auch die politischen Maßnahmen, die wirtschaftliche Entwicklung und die gesellschaftlichen Reaktionen, wurde ein explorativer Forschungsansatz gewählt, der Anpassungen an veränderte Situationen und auf Basis der gewonnenen Erkenntnisse ermöglicht. In der konkreten gesellschaftlichen Situation der Corona-Pandemie schien es uns von entscheidender Bedeutung zu sein, Daten vor Ort zu sammeln. Hierfür wurden verschiedene Quellen verwendet: Für einen ersten Überblick über das stadtspezifische Pandemiegesehen wurden die jeweiligen Printmedien, für Schwerin die Schweriner Volkszeitung und für Bremerhaven die Nordsee-Zeitung, für den Zeitraum ab 27.01.2020 gesichtet und so ein erster Überblick geschaffen. Daraufhin wurden verschiedene Expert*innen in beiden Städten befragt, welche familienspezifischen Problemlagen während der Pandemie bestanden. Beides bildete die Ausgangsbasis für eine standardisierte Online-Erhebung und eine qualitative Vertiefungsstudie.

Forschung während der Pandemie läuft jedoch Gefahr, nur einen Eindruck von der damaligen Situation zu vermitteln, ohne Prozesse der Normalisierung im Nachhinein in den Blick zu nehmen. Die Grenzen des Ansatzes bestehen darin, dass wir die pandemiebedingten Veränderungen nicht über einen längeren Zeitraum hinweg verfolgen konnten. Erst der Blick zurück nach einer längeren Zeit wird uns in die Lage versetzen können, die Verfestigung neuer und die Verschärfung oder Abschwächung bestehender sozialer und räumlicher Ungleichheiten sowie politischer Ansichten zu analysieren.

Die vorliegende Auswertung basiert primär auf den qualitativen Befragungen der Familien. In die Konzeption und Interpretation sind jedoch auch Ergebnisse der anderen Datenauswertungen eingeflossen. Erste Ergebnisse der standardisierten Erhebung liegen bereits vor (Hölscher et al. 2022).

Im nächsten Abschnitt wird zunächst ein Überblick über die vielfältigen Studien zur Lage von Familien während der ersten beiden Corona-Jahre gegeben und zusammenfassend dargestellt.

4. Stand der Forschung

In diesem Kapitel wird der bisherige Forschungsstand aufgearbeitet. So können einerseits die Veränderungen und Zäsuren im Alltagsleben von Familien infolge der Corona-Pandemie nachgezeichnet werden. Andererseits bilden die bisherigen Erkenntnisse den Bezugspunkt, um unsere Ergebnisse einzuordnen und zu diskutieren. Da gerade zu Beginn der Pandemie in kürzester Zeit von vielen Forscher*innen Daten erhoben und ausgewertet wurden, ist eine vollständige Würdigung der bisherigen Forschung nicht möglich. Aus diesem Grund findet sich hier nur eine Auswahl der Studien, die für unsere Forschung relevante Aspekte fokussieren, neue Perspektiven aufwerfen und wissenschaftlichen Qualitätskriterien genügen. Da die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie von Land zu Land variierten, sind hier nur auf Deutschland bezogene Studien Gegenstand. Sekundärarbeiten, in denen keine eigenen Daten ausgewertet wurden, haben wir nicht berücksichtigt. Bei den dargestellten Ergebnissen ist es wichtig, den Erhebungszeitpunkt zu beachten, da insbesondere zur ersten Phase der Pandemie (ab 3/2020) intensiv geforscht, der zweite deutlich längere Lockdown (ab 11/2020) aber mit weniger Interesse beobachtet wurde. Der Forschungsstand wird für die Darstellung thematisch strukturiert: Zunächst werden allgemeine Belastungen und Einschränkungen (4.1) dargelegt. Anschließend folgt eine Untergliederung nach Erwerbsarbeit (4.2), Betreuung und Aufgabenteilung (4.3), Strukturierung und Reorganisation des Alltags (4.4), exponierten Personengruppen (4.5) und Homeschooling (4.6). Abschließend werden weitere Belastungen für Kinder und Jugendliche (4.7) dargestellt und die Bewältigung der Herausforderungen (4.8) betrachtet.

4.1 *Allgemeine Belastungen und Einschränkungen*

Mit Beginn der restriktiven Corona-Maßnahmen im März 2020 entstand ein großes Interesse, die Effekte und Auswirkungen zu messen und erforschen. Neubauer et al. (2021) befragten schon Ende März und im April 2020 Eltern und Großeltern, die mit mindestens einem Kind zusammenlebten, in einer nicht repräsentativen Online-Umfrage und anschließend über drei Wochen mittels Tagebuchstudie. Sie beobachteten innerhalb der

drei Wochen im Durchschnitt keine größeren Veränderungen im elterlichen Wohlbefinden, im von den Eltern berichteten Verhalten der Kinder und im familiären Umfeld (ebd.: 1692). Dagegen kommen Huebener et al. (2021c: 113) zu dem Ergebnis, dass die Lebens- und Familienzufriedenheit während des ersten Lockdowns bei Personen mit Kindern stärker zurückgegangen ist als bei Personen ohne Kinder. Die Basis hierfür bilden von Mai bis Ende Juni 2020 erhobener Daten des CoronaCOMPASS², die mit Zahlen des SOEP aus dem Jahr 2018 kontrastiert wurden. Am stärksten seien Befragte mit Kindern unter elf Jahren und mit geringer Bildung sowie Frauen betroffen gewesen. Auch Ohlbrecht und Jellen (2021: S919f.) zeigen anhand nicht-repräsentativer Daten, die sie Mitte April bis Anfang Mai 2020 online erhoben haben, dass Eltern und insbesondere Mütter von erhöhter Erschöpfung und gestiegenem Stress berichteten, während gleichzeitig Glücksgefühle und Zufriedenheit rückläufig waren. Beim Vergleich von pairfam-Daten aus dem Jahr 2019 und dem Sommer 2020 beobachten Geissler et al. (2022: 20) bei Müttern und Vätern „einen signifikanten Anstieg von Gefühlen der Hilflosigkeit in der Erziehung und einen Rückgang im Gefühl, den Bedürfnissen ihrer Kinder gerecht werden zu können“. Jedoch seien keine signifikanten Unterschiede im Belastungsempfinden abhängig von sozioökonomischen Faktoren zu identifizieren gewesen.

Auch im weiteren Pandemieverlauf waren Eltern besonders stark belastet. Hövermann (2021: 10) kann mit Längsschnittdaten einer repräsentativen Online-Panel-Befragung Erwerbstätiger (Erhebungszeitpunkte: April 2020, Juni 2020, November 2020, Ende Januar/Anfang Februar 2021) zeigen, dass Anfang 2021 mehr Befragte als während des ersten Lockdowns von „sehr hohe[n] Belastungen der familiären und der Gesamtsituation“ (ebd.) berichteten. Analog zu vorherigen Erkenntnissen wiesen auch in dieser Untersuchung Mütter die höchsten Belastungen auf. Auch Huebener et al. (2021b: 8) kommen mit COMPASS-Daten aus dem Januar 2021 zu dem Ergebnis, dass das Wohlbefinden der Eltern im Januar 2021 verglichen mit November 2020 deutlich zurückgegangen war, insbesondere die Zufriedenheit mit Kinderbetreuung, Familienleben und dem Leben allgemein. Wieder sei die Lebenszufriedenheit von Müttern am stärksten beeinträchtigt

² CoronaCOMPASS (Corona-Online-Meinungs-Panel-Survey-Spezial): von infratest dimap täglich erhobene, repräsentative Online-Panel-Daten.

gewesen. Auch im Oktober 2021 waren Eltern „deutlich unzufriedener als vor der Corona-Pandemie“ (Huebener et al. 2021a: 7) hinsichtlich Familienleben, Kinderbetreuung und Leben im Allgemeinen. Jedoch seien die Werte zu Beginn der vierten Infektionswelle aufgrund geöffneter Schulen und Betreuungseinrichtungen besser als während vergangener Phasen der Schließung dieser Einrichtungen.

Die qualitative Interviewstudie von Knauf (2021), für welche sie im Juni und Juli 2020 20 Eltern ausführlich befragt hat, liefert erste Erklärungen für den gestiegenen Stress und die Belastungen sowie den Rückgang des Wohlbefindens. Das Vereinbaren von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung sei für Eltern herausfordernd und belastend gewesen, ebenso die Beschulung der Kinder und Übernahme der Lehrer*innenrolle (ebd.: 14). „Die Folge dieser Doppel- bzw. Dreifachbelastung (Erwerbsarbeit, Betreuung, Schulbegleitung) waren Anspannung, Sorgen und Erschöpfung“ (ebd.). Engelke et al. (2022: 106) identifizieren die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familienleben, Zukunftssorgen und limitierte Betreuungsangebote als Belastungen. Ihre Erkenntnisse gehen auf die quantisierende Auswertung kategorial codierter Freitextantworten einer nicht-repräsentativen Online-Eltern-Befragung von August bis Mitte September 2020 zurück. Quantitativ kann mit im Mai 2020 erhobenen Daten des HOPP³ vom IAB gezeigt werden, dass die Belastung für ca. 75 % der erwerbstätigen Eltern minderjähriger Kinder durch die zusätzliche Betreuung gestiegen ist, insbesondere bei Frauen (Fuchs-Schündeln und Stephan 2020: 7).

Auch die Verfügbarkeit sozioökonomischer Ressourcen stand im Zusammenhang mit dem Erleben der Maßnahmen. „So gaben beispielsweise 30 Prozent der befragten Eltern mit hoher Bildung und hohem Einkommen an, ihr Leben sei ruhiger geworden, aber nur 15 Prozent der Eltern mit einfacher Bildung und geringem Einkommen“, konstatiert das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020: 8) auf Basis von Daten einer repräsentativen Online-Befragung von Eltern im April und Mai 2020. Soziale Folgen der Beschränkungen, beispielsweise finanzielle Sorgen, betrafen Familien

³ HOPP: Repräsentative Online-Panel-Erhebung; „Das IAB befragt im Rahmen des Panels überwiegend abhängig Beschäftigte monatlich zu Veränderungen ihres Sozial- und Arbeitslebens im Zuge der Covid-19-Pandemie“ (Fuchs-Schündeln und Stephan 2020: 8).

sehr unterschiedlich und waren nicht zuletzt auch von der Erwerbssituation abhängig, schlussfolgern Andresen et al. (2020b: 22) anhand der KiCo-Studie⁴ von Ende April/Anfang Mai 2020. Zu Beginn des zweiten Lockdowns im November 2020 beobachteten Arold et al. (2021: 49) in ihrer nicht-repräsentativen Online-Befragung einkommensschwächerer Familien, dass bei einem Drittel von ihnen die finanziellen Mittel häufiger nicht bis zum Ende des Monats ausreichten als vor der Pandemie. Während des zweiten Lockdowns äußerten Eltern mit niedrigen Einkommen hinsichtlich Familien- und Gesamtsituation laut Hövermanns Daten (2021: 10) die allerhöchsten Belastungen. Einen weiteren Faktor legt die Auswertung von Daten der Mannheimer Corona-Studie (MCS)⁵ von Mitte April 2020 durch Bujard et al. (2020: 51) offen: Belastungen seien durch beengte Wohnsituationen ohne Gartenzugang verstärkt worden, insbesondere wenn unter diesen Bedingungen Homeoffice realisiert wurde. Demgegenüber hätten großzügige Wohnbedingungen entlastende Effekte gehabt.

Engelke et al. (2022: 106) resümieren den ersten Lockdown und Sommer 2020: „[...] Eltern [haben] die COVID-19-Pandemie und die Maßnahmen zur Einschränkung des Infektionsgeschehens sehr individuell wahrgenommen und unterschiedliche Erfahrungen gemacht [-].“ Viele Familien und Kinder sind im ersten Lockdown gut zurechtgekommen, konstatieren Langmeyer et al. (2020: 102) nach Auswertung ihrer nicht-repräsentativen Online-Eltern-Befragung vom April/Mai 2020 für das DJI. Ende 2020 gab die überwiegende Mehrheit der Familien an, während der Krise gut finanziell ausgekommen zu sein (Arold et al. 2021: 49). Eltern bewerteten die Phase des Zusammenseins während des ersten Lockdowns als Gewinn, schätzten die Entschleunigung und die Möglichkeit, Einblick in den Schulalltag ihrer Kinder zu erhalten (Knauf 2021: 14). Auch engere Beziehungen innerhalb der Kernfamilie wurden positiv hervorgehoben (Bujard et al. 2020: 52, &

⁴ KiCo, JuCo: Der Forschungsverbund „Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit“ des Instituts für Sozial- und Organisationspädagogik an der Stiftung Universität Hildesheim und des Instituts für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung an der Universität Frankfurt in Kooperation mit der Universität Bielefeld untersuchte mit den Studien KiCo und JuCo I–III die Auswirkungen der Pandemie-Maßnahmen auf Kinder und Jugendliche. Dazu führte er zu verschiedenen Zeitpunkten bundesweite, nicht-repräsentative Online-Erhebungen durch.

⁵ MCS (Mannheimer Corona-Studie): wöchentliche, repräsentative Online-Erhebung (20.03. – 10.07.2020) im Rahmen des German Internet Panels der Universität Mannheim zu den Veränderungen des Lebens durch die Corona-Pandemie.

Engelke et al. 2022: 106). Für Brandenburger Familien können Schabel et al. (2022: 25; 27) mit Daten einer nicht-repräsentativen Online-Erhebung aus dem August 2021 eine stabile familiäre Kohäsion gegenüber äußeren Einflüssen und bei ca. der Hälfte der Befragten ein gesteigertes Zusammengehörigkeitsgefühl zeigen. Demgegenüber konnte nach dem ersten Lockdown ein Drittel der von Calvano et al. (2021: 11) im August 2020 in einer repräsentativen Studie telefonisch und online befragten Eltern keine positiven Aspekte benennen. In Brandenburg berichtete die Hälfte der befragten Familien von einer angespannten Familiensituation (Schabel et al. 2022: 27).

Im Folgenden werden die bereits erwähnten Bereiche des familialen Lebens anhand der vorliegenden Forschungsliteratur noch genauer betrachtet.

4.2 *Erwerbsarbeit*

Für den ersten Lockdown kommen Naumann et al. (2020: 197f.) auf Basis der MCS zu dem Ergebnis, dass die Eindämmungsmaßnahmen soziale Ungleichheiten in zwei Dimensionen verstärkten: Personen mit hohem Bildungsniveau waren mit geringeren Risiken des Arbeitsplatzverlusts konfrontiert und konnten eher im Homeoffice arbeiten. Geringqualifizierte hingegen waren relativ häufiger von Arbeitsplatzverlust, Kurzarbeit oder unbezahlter Freistellung betroffen und durch Vor-Ort-Arbeit einem höheren COVID-19-Infektionsrisiko ausgesetzt. Den Zusammenhang zwischen hohem Bildungsniveau und der Möglichkeit auf Heimarbeit zeigen auch Hoenig und Wenz (2021) sowie Bujard et al. (2020) für den ersten Lockdown auf. Neben einem geringeren Infektionsrisiko ermöglichte Heimarbeit in der ersten Phase der Pandemie eine bessere Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung, konnte aber auch eine intensivere Wahrnehmung der Doppelbelastung bedingen (Fuchs-Schündeln und Stephan 2020: 7). Im Rahmen der MCS konnte in diesem Zeitraum ein Rückgang der Arbeitszufriedenheit bei Müttern beobachtet werden, den Möhring et al. (2021: S609) auf Sorgen um zukünftige Arbeitsplatzsicherheit und Einkommen zurückführen. Anhand repräsentativer, telefonisch durch forsa erhobener Daten aus dem März 2021 zeigen Bonin et al. (2021b: 31), dass 52 % der Befragten mit minderjährigen Kindern im Haushalt in den vergangenen Wochen nie und 17 % selten Schwierigkeiten gehabt hätten, „die Betreuung ihrer Kinder

sicherzustellen“ (ebd.). Demgegenüber hätten 18 % ständig oder häufig Schwierigkeiten gehabt. Dabei habe die Möglichkeit der Homeoffice-Nutzung kaum Einfluss auf die Betreuungsprobleme gehabt (ebd.: 32).

4.3 *Betreuung und Aufgabenteilung*

Die Schließung von Schulen und Kitas gehört zu den gravierendsten Einschnitten seit Pandemiebeginn. Die Daten der MCS vom 20. März bis 2. April 2020 verdeutlichen, dass in diesem Zeitraum 92,9 % der Eltern die Kinderbetreuung allein leisteten (Möhring et al. 2020: 12). Im Rahmen der HOPP-Befragung äußerten ca. 75 % der Eltern eine durch Betreuung gestiegene Belastung (Fuchs-Schündeln und Stephan 2020: 2). „Der Anteil derjenigen erwerbstätigen Eltern, die eine stark gestiegene Belastung durch Kinderbetreuung angeben, fällt bei den Frauen auch unter sonst gleichen Umständen – zum Beispiel in Bezug auf Kinderzahl, Ausbildung, Arbeitszeit und Haushaltsnettoeinkommen – um circa 5 Prozentpunkte höher aus als bei den Männern“ (ebd.: 4f.). Zusätzlich sei die Belastung für Personen im Homeoffice, bei steigender Kinderzahl und bei Akademiker*innen höher gewesen (ebd.: 5). Fuchs-Schündeln und Stephan (2020: 7f.) resümieren, die zusätzliche Last sei vermutlich in größerem Umfang von den Frauen geschultert worden, auch wenn sich Väter mehr eingebracht hätten.

Wie die Eindämmungsmaßnahmen die geschlechtliche Aufgabenteilung verändert haben, bewerten Forscher*innen mit Daten des ersten Lockdowns unterschiedlich. Eine Fraktion verwirft die zu Beginn der Pandemie von Allmendinger (2020) prominent formulierte Re-Traditionalisierungsthese, wonach zusätzliche Betreuungsaufgaben mehrheitlich von Frauen übernommen worden seien und sich die Geschlechterungleichheit verschärft habe. Dazu zählen u. a. Bujard et al. (2020: 52) und Möhring et al. (2020: 13) auf Basis der MCS sowie Kreyenfeld und Zinn (2021: 115) anhand ihrer Auswertung des SOEP-CoV⁶. Möhring et al. (2020: 14) weisen auch darauf hin, dass der Anteil gemeinsamer und nur väterlicher Betreuung mit steigendem Einkommen zunahm, da damit auch die

⁶ SOEP-CoV: zum SOEP gehörige, repräsentative Panel-Erhebung zu den sozioökonomischen Faktoren und Folgen der Verbreitung des Coronavirus in Deutschland. Erhebungszeitpunkte: Anfang April bis Juli 2020; Januar bis Februar 2021.

Möglichkeit auf Homeoffice und flexiblere Zeiteinteilung stieg. Kreyenfeld und Zinn (2021: 116) finden dagegen Hinweise, dass eher Väter mit mittlerem und niedrigem Bildungsniveau mehr Kinderbetreuung übernommen hätten. Boll und Schüller (2020: 20) merken nach Auswertung des SOEP an, dass neben Zeitbudget und Einkommen die Geschlechterrollen eines Paares für die Neuverteilung der Aufgaben relevant waren. Brunoni et al. (2022: 51) kommen in ihrer qualitativen Interviewstudie mit Daten aus dem Frühjahr 2021 zu dem Ergebnis, dass Väter im Homeoffice unter der zentralen Voraussetzung einer egalitären Aufgabenverteilung ihre Partnerinnen bei der Kinderbetreuung entlasteten. Eine Verschärfung bestehender Geschlechterungleichheiten diagnostizieren u. a. Zoch et al. (2021: S586), die NEPS⁷-Daten auswerteten, sowie Hipp und Bünning (2021: S670) anhand einer nicht-repräsentativen Online-Erhebung in drei Wellen zwischen März 2020 und August 2020. Auch Kulic et al. (2021: S412) heben Anzeichen für Re-Traditionalisierungseffekte anhand ihrer in einer repräsentativen Online-Befragung erhobenen Daten hervor. Langmeyer et al. (2020: 20) resümieren, dass in einigen Familien Re-Traditionalisierungseffekte zu beobachten waren, in anderen die Väter die zusätzliche Betreuung übernommen haben. In Abgrenzung zu Kreyenfeld und Zinn (2021: 116) verweisen sie aber darauf, dass dies eher auf Väter mit hoher Bildung zutraf.

4.4 *Strukturierung und Reorganisation des Alltags*

Um die hinzugekommenen Betreuungsaufgaben mit der Erwerbsarbeit zu verbinden, war es für viele Eltern mit Beginn der Pandemie, insbesondere während der Lockdownphasen, nötig, ihren Alltag neu zu strukturieren. Besonders herausfordernd war dies für berufstätige Paarfamilien mit egalitären Erwerbskonstellationen und für Alleinerziehende (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020: 5). Mussten Homeoffice und Kinderbetreuung bzw. Homeschooling vereinbart werden, verschoben Eltern mitunter ihre Erwerbsarbeit auf Randzeiten wie den Abend oder auf das Wochenende (Bonin et al. 2021a: 27). Laut Andresen et al. (2020b: 11) beschreiben es Eltern als

⁷ NEPS (Nationales Bildungspanel): repräsentative Längsschnittdaten, erhoben vom Leibniz-Institut für Bildungswissenschaften.

Stress, „gleichzeitig einen anspruchsvollen Familienalltag zu organisieren, den Anforderungen der Schule und den Ansprüchen an Berufstätigkeit entsprechen zu wollen sowie dem Wunsch nach erfüllter Partnerschaft gerecht zu werden“. Mit der daraus resultierenden Erschöpfung seien auch Schuldgefühle verbunden, wenn Eltern meinten, den Bedürfnissen ihrer Kinder nicht gerecht werden zu können (ebd.: 13). Zoch et al. (2021: S586) zeigen, dass ein Teil älterer Schulkinder sich selbst versorgen musste, und schließen aus diesem Ergebnis auf die große Herausforderung, die das Vereinbaren von Homeschooling, Betreuung und Erwerbsarbeit darstellte. Die Daten einer nicht-repräsentativen Online-Befragung Thüringer Eltern im April 2020 weisen darauf hin, dass „[z]eitliche Entgrenzung der Berufstätigkeit und überfordernde Parallelitäten [-] zu Stress und einem dauerhaften Gefühl [führen], den Anforderungen nicht oder nur mit letzter Kraft gerecht zu werden“ (Lochner et al. 2021: 41). Auch im Sommer 2021 können Schabel et al. (2022) die Umstrukturierung und Reorganisation des Alltags sowie Homeschooling bei fehlender Kinderbetreuung als Herausforderung für Brandenburger Eltern identifizieren.

4.5 *Exponierte Personengruppen*

Alleinerziehende Eltern waren besonders von den Eindämmungsmaßnahmen betroffen (z.B. Bujard et al. 2020: 51), wie Hövermann (2021: 10) über den Zeitraum von April 2020 bis Februar 2021 zeigt. Besonders problematisch war die Organisation der Kinderbetreuung während der Schul- und Kitaschließungen, da die Betreuungsaufgaben nicht auf zwei Elternteile aufgeteilt werden konnten (Bonin et al. 2021a: 28). Zinn et al. (2020: 15) stellen nach ihrer Auswertung von Daten der ersten Welle der SOEP-CoV-Studie (01.04 – 04.07.2020) das Homeschooling als besondere Belastung heraus. Erschwerend kam hinzu, dass im April/Mai 2020 nur 33 % der Alleinerziehenden im Homeoffice arbeiteten, während dies auf 38 % der Eltern in Paarbeziehungen zutraf (ebd.).

Auch für Personen mit Migrations- und Fluchtgeschichte war die Pandemie eine besondere Herausforderung. In der IAB-BAMF-SOEP-Befragung⁸ von Geflüchteten (April und August 2020) gaben 43 % der Befragten an, ihre Deutschkenntnisse hätten sich

⁸ Repräsentative Panel-Erhebung im Rahmen der Längsschnittstudie „Leben in Deutschland“ des SOEP

während der Pandemie verschlechtert; für 48 % habe die Pandemie keinen Einfluss gehabt und bei 9 % hätten sich die Deutschkenntnisse verbessert (Brücker et al. 2021: 29). Die Daten der zweiten Welle der SOEP-CoV-Studie vom Januar und Februar 2021 zeigen, dass Personen mit direkter Migrationsgeschichte „mit mehr Angst- und Depressionssymptomen auf die Krise“ (Entringer und Kröger 2021: 4) reagierten als Personen ohne Migrationsgeschichte. In der Zusammenschau der IAB-BAMF-SOEP-Befragung Geflüchteter und der SOEP-CoV-Studie weisen Entringer et al. (2021: 230) darauf hin, dass die psychischen Belastungen Geflüchteter mit besseren Deutschkenntnissen und höheren Einkommen zurückgingen. Fehlende Sprachkenntnisse, geringes Einkommen und/oder fehlende Erwerbstätigkeit hätten auch ein erhöhtes Einsamkeitsempfinden Geflüchteter bedingt (ebd.: 232).

4.6 *Homeschoolin*

Das Homeschooling war eine Herausforderung, die Eltern und Kinder gleichermaßen, jedoch komplementär betraf. Für 43 % der Eltern war es während des ersten Lockdowns schwierig, neben den anderen Aufgaben die notwendige Zeit zur Unterstützung ihres/ihrer Kindes/Kinder zu finden, berichtet die Vodafone Stiftung Deutschland (2020: 4) anhand einer von infratest dimap durchgeführten Online-Eltern-Befragung Anfang April 2020. In 43 % der befragten Familienhaushalte sei es wegen des Homeschoolings häufiger zu Streit gekommen und 35 % der Eltern hätten aufgrund fehlenden Wissens zu den Lerninhalten Probleme gehabt, ihre Kinder gut zu unterstützen. Dies hätten Eltern mit niedrigem Bildungsniveau doppelt so häufig angegeben wie Eltern mit hohem. Laut Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020: 8) gaben während des ersten Lockdowns 10 % der Eltern mit niedriger Bildung und geringem Einkommen an, ihr Kind adäquat fördern zu können. Demgegenüber hätten sich das 29 % der höher gebildeten Eltern zugetraut. Auch Zinn et al. (2020: 14f.) heben für die erste Phase der Schulschließungen hervor, dass Eltern mit niedrigem Bildungsabschluss sich stärker belastet und überfordert fühlten als Eltern mit hohem. In dieser Zeit wünschten sich 40 % der Eltern eine bessere Organisation und Unterstützung seitens der Schulen zur Verbesserung der Lernsituation (Vodafone Stiftung Deutschland 2020: 11). „Als

eine effektive Unterstützung durch die Schule [...] betrachteten Eltern die Bereitstellung von Lernmaterialien auf verschiedenen Wegen (z. B. per E-Mail, über eine Cloud und/oder direkt über die Lehrkraft). Dies half vor allem alleinerziehenden Eltern“ (Zinn et al. 2020: 15).

Die Entwicklung der Lernbedingungen für Schüler*innen arbeiten Wößmann et al. (2020; 2021) in zwei Studien heraus, deren Grundlage repräsentative Online-Eltern-Befragungen vom Juni 2020 und von Mitte Februar bis Mitte März 2021 bilden. Während des ersten Lockdowns verbrachten Schüler*innen täglich durchschnittlich 3,6 Stunden und während des zweiten 4,3 Stunden mit schulischen Aktivitäten; jedoch waren es vor der Pandemie 7,4 Stunden (Wößmann et al. 2021: 50). In der ersten Phase der Schulschließungen hatten 57 % der Schüler*innen seltener als einmal pro Woche Online-Unterricht und noch seltener individuellen Kontakt zu Lehrer*innen (Wößmann et al. 2020: 25). Während der zweiten Phase erhielten noch 39 % der Schüler*innen maximal einmal pro Woche Fernunterricht neben dem selbstständigen Erarbeiten der Lerninhalte zu Hause, der Austausch mit Lehrer*innen und Mitschüler*innen konnte also verbessert werden (Wößmann et al. 2021: 50). Kinder ohne akademisches Elternhaus und leistungsschwächere Schüler*innen hätten jedoch seltener Online-Unterricht und individuellen Kontakt zu Lehrer*innen gehabt, die Lernzeiten hätten sich aber nicht im Vergleich zu anderen Schüler*innen unterschieden (ebd.: 51). Allgemein sei für viele Kinder eigenständiges Erarbeiten der Lerninhalte eine große Herausforderung gewesen: Die Hälfte habe Konzentrationsschwierigkeiten gehabt und sei häufig nicht weitergekommen (ebd.: 50f.). Dabei werde die Lerneffektivität leistungsschwächerer Schüler*innen geringer eingeschätzt (ebd.:51).

Dietrich et al. (2021) richten den Fokus auf Schüler*innen zu Zeiten der ersten Schulschließungen, indem sie die BerO⁹-Studie des IAB (Erhebungszeitpunkte: 2019, März 2020) auswerten. Sie zeigen im Gegensatz zu Wößmann et al. (2021: 51) einen Zusammenhang zwischen sozio-ökonomischem Status (SES) und den Heimunterrichtsaktivitäten: Kinder mit mittlerem SES investierten 22 % weniger ins Homeschooling als Kinder

⁹ BerO (Berufliche Orientierung): Berufswahl und Studienwahl; Panel-Erhebung seit 2019, die 2020 um ein zusätzliches COVID-19-Modul erweitert wurde.

mit hohem SES; bei Kindern mit niedrigem SES waren es sogar 72 % (Dietrich et al. 2021: S357f.). Auch ein schlechtes Lernumfeld zu Hause habe die Lernaktivität erheblich eingeschränkt (ebd.: S358). Ebenso investierten Schüler*innen weniger in Homeschooling, wenn sie keine Unterstützung von Eltern oder Mitschüler*innen erhielten. Eine bessere Unterstützung durch Lehrer*innen habe die Homeschooling-Aktivitäten der Kinder erhöht. Huber und Helm (2020: 55f.) führen anhand nicht-repräsentativer Daten des Schulbarometers der DACH-Länder von Ende März bis Anfang April 2020 das Zurückbleiben der untersuchten Schüler*innengruppe mit niedrigen häuslichen Ressourcen auf „fehlende[-] Fähigkeiten zum selbstgesteuerten Lernen und zur Selbstorganisation des Tagesablaufs“ (ebd.: 56) zurück. Es können zwei Gruppen von Schüler*innen identifiziert werden: solche, die sich positiv auf das Homeschooling und damit verbundene Möglichkeiten des selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und ihren Lerncharakteristika entsprechenden Unterrichts beziehen, und jene, die hohe Belastungen äußerten und sich mehr Unterstützung seitens der Schulen wünschten (Huber et al. 2020: 106). Daneben ist auch das Alter ein Einflussfaktor, denn für Grundschulkindern, die mehr auf gemeinsamen Austausch, Spiele und Nähe angewiesen sind, war die Reduktion des Kontakts zu pädagogischen Fach- und Lehrkräften schwerer digital auszugleichen als bei älteren (Langmeyer et al. 2020: 102f.).

4.7 Weitere Belastungen für Kinder und Jugendliche

Kinder und Jugendliche waren besonders von der Pandemie betroffen, da sie neben dem Homeschooling auch in allen anderen Lebensbereichen mit Veränderungen konfrontiert waren. Langmeyer et al. (2020: 104) führen die Kontaktbeschränkungen, „das Fehlen des gewohnten (Schul-)Alltags und de[n] Mangel an Freizeitaktivitäten“ als besondere Beeinträchtigungen in der ersten Phase der Pandemie auf. Im November 2020 gaben zwei Drittel der für die JuCo-II-Studie Befragten an, sich in der aktuellen Situation einsam zu fühlen, und 81 % äußerten, ihre Freizeitgestaltung hätte sich aufgrund der Pandemie (deutlich) verändert (Andresen et al. 2020a: 9). Für den zweiten Lockdown resümieren Wößmann et al. (2021: 51): „86% der Kinder haben sich während der Corona-Pandemie deutlich seltener mit ihren Freund*innen getroffen. Im Einklang damit berichtet mehr

als die Hälfte der Eltern, dass die Schulschließungen den sozialen Fähigkeiten ihres Kindes geschadet haben.“ Entsprechend bewerten die Teilnehmenden der JuCo-III-Studie im Dezember 2021 den Winter 2020/21 als die schwerste Zeit (Andresen et al. 2022: 10).

Während der Lockdownphasen ist die Zeit der Nutzung digitaler Geräte und Medien angestiegen. Gegenüber 4 Stunden pro Tag vor der Pandemie nutzten Kinder und Jugendliche während des ersten Lockdowns in der Freizeit im Schnitt 5,2 Stunden elektronische Medien (Wößmann et al. 2020: 25) und 4,6 Stunden während des zweiten (Wößmann et al. 2021: 50). Thomasius (2021: 29) kommt mit repräsentativen Daten seiner Längsschnittstudie, die im September 2019, April 2020, November 2020 und Mai 2021 erhoben wurden, zu dem Ergebnis, dass der Nutzungsanstieg digitaler Spiele unter der Woche gegenüber 2019 bei 31,3% und am Wochenende bei 12,9% lag. Der Anstieg bei der Nutzung sozialer Medien lag bei 19,8% unter der Woche und 7,6% am Wochenende. „Kinder- und Jugendliche benennen als Nutzungsmotive in erster Linie die Bekämpfung von Langeweile und die Aufrechterhaltung sozialer Kontakte“ (ebd.). Auch Langmeyer et al. (2020: 103; 105) verweisen darauf, dass soziale Medien das Kontakthalten zu Freund*innen und Großeltern ermöglichten und somit zur Pandemiebewältigung beitrugen.

Abhängig von der finanziellen Belastung der Familien beobachteten Langmeyer et al. (2020: 104) vermehrt Einsamkeitserleben und emotionale Probleme. Ebenso seien Wohnsituation und Bildungshintergrund für das kindliche Wohlbefinden bedeutend gewesen. Auch Andresen et al. (2022: 16) zeigen in der JuCo-III-Studie, dass Belastungen, Zukunftsängste und Unsicherheiten für Jugendliche mit finanziellen Sorgen größer waren. Ebenso seien Belastungen gestiegen, wenn Räume fehlten, um Hobbys nachzugehen. Mit Daten der COPSY-Studie¹⁰ von Ende Mai/Anfang Juni 2020 können Ravens-Sieberer et al. (2022: 7) Faktoren identifizieren, die im Zusammenhang mit höheren psychischen Belastungen von Kindern und Jugendlichen während des ersten Lockdowns standen. Allgemein seien jüngere Kinder stärker betroffen gewesen als ältere, jedoch hätten emotionale Probleme bei Mädchen mit dem Alter zugenommen. Auch „Kinder und Jugendliche mit niedrigem sozioökonomischem Status, geringer elterlicher Bildung und

¹⁰ COPSY-Studie: bundesweite, repräsentative Panel-Studie des Universitätsklinikums Eppendorf (UKE) zu Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen.

Migrantenstatus“ (ebd.) seien durch die Maßnahmen besonders belastet gewesen. Die Autor*innen konnten jedoch keine Zunahme klinisch relevanter depressiver Symptome beobachten. Bujard et al. (2021: 26) kommen nach Auswertung von pairfam-Daten zu dem Ergebnis, dass 25% der 16- bis 19-Jährigen nach dem ersten Lockdown klinisch relevante depressive Symptome aufwiesen, was mehr als eine Verdopplung verglichen mit der präpandemischen Zeit sei. Bei männlichen Jugendlichen hätten sich die Fälle etwa verdoppelt, bei weiblichen verdreifacht. Im Rahmen der JuCo-II-Studie stimmten 45% der Befragten eher oder voll zu, Zukunftsängste zu haben; 23% hatten zum Teil Zukunftsängste (Andresen et al. 2020a: 7). Betroffen seien vor allem diejenigen gewesen, „die wenig Ressourcen zur Verfügung haben, bereits vor der Pandemie eingeschränkt oder benachteiligt waren, sowie diejenigen, die an einem institutionellen Übergang“ (ebd.) standen.

4.8 *Bewältigung der Herausforderungen*

Da Familien, wie die rezipierten Studien zeigen, sehr unterschiedlich von der Pandemie betroffen waren, bewältigten sie die Herausforderungen auch mit individuellen Maßnahmen und differentem Erfolg. Flexible Arbeitsbedingungen, eine sichere ökonomische Situation, engagierte Väter und eine funktionierende Kinderbetreuung zu Hause begünstigten eine gelingende Bewältigung (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020: 11). Für Thüringer Eltern heben Lochner et al. (2021: 41) die Möglichkeit des Homeoffice während des ersten Lockdowns als hilfreich beim Vereinbaren von Familie und Beruf hervor. Eltern im Homeoffice seien zufriedener mit der Organisation der Erwerbsarbeit gewesen, ihnen sei die Beschulung der Kinder besser gelungen und sie hätten häufiger das Gefühl gehabt, ihre Kinder gut zu betreuen. Eine zusätzliche Ressource, die eine erfolgreiche Bewältigung der Pandemie ermöglichte, war die Verbundenheit innerhalb der Familie, wie Schabel et al. (2022) in ihrer Befragung Brandenburger Eltern im August 2021 herausfanden.

Resümierend zeigt die bisherige Forschung, dass Eltern minderjähriger Kinder tendenziell stärker von den Corona-Maßnahmen betroffen waren als Personen ohne Kinder im

Haushalt. Die Auswirkungen für Personen mit geringem ökonomischem und kulturellem Kapital sowie Alleinerziehende waren vergleichsweise gravierender. Mütter waren überwiegend stärker belastet als Väter und der zweite Lockdown war strapazierender als der erste. Auch wenn Familien während der Pandemie sehr individuelle Erfahrungen machten und Probleme hatten, war eine der größten Herausforderungen das Vereinbaren von Erwerbsarbeit, Homeschooling und Kinderbetreuung. Eher gleichberechtigt lebende Elternpaare hatten einen größeren Aufwand, den Alltag zu restrukturieren. Gerade bei der Nutzung von Homeoffice wurde die Erwerbsarbeit auf Randzeiten verschoben. Ob Geschlechterungleichheiten infolge der Pandemie verschärft oder nivelliert wurden, kann anhand der vorliegenden Studien nicht eindeutig beantwortet werden. Einige Studien legen differenzierte Perspektiven nahe und deuten einen Zusammenhang zwischen Re-Traditionalisierungstendenzen und fehlenden egalitären Ambitionen hinsichtlich der Aufgabenverteilung an. Das Homeschooling war für viele Familien herausfordernd, jedoch abhängig von der Verfügbarkeit kulturellen Kapitals. Für viele Schüler*innen verlief das Homeschooling während des zweiten Lockdowns besser, da die Organisation durch die Schulen verbessert und mehr Online-Unterricht möglich war. Fehlende Freizeitmöglichkeiten und Kontaktbeschränkungen belasteten Kinder und Jugendliche zusätzlich. In der Folge stiegen Nutzungszeiten digitaler Medien an. Faktoren wie flexible Arbeitsbedingungen, sich einbringende Väter, gute Kinderbetreuung zu Hause sowie das Vorhandensein ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals halfen bei der Bewältigung der Herausforderungen.

Damit weisen die rezipierten Studien schon auf soziale Ungleichheiten und ungleichheitsverschärfende bzw. -reduzierende Faktoren hin. Gleichzeitig bestehen Lücken und Unklarheiten, wie etwa: Welche Rolle spielte der Familienzusammenhang für die einzelnen Familienmitglieder? Unseres Wissens wurden in den vorliegenden Studien immer nur ausgewählte soziale Gruppen – Eltern, Paare, Berufstätige, Jugendliche – befragt, nicht aber Familien als soziale Einheit. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, welche Auswirkungen die Pandemie auf Geschlechterungleichheit im Kontext des Familienalltags hatte. Des Weiteren ist fraglich, ob neben den Kapitalvolumina und strukturellen Voraussetzungen, beispielsweise Arbeitsbedingungen, weitere Faktoren

einen Einfluss auf die Bewältigung der Herausforderungen hatten. An diesen Punkten setzt unsere Untersuchung an, deren methodische Grundlagen im nächsten Kapitel dargestellt werden.

5. Methodisches Vorgehen

Anschließend an die vorgestellten theoretischen Grundlagen und verfügbaren Forschungsergebnisse erfolgt nun die Erläuterung des methodischen Vorgehens, um den Erkenntnisgewinnungsprozess transparent und intersubjektiv nachvollziehbar zu machen. Eingangs werden Leitfadenkonstruktion (5.1) und Sampling (5.2) vorgestellt. Dann folgt ein Abschnitt zu Interviewführung, Transkription, Vertrauens- und Datenschutz (5.3). Abschließend wird die Vorgangsweise zur Auswertung der Interviews (5.4) expliziert.

5.1 Leitfadenkonstruktion

Die Ausgangsfragen unserer Untersuchung lauten: Welche Belastungen, Herausforderungen und Veränderungen betreffen Familien aufgrund der Corona-Pandemie, welche Dynamiken sind zu beobachten und wovon hängen bestehende und genutzte Handlungsmöglichkeiten ab? Familie definieren wir als eine Beziehungs- und Versorgungsgemeinschaft von mindestens einem Elternteil und einem Kind. Jedes Familienmitglied hat ein individuelles Erleben der und eine eigene Perspektive auf die Pandemie, die gleichzeitig auch durch den Familienzusammenhang strukturiert wird. Daraus leitete sich die Notwendigkeit ab, mit mehreren Mitgliedern einer Familie zu sprechen, um die innerfamilialen Prozesse und Dynamiken seit Pandemiebeginn nachzeichnen zu können. In Einzelinterviews wurden daher die in einem Haushalt lebenden Elternteile und ein Kind unabhängig voneinander befragt, um die persönlichen Relevanzsetzungen unbeeinflusst erfassen sowie die unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster herausarbeiten und gegenüberstellen zu können. Da die Befragung von Kindern mit zusätzlichen Herausforderungen wie Fragenformulierung, sensible Interviewführung und eingeschränkte Erzählkompetenz sowie forschungsethischen Besonderheiten hinsichtlich der Themenwahl verbunden war, lag die Altersgrenze zur Teilnahme an dieser Erhebung bei mindestens zehn Jahren.

Ausgehend vom Forschungs- und Erkenntnisinteresse fiel die Wahl des Erhebungsinstruments nach sorgfältiger Abwägung und Diskussion in der Projektgruppe auf

Leitfadeninterviews, die sich aus narrativen Elementen und nach Themen geordneten exmanenten Nachfragen zusammensetzen. Das ermöglichte den Befragten einerseits, die für sie zentralen Themen im Zusammenhang mit der Pandemie anzusprechen, ihr eigenes Relevanzsystem zu offenbaren und die Erzählung zu strukturieren. Mit den exmanenten Nachfragen konnten andererseits im Anschluss Aspekte der Erzählung vertieft oder noch nicht besprochene Themen, die auch wegen der mit relativ wenigen Restriktionen verbundenen Sommermonate 2020 und 2021 in Vergessenheit geraten waren, gegebenenfalls angesprochen werden. Mit dieser Kombination ließ sich ein dem Gegenstand angemessenes Erhebungsinstrument konstruieren, das ein Gleichgewicht zwischen größtmöglicher Offenheit sowie thematischer Steuerung und Engführung wahrt (vgl. Helfferich 2011).

Diesen Überlegungen folgend besteht der Leitfaden aus zwei Teilen: Die Befragung begann mit dem narrativen Teil und einem offenen Erzählstimulus, der die Befragten animieren sollte, die Zeit seit Beginn der Corona-Pandemie in einer zusammenhängenden Erzählung zu rekapitulieren, ihre eigenen Themen anzusprechen und Relevanzsetzungen offenzulegen. Gerieten sie ins Stocken, konnte mit immanenten Nachfragen der Erzählfluss aufrechterhalten werden. Sie bezogen sich sowohl auf die zeitliche Dimension, indem nach Zeitpunkten oder speziellen Situationen gefragt wurde, als auch auf Veränderungen in bestimmten Lebensbereichen. Damit war es möglich, an das bisher Gesagte anzuschließen und die für die Forschung relevanten Aspekte zu vertiefen. War die Narration abgeschlossen, folgte regelhaft der Übergang zum zweiten Teil des Leitfadens. Grundlage für die Themenblöcke und Fragen bildeten die im Vorfeld durchgeführten Medien- und Forschungsliteraturrecherchen sowie die Auswertung der Expert*innen-Interviews. Die Festlegung der Themenblöcke geht auf den intensiven Austausch im Forschungsteam zurück. Sie umfassen: Probleme während der Pandemie, Belastungen und Herausforderungen, Homeschooling, Kinderbetreuung, Partnerschaft und Familienleben, Wohlbefinden, Resümee und Ausblick und sind in sich abgeschlossen. War einer der Aspekte bereits in der narrativen Phase besonders präsent, konnte er gleich mit den entsprechenden exmanenten Nachfragen aus dem zweiten Teil durchdrungen werden. Dabei ermöglichte die klare Strukturierung des Leitfadens, die im narrativen Teil

erschöpfend behandelten Themen nicht noch einmal aufzugreifen. Gleichzeitig sind die Fragen innerhalb der Themenblöcke so angeordnet, dass sie einer Engführung gemäß vom Allgemeinen ausgehend immer konkreter werden, um den einer Alltagskommunikation entsprechenden Gesprächsfluss zu antizipieren.

Für den zweiten Elternteil und das Kind liegen jeweils gekürzte und angepasste Leitfäden vor. Während der ausführliche Leitfaden auf Interviews mit 90 Minuten Länge abzielte, sollte die Befragung des zweiten Elternteils ca. 60 Minuten dauern und umfasste daher weniger Themenblöcke. Die Interviews mit den Kindern sollten ungefähr 30 Minuten dauern. Dazu ist der Leitfaden inhaltlich und sprachlich vereinfacht und auf die relevanten Themenbereiche Schule, Freizeit und Familienleben reduziert worden, sodass er für Kinder ab zehn Jahren nutzbar war. Die angestrebten Längen der Interviews gehen auf die Überlegung zurück, dass zwei Forscher*innen gleichzeitig die Befragungen vornehmen sollten. Eine*r führte das lange Interview und die*der andere parallel die beiden kürzeren, um die Familien zeitlich nicht zu stark zu belasten. Die Unterscheidung, welcher Elternteil ausführlich und welcher gekürzt interviewt wurde, erfolgte danach, wer den größeren Anteil an Care-Arbeit verrichtete. Der Elternteil hat in der Regel auch den höheren familiären Organisationsaufwand und ist stärker in das Familienleben eingebunden. Auf welchen Elternteil das zutraf, konnte im Vorgespräch festgestellt werden. Für Personen mit Migrationsgeschichte wurden zu den beschriebenen Differenzierungen alle drei Leitfäden um entsprechende Fragen ergänzt, die zusätzliche Belastungen und Probleme wie fremdsprachige Corona-Informationen, Zugang zu medizinischer Versorgung und Ämtern, Entwicklung der Deutschfähigkeiten und Diskriminierungserfahrungen abdecken.

Zum Testen der Leitfäden führten Mitglieder des Forschungsteams im August und September 2021 drei Interviews mit Testfamilien via Zoom. Auf Grundlage der Evaluation und der im Pretest gesammelten Erfahrungen wurden die Leitfäden leicht angepasst.

5.2 *Sampling*

Das Ziel des Samplings in dieser Untersuchung war, die Heterogenität des Untersuchungsfeldes durch die bewusste Auswahl möglichst unterschiedlicher Fälle abzubilden, um spezifische Falltypen zu rekonstruieren (vgl. Kruse 2015: 241). Da „empirische Verallgemeinerungen im qualitativen Sinne [-] nur über die Kontrastierungen verschiedener sozialer Gruppen bzw. Fälle [...] erreicht werden [können]“ (ebd.: 247), liegt dieser Erhebung eine kontrastierende Fallauswahl mit einer theoretisch begründeten Vorabfestlegung der Merkmalskategorien zugrunde. Aus der Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand, der Theorie und den Interviewaussagen der befragten Expert*innen¹¹ waren die relevanten Merkmalskategorien bekannt und konnten vorab theoretisch festgelegt werden: Beschäftigung, Einkommen/Vermögen, Bildung, Familienform, Wohnquartier/-bedingungen, Migrationsgeschichte. Entlang dieser Kategorien sollte ein möglichst diverses Sample, das pro Stadt jeweils zehn Familien umfasst, erreicht werden.

Die von dem Projektpartner infas im Vorfeld durchgeführte quantitative Online-Befragung bildete die Grundlage für die Fallauswahl. Die teilnehmenden Familien waren angehalten, am Ende des Fragebogens anzugeben, ob sie für ausführliche Interviews zur Verfügung stehen würden. Da die für das kontrastierende Sampling relevanten Merkmale durch infas erhoben wurden, sollten aus der Menge derer, die dem zustimmten, passende Fälle ausgewählt werden. Jedoch hatte der weiteren Befragung nur eine kleine Zahl der Familien zugestimmt und der Datensatz ist stark in Richtung sozioökonomisch bessergestellter Familien mit hohen Bildungsabschlüssen verzerrt, sodass damit nicht die Heterogenität des Untersuchungsfeldes – Familien in Schwerin und Bremerhaven – dargestellt werden konnte. Um diesem Problem zu begegnen und Familien zu erreichen, die in der Online-Erhebung unterrepräsentiert sind, wurden zusätzlich Teilnehmer*innen der Expert*innen-Interviews als Gatekeeper*innen kontaktiert. Sie haben Zugang insbesondere zu Personen mit Migrationsgeschichte und Armutserfahrungen.

Die Einladung der infrage kommenden Familien aus dem infas-Datensatz erfolgte im September und Oktober 2021 via E-Mail oder postalisch bei Nicht-Vorliegen der E-Mail-Adresse. Die Einladungen umfassten ein Anschreiben der Projektleiterin, eine

¹¹ Personen, die aufgrund ihrer beruflichen oder ehrenamtlichen Tätigkeit Einblicke in die Situation der Familien haben.

Kurzbroschüre mit Erläuterungen zur Befragung sowie den Informationsbrief zum Datenschutz. Allen Familien wurden 50 Euro Aufwandsentschädigung für die Teilnahme angeboten. Von 24 angefragten Familien meldeten sich elf zurück, wovon letztlich neun die Kriterien (beispielsweise ein Kind im Alter von mindestens zehn Jahren) erfüllten und an den Interviews teilnahmen. Mithilfe der vier angefragten Gatekeeper*innen, denen wir spezifische Flyer mit allen notwendigen Informationen zum Projekt und zur Erhebungssituation zur Verfügung stellten, konnten drei weitere Familien gewonnen werden. Zusätzlich hängten Projektteammitglieder bei mehreren Vor-Ort-Terminen Abreißflyer mit dem Interviewteilnehmer*innen-Gesuch an öffentlichen Orten wie Supermärkten, Begegnungsstätten und sozialen Einrichtungen aus. Außerdem stellten sie das Projekt vor Ort in entsprechenden Einrichtungen wie Tafeln, Familien- und Stadtteilzentren, Jugendverbänden etc. anwesenden Mitarbeiter*innen vor und warben um Unterstützung bei der Vermittlung von zu befragenden Familien. Trotz des hohen zeitlichen Aufwands konnten auf diesem Weg leider keine weiteren Familien gewonnen werden. Ebenso führten Online-Gesuche beispielsweise in entsprechenden lokalen Facebook-Gruppen zu keinem Erfolg. Wegen des Infektionsgeschehens wurden im Dezember 2021 die Proband*innensuche sowie die Interviewführung gestoppt. Nach gemeinsamer Abstimmung beendeten wir im Januar 2022 mit Hinblick auf die verbleibende Laufzeit des Projekts die Erhebungsphase.

Mit Abschluss der Erhebung besteht das Sample wie in Tabelle 1 dargestellt aus jeweils sechs Familien pro Stadt und enthält insgesamt 27 Interviews. Elf Interviews konnten mit Eltern, die den größeren Teil der Care-Arbeit leisteten, geführt werden, drei davon mit Alleinerziehenden. Zusätzlich wurden sechs weitere Elternteile und elf Kinder befragt. Jedoch waren zwei der Interviews mit Kindern nicht auswertbar, da keine offene und vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre geschaffen werden konnte und die Antworten sehr kurz und wenig aussagekräftig waren. Aufgrund der Schwierigkeiten bei der Rekrutierung sozioökonomisch benachteiligter Teilnehmer*innen sind besser verdienende Familien mit hohen Bildungsabschlüssen in bürgerlichen Wohnlagen im Sample überrepräsentiert. Gleiches gilt für klassische Familienformen wie die heterosexuelle Ehe. Vier der zwölf befragten Familien haben eine Migrationsgeschichte.

Einkommen	Bildung	Familienform	Personen	Aufgabenteilung	Wohnen	Migra.
Schwerin						
Hoch	Beide Studium	Klass. Ehe	2 E, 4 K	M 60–65 % V 35–40 %	Bürgerl., Eigenh.	nein
Sozialleist.	V Studium	Klass. Ehe	2 E, 6 K	M Haush. & Care	Prekär, Miete	ja
Hoch	M Studium	Alleinerz.	1 E, 2K	M alles	Bürgerl., Miete	nein
Mitte	M Studium	Alleinerz.	1 E, 1 K	M alles	Bürgerl., Miete	nein
Hoch	V mit. Reife	Klass. Ehe	2 E, 3 K	M Haush. & Care	Prekär, Miete	ja
Hoch	V Studium	Klass. Ehe	2 E, 6 K	M alles	Bürgerl., Eigenh.	nein
Bremerhaven						
Mitte	M mit. Reife	Patchwork	2 E, 1 K	M alles	Prekär, Miete	nein
Mitte	Beide Studium	Klass. Ehe	2 E, 3 K	M 55–60 % V 40–45 %	Bürgerl., Eigenh.	nein
Sozialleist.	k. Abschl.	Klass. Ehe	2 E, 4 K	M alles	Prekär, Miete	ja
Sozialleist.		Klass. Ehe	2 E, 6 K	M alles	Prekär, Miete	ja
Mitte	M mit. Reife	Alleinerz.	1 E, 2 K	M alles	Bürgerl., Eigenh.	nein
Hoch	Beide Studium	Klass. Ehe	1 E, 3 K	M. überw. Care	Bürgerl., Eigenh.	nein

Tabelle 1 Zusammensetzung Sample

(Abkürzungen: V – Vater; M – Mutter; Sozialleist. – Sozialleistungen; mit. – mittlere; klass. – klassisch; E – Elternteil(e); K – Kind(er); Haush. – Haushalt; überw. – überwiegend; bürgerl. – bürgerlich; Eigenh. – Eigenheim; Migra. – Migrationshintergrund)

5.3 Interviewführung, Transkription, Vertrauens- und Datenschutz

Die Interviews wurden im Zeitraum 06.10.2021 bis 29.11.2021 in Schwerin und Bremerhaven geführt. In der Regel befragten der wissenschaftliche und der studentische Projektmitarbeiter parallel die Mitglieder einer Familie vor Ort, wobei ein Forschender mit dem Elternteil mit dem Großteil der Care-Arbeit sprach und der andere mit den weiteren beiden Familienmitgliedern. Bei alleinerziehenden Eltern interviewte der wissenschaftliche Mitarbeiter beide Teilnehmer*innen nacheinander. Überwiegend besuchten die Forschenden die Familien zu Hause, außer in drei Fällen, in denen die Befragungen an einem neutralen Ort stattfanden. Zusätzlich wurden eine alleinerziehende Mutter und ihre Tochter auf expliziten Wunsch online per Zoom befragt. Zwei weitere Interviews wurden auf Wunsch der Befragten spontan als Gruppeninterviews geführt, in einem davon kam fast ausschließlich der Vater zu Wort, die Perspektiven weiterer

Familienmitglieder konnten also nicht erhoben werden. Daneben sind aus einer anderen Familie nur Mutter und Tochter befragt worden, da der Vater nicht zum Interview zur Verfügung stand. In zwei Fällen wurde ein Sprachmittler hinzugezogen, da die Befragten sich in ihrer Muttersprache sicherer fühlten.

Der Ablauf der Interviews gestaltete sich folgendermaßen: Nach Eintreffen der Forschenden bei den Familien und einer allgemeinen freundlichen Unterhaltung zum Vertrauensaufbau wurden die organisatorischen Voraussetzungen wie dpae, ungestörte Gesprächsräume und Aufteilung der Interviewteilnehmer*innen abgeklärt. Zu Beginn gaben die Forschenden eine einheitlich verfasste Einleitung zur Befragung, in der Inhalte und Ziele der Untersuchung, Besonderheiten wissenschaftlicher Interviews sowie Hinweise auf Freiwilligkeit der Teilnahme und Verpflichtung zum Datenschutz festgehalten waren, wieder. Dann holten sie das Einverständnis zur Audioaufnahme ein und begannen mit der narrativen Gesprächsaufforderung. Nachdem die Themenblöcke des Leitfadens besprochen waren, wurde den Befragten die Möglichkeit gegeben, hinzuzufügen, was ihrer Meinung nach nicht besprochen worden war. Nach Beendigung der Aufnahmen wurde den erwachsenen Teilnehmer*innen die Einverständniserklärung zur Speicherung und Verarbeitung der Daten vorgelegt und um Unterschrift gebeten. Jene für den Elternteil mit dem größeren Teil der Care-Arbeit enthielt auch die entsprechenden Absätze für die Speicherung und Verarbeitung der mit den Kindern geführten Gespräche. Abschließend erhielten die Familien 50 Euro Aufwandsentschädigung, deren Erhalt sie quittierten.

Der mit den Einladungen versendete Informationsbrief zum Datenschutz und die Einwilligungserklärung basieren auf den vom WISO-Forschungslabor der Universität Hamburg bereitgestellten Vorlagen und wurden für das Projekt angepasst. Sie entsprechen den üblichen Standards der deutschen universitären qualitativen Sozialforschung und werden regelkonform archiviert. Alle Projektmitarbeiter*innen unterliegen der Schweigepflicht und sind auf das Datengeheimnis verpflichtet. Die aufgezeichneten Interviews sowie die erstellten Transkripte sind auf universitätseigenen Datenträgern gespeichert. Zugriff haben ausschließlich die Projektleiterin sowie der wissenschaftliche und der studentische Projektmitarbeiter. Sie werden nach Abschluss des Projekts den

rechtlichen Regelungen gemäß archiviert. Adressdaten zur Kontaktierung potenzieller Teilnehmer*innen waren ebenso auf universitären Datenträgern, jedoch an einem anderen Ort gespeichert und sind nach der Auswertungsphase gelöscht worden. Lediglich E-Mail-Adressen, die von den Befragten nach den Interviews zur Information über den Projektverlauf freiwillig angegeben wurden, sind weiterhin gespeichert.

Im Anschluss an die Datenerhebung begann die Transkriptionsphase. In gemeinsamer Abstimmung entschieden wir uns für die Verwendung eines detaillierten Transkriptionssystems, das es erlaubt, Betonungen, Sprechgeschwindigkeit, Lautstärke und paralinguistische Ereignisse zu notieren. Die Entscheidung geht darauf zurück, dass bei der Auswertung gerade auch die sprachliche Ebene berücksichtigt und analysiert werden sollte. Aufgrund der großen Datenmenge von 1581 Minuten Interviewmaterial wurden Werkvertragskräfte mit der Durchführung der Transkription betraut. Voraussetzung für die Aufnahme der Arbeit war die schriftliche Verpflichtung zur Verschwiegenheit und zum Datenschutz sowie das erfolgreiche Bearbeiten einer Probeaufgabe. Zur Sicherstellung der Einheitlichkeit und der Qualität der Transkripte erfolgte nach Fertigstellung eine genaue Prüfung jedes Transkripts. Audioaufnahmen mit besonders vielen Störgeräuschen, schwer zu verstehenden Passagen oder mit vielen Beteiligten transkribierte der studentische Projektmitarbeiter, der bereits in der Erhebungssituation anwesend war und so um den Entstehungskontext wusste.

In zwei Fällen sprachen die Befragten arabisch, weswegen die Interviews mit der Hilfe von Sprachmittlern geführt wurden. Die für die Auswertung notwendigen Übersetzungen erstellten professionelle Übersetzer*innen. Sie wurden im Vorfeld über die Besonderheit qualitativer Interviews und die Notwendigkeit der genauen Übersetzung aufgeklärt und zur Verschwiegenheit sowie zum Datenschutz schriftlich verpflichtet.

5.4 *Auswertung*

Die Auswertungsmethode fußt auf dem integrativen Basisverfahren nach Kruse (2015). Es zielt auf einen „so weit wie möglich offen-rekonstruktiven Zugang zu den (textuellen) Daten einerseits auf der Basis eines (mikro-)sprachlich-deskriptiven Analyseansatzes und andererseits durch die Integration verschiedener spezieller forschungsgegen-

ständlicher und methodischer Analyseheuristiken“ (ebd.: 465) ab. Damit war es möglich, das umfangreiche Material mit wenigen Vorabfestlegungen aufzuschließen und erst im fortschreitenden Analyseprozess thematisch zu verdichten. Das von Kruse umfangreich beschriebene Verfahren kam ausgehend von Forschungsgegenstand und Erkenntnisinteresse sowie unter Berücksichtigung der verfügbaren Ressourcen adaptiert und komprimiert zur Anwendung.

Im integrativen Basisverfahren erfolgt das Aufschließen des Materials einerseits auf der mikrosprachlichen Ebene und andererseits mittels methodischer und forschungsgegenständlicher Analyseheuristiken. Letztere können allgemein sein wie beispielsweise ‚Brüche und Zäsuren‘ oder projektspezifisch abhängig von Forschungsfrage und Erkenntnisinteresse. Neben ‚Brüchen und Zäsuren‘ ergab die Diskussion im Forschungsteam ausgehend von Literaturrecherche, Theorie, Medienanalyse und Expert*innen-Interviews folgende projektspezifische Heuristiken: ‚Probleme und Herausforderungen‘ im Zusammenhang mit den Pandemiemaßnahmen, wie etwa die Folgen der Schließung von Schulen und Kitas, die Umstellung auf Homeoffice oder fehlende Einkaufsmöglichkeiten; ‚Handlungsmöglichkeiten‘ im Umgang mit den Herausforderungen, z. B. Etablierung eines neuen Tagesplans innerhalb der Familie; ‚Auswirkungen‘ der Pandemie, etwa das Wiederholen einer Klassenstufe oder psychische Probleme; ‚Determinanten und Dimensionen sozialer Ungleichheit‘, beispielsweise Einkommen, Bildung, Wohnbedingungen, soziale Netzwerke etc.; ‚Familienkontext‘, womit familiäre Beziehungen über die befragte Kernfamilie hinaus gemeint sind; ‚Selbstverständnis als Eltern‘, also welche Aufgaben und Rollen sie sich zuschreiben und welche Erziehungsideale sie verfolgen; ‚(fehlende) unterstützende Ressourcen‘, wie Personen (z. B. Großeltern), Institutionen (z. B. Ämter, Schulen), materielle Ressourcen (z. B. digitale Ausstattung) oder verfügbare Zeit.

Während in der öffentlichen Diskussion vielfach von Resilienz von Personen oder Familien (sowie außerdem von Unternehmen, Lieferketten o. Ä.) die Rede war – wobei unklar blieb, woher diese Resilienz kommt –, soll in der vorliegenden Studie weniger mit psychologisch-personalen Eigenschaften als vielmehr mit soziologischen, in der Ungleichheitsstruktur der Gesellschaft verankerten Dispositionen argumentiert werden. Im Kontext der Bourdieu’schen Fundierung fiel mit der Habitus-Hermeneutik von Lange-

Vester und Teiwes-Kügler (2013) aus forschungspraktischen Gründen die Wahl auf eine methodische Analyseheuristik. Die Überlegung war, mit *habituellen Orientierungen* neben verfügbarem ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital eine intrapersonale, sozialisations- und milieuspezifische Einflussgröße zu identifizieren, von der die Bewältigung der pandemischen Herausforderungen abhängt. Aus den theoretischen Grundlagen ist bekannt, dass der Habitus eine zentrale Rolle bei der Reproduktion sozialer Ungleichheiten spielt (vgl. Kapitel 3). Mit der gewählten methodischen Analyseheuristik kann der Habitus „interpretativ aus der sozialen Praxis der Akteure erschlossen werden“ (ebd.: 156). Dafür werden deduktiv und induktiv Elementarkategorien gebildet und die in den Interviews berichteten Praxisformen entsprechend zugeordnet. In Anlehnung an die Autorinnen (ebd.: 162) und in Auseinandersetzung mit dem Material fanden folgende Kategorien Anwendung: ‚asketisch/hedonistisch‘, ‚ideell/materiell‘, ‚hierarchisch/egalitär‘, ‚individuell/gemeinschaftlich‘, ‚freiheitsorientiert/sicherheitsorientiert‘, ‚herrschend/ohnmächtig‘, ‚selbstsicher/unsicher‘, ‚progressiv/konservativ‘. In Tabelle 2 sind die Elementarkategorien mit dazugehörigen Beispielen für Praxisformen dargestellt.

asketisch methodisch; planend; Pflicht; (Trieb-)Verzicht steht vor Lust und Genuss; diszipliniert; Selbstbeherrschung;	hedonistisch spontan; ungeplant; unregelt; lustbetont; Spaß; Lust und Genuss statt Pflicht und Verzicht; Erlebnisorientierung;
ideell spirituell; metaphysisch; Neigung zur Abstrahierung von der dinglichen Realität; vergeistigt; intellektuell; idealistisch; Betonen des Anspruchs auf „Authentizität“;	materiell körperbetont; „weltlich“; praktisch; Orientierung am konkret Fassbaren; verdinglicht; realistisch; Pragmatismus: Orientierung an Machbarkeit und Notwendigkeit;
hierarchisch autoritätsorientiert bis autoritär; Statusdenken; positive Bewertung von Ordnung und Unterordnung; häufig: Ressentiments;	egalitär partnerschaftlich; demokratisch; gleichberechtigt; Anspruch auf Partizipation und Mitgestaltung; integrativ; „leben und leben lassen“;
individuell Vorrang des Selbst vor der Gemeinschaft; Autonomie: Anspruch auf Unabhängigkeit und Selbstbestimmung („Jeder ist für sich selbst verantwortlich“); häufig Streben nach Selbstverwirklichung und Persönlichkeitsentfaltung; Neigung zu Egozentrik; abgrenzen von der „Masse“, Betonung von „Einzigartigkeit“ und Unkonventionalität;	gemeinschaftlich Gemeinschaft steht vor individuellen Ansprüchen; Rücksichtnahme auf Konventionen; Bereitschaft zu Kompromissen; teilweise Anpassung und Konformismus; Geselligkeit, Sicherheit, und Geborgenheit; bisweilen Anlehnung an bzw. Entlastung durch die Gemeinschaft;
freiheitsorientiert Wunsch nach persönlicher Freiheit überwiegt Sicherheitsbedürfnis; im Kontext der Corona-Pandemie Überbetonung der Freiheit gegenüber der	sicherheitsorientiert „Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach“; realistischer Sinn für die eigenen Grenzen; geringe Risikobereitschaft; Festhalten

Sicherheit; übermäßige, einseitige Kritik an Corona-Maßnahmen;	an Vertrautem und Gewohntem; „Jeder sollte an seinem Platz bleiben und das Beste daraus machen“;
herrschend Machtansprüche; Dominanz; sozialer Blick von oben nach unten; z. T. karitativ; z. T. offen ausgrenzend und elitär; symbolische Formen der Herrschaft über hochkulturelle Muster;	ohnmächtig Fatalismus; sich dem Schicksal ausgeliefert fühlen; dichotomes Weltbild; sozialer Blick von unten nach oben;
selbstsicher selbstbewusst; Selbstgewissheit im Umgang mit Anforderungen; Anspruchshaltung; meist zielsicher; Zukunftsoptimismus;	unsicher Selbstzweifel u. wenig Selbstvertrauen in nicht vertrauten Feldern; soziale Distanz zu Autoritäten; wenig Zuversicht, neue Anforderungen bewältigen zu können; häufig Skepsis bis Pessimismus hinsichtlich der eigenen Zukunft;
progressiv Betonung fortschrittlicher Gesellschaftsbilder; Akzeptanz oder Wertschätzung nicht-mehrheitlicher Lebensentwürfe; Wunsch nach fortschrittlicher gesellschaftlicher Entwicklung	konservativ traditionelle Überzeugungen und Einstellungen; Beibehalten des Altbewährten; Kritik an Öffnung der Gesellschaft hinsichtlich neuer Lebensformen

Tabelle 2 Analytische Elementarkategorien der Habitus-Hermeneutik

(eigene Darstellung; freiheitsorientiert, progressiv und konservativ nach eigener Definition; alle anderen wörtlich zitiert nach Bremer und Teiwes-Kügler 2013: 209)

Die sprachliche Interpretation des Materials orientierte sich am integrativen Basisverfahren, indem die Aufmerksamkeitsebenen der Pragmatik, Syntaktik und Semantik (vgl. Kruse 2015: 471) analysiert wurden. Als Verdichtung auf der sprachlichen Ebene sind zusätzlich die Thematisierungsregeln ‚Sprecher*innenpositionierung‘, ‚narrative Personen‘, ‚(De-)Agentivierung‘, ‚Perspektivenübernahme‘, ‚Evaluationen‘ und ‚Episteme‘ (vgl. ebd.: 550f.) zur Anwendung gekommen. Tabelle 3 bietet eine Übersicht mit Erläuterungen.

Sprecher/innenposition Aus welcher Position heraus wird gesprochen? Aus der <i>Ich-Perspektive</i> („ich“), <i>Wir-Perspektive</i> („wir“, wobei dieses ‚wir‘ ein sehr unterschiedliches sein und damit wechseln kann), aus <i>kollektiven</i> bzw. <i>generalisierenden</i> Positionen oder der <i>Regel-Perspektive</i> („man“), aus <i>indefiniten</i> <i>Perspektive</i> („es“)?
Narrative Personen Welche narrativen Personen kommen vor, d.h. von wem spricht der/die Sprecher/in? Und treten diese z.B. in <i>Singularitäten</i> auf (einzelne narrative Personen) oder in <i>Kollektiven</i> ?
(De-)Agentivierung Wer oder was wird <i>agentiviert</i> , d.h. wem wird Handlungs- und Wirkmächtigkeit zugesprochen, und/oder wem oder was wird sie <i>deagentiviert</i> ? Und wird die <i>Agency</i> <i>durchgängig</i> bzw. <i>stetig</i> konstruiert, oder <i>temporär</i> , <i>phasenweise</i> bzw. <i>bereichsspezifisch</i> ? Was ist die <i>Lokalität</i> der <i>Agency</i> (z.B. ‚oben‘ vs. ‚unten‘)?
Perspektivenübernahme Werden Perspektiven anderer über- bzw. eingenommen und wenn ja, wessen Perspektiven?

Evaluationen

Welche evaluativen Modalisierungen (positiv vs. negativ) werden gewählt? Wie werden die positiven und/oder negativen Evaluationen sprachlich konstruiert (z.B. Lob, Kritik, Ratschlag, Empfehlung, Warnung)?

Episteme

Welche epistemischen Modalisierungen auf dem Kontinuum von *Sicherheit/Gewissheit versus Unsicherheit/Ungewissheit* werden verwendet? Unsicherheit/Ungewissheit wird dabei meistens über die epistemischen Prädikate „glauben“, „denken“, „vermuten“, „meinen“, „schätzen“ markiert. Sicherheit/Gewissheit wird i. d. R. faktifizierend über epistemische Prädikate, „wissen, dass“, „der festen Überzeugung sein, dass“, „sicher sein, dass“ sprachlich konstruiert.

Tabelle 3 Angewandte Thematisierungsregeln

(eigene Darstellung; wörtlich zitiert nach Kruse 2015: 550f.)

Der erste Analyseschritt zum Aufschließen des Interviewmaterials erfolgte mithilfe der Auswertungssoftware MaxQDA. Hierzu wurde ein Kategoriensystem mit den aufgeführten Analyseheuristiken und Thematisierungsregeln erstellt (hier mit einfachen Anführungsstrichen hervorgehoben). Sequenziell codierte nun der wissenschaftliche Projektmitarbeiter die teilnarrativen Eingangssequenzen der einzelnen Transkripte von sieben Familien, die sich möglichst stark voneinander unterschieden. Die Abkürzungsstrategien (Einstiegssequenzanalyse, Auswahl spezieller Fälle) waren notwendig, um die große Datenmenge bearbeiten zu können (vgl. Kruse 2015: 568–570). Parallel diskutierten die Teammitglieder gerade in der Anfangsphase der Auswertung Passagen ausgewählter Interviews, um verschiedene Deutungen an das Material heranzutragen.

Nach dem Codieren war angesichts der zeitlichen und personellen Ressourcen die Fokussierung auf spezifische Aspekte des Materials notwendig. Im gemeinsamen Abstimmungsprozess entschieden wir, die forschungsgegenständliche Analyseheuristik ‚Handlungsmöglichkeiten‘ in Abhängigkeit von verfügbaren Ressourcen, die sich als ‚Determinanten und Dimensionen sozialer Ungleichheit‘ in die drei Kapitalien übersetzen ließen, und habituellen Dispositionen zu vertiefen. Die Fokussierung auf Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit den pandemischen Herausforderungen in Abhängigkeit von Kapitalvolumina und habituellen Dispositionen versprach neue Erkenntnisse. Sie würden über den bisherigen Forschungsstand hinausgehen und gleichzeitig Antworten auf die Frage generieren, warum manche Familien die Krise besser bewältigen konnten als andere.

Im zweiten Auswertungsschritt wurden für jedes Einzelinterview der sieben codierten Familien schriftliche Analysen der Handlungs- und Wirkmacht erstellt. *Handlungs- und Wirkmacht* meint in dieser Studie die Fähigkeit von Individuen, mit von außen auf sie zukommenden Anforderungen und Herausforderungen umgehen und selbst auf ihre Lebensumstände einwirken zu können. Dazu wurden zunächst alle mit ‚Handlungsmöglichkeiten‘ codierten Sequenzen ausgewählter Transkripte induktiv nach Themenbereichen wie Erwerbsarbeit, Homeschooling, Freizeit etc. sortiert, woraufhin die dichtesten Passagen zu einem Thema ausgewählt werden konnten. Deren Interpretation begann mit der mikrosprachlichen Beschreibung und Analyse auf den drei Aufmerksamkeitsebenen unter Hinzuziehung der Thematisierungsregeln. Auf dieser Basis erfolgte eine Analyse, ob sich die Befragten in der Sequenz wirk- und handlungsmächtig oder ohnmächtig präsentieren und in welcher Form. Zusätzlich wurden die habituellen Orientierungen herausgearbeitet und in einen Zusammenhang mit Handlungs- und Wirkmacht gebracht. So konnten die während der Pandemie relevanten Lebensbereiche der befragten Personen handlungsmachtanalytisch untersucht werden. Zum Abschluss floss die Verfügbarkeit ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals in die Auswertung ein. Somit konnte eine erste forschungsgegenstandsbezogene Verdichtung erreicht werden.

Daran anschließend erfolgte über den Einzelfall hinaus eine Fokussierung der Familie als Beziehungszusammenhang der befragten Personen, um die Prozesse und Wechselwirkungen innerhalb der Kernfamilie herauszuarbeiten. Hierzu sind auf Grundlage der Handlungsmachtanalysen Familienporträts mit einer Gegenüberstellung der befragten Familienmitglieder erstellt worden. Zur Systematisierung des Vorgehens und familienübergreifenden Vergleichbarkeit legten wir in Anbetracht des zuvor erfolgten Auswertungsprozesses und des Erkenntnisinteresses die Kategorien Veränderungen, Belastungen, Handlungsmöglichkeiten und -beschränkungen sowie Habitus-Orientierungen fest.

Die Familienporträts waren dann Basis für die Typisierung im vierten Schritt. Im kontrastierenden Fallvergleich ergaben sich ausgehend von der Vergleichsdimension Handlungsmacht/-ohnmacht und Wirkmacht/-ohnmacht folgende Typen: I. Handlungsmächtiger Umgang und erfolgreiche Bearbeitung pandemischer Herausforderungen; II.

Versuche wirkmächtigen Umgangs mit pandemischen Herausforderungen, aber Schwierigkeiten; III. Ausgeliefertsein und überwiegend ohnmächtiger Umgang mit pandemischen Herausforderungen. Dabei definierten wir *erfolgreiche Bewältigung* als Fähigkeit, trotz der pandemiebedingten Veränderungen handlungs- und wirkmächtig alle Lebensbereiche aufrechtzuerhalten und die selbst und von außen gesetzten Ziele zu erreichen. Beim Homeschooling beispielsweise bedeutete dies die Erfüllung des Lehrplanes und keine deutliche Verschlechterung der Leistungen. Im Beruf gelang eine erfolgreiche Bewältigung, wenn die Anforderungen der Arbeitgeber*innen erfüllt wurden oder bei Selbstständigen keine dauerhaften wirtschaftlichen Einbrüche zu verzeichnen waren. Die Definition von erfolgreicher Bewältigung geht auf die Ungleichheitstheoretische Grundlage zurück. Wären in bestimmten Lebensbereichen Verschlechterungen eingetreten, wäre es zu einer relativen Verschlechterung der sozialen Lage der Befragten gekommen. Ein Erfüllen der Anforderung hätte ein Aufrechterhalten oder eine Verbesserung der Situation nach sich gezogen.

Angesichts der ersten Typisierung führte die Diskussion im Projektteam zur Erkenntnis, dass zur Herstellung interner Homogenität die Typen II und III zusätzlich unter Einbeziehung der Vergleichsdimension Habitus-Orientierung danach zu differenzieren waren, ob Handlungs- bzw. Wirkmacht aufgrund habitueller Orientierungen oder struktureller Gegebenheiten eingeschränkt waren. Im Anschluss daran wurden die übrigen Interviews der bisher nicht wie beschrieben ausgewerteten Familien durchgearbeitet, um sie der Typologie zuzuordnen und gleichzeitig die Typologie auf Gültigkeit im gesamten Datenmaterial zu überprüfen. In der Zusammenschau aller Interviews erschien die Unterscheidung zwischen den Typen II und III, die jeweils noch einmal nach strukturellen und habituellen Grenzen untergliedert waren, zu kleinteilig und wenig zielführend. Daher entschieden wir, daraus zwei Typen zu bilden, in welche alle Fälle eingeordnet wurden, wo es in einem oder mehreren Lebensbereichen keine erfolgreiche Bewältigung der pandemischen Herausforderungen gab. Die Differenzierung, ob die Probleme auf strukturelle oder habituelle Limitationen zurückgingen, behielten wir bei. Die Typologie besteht nun aus folgenden Typen: *I. Erfolgreiche Bewältigung, II a. Strukturell erschwerte*

Bewältigung, II b. Habituell erschwerte Bewältigung. Eine schematische Darstellung ist in Kapitel 6.3 zu finden.

Neben der Typisierung eröffnete der Fallvergleich die Möglichkeit, Themen und Zusammenhänge zu identifizieren, die im Alltagsleben von allen Familien während der Pandemie besonders relevant gewesen sind. Die zentralen Ergebnisse der Auswertung werden im nächsten Kapitel vorgestellt. Dabei legen wir großen Wert darauf, den Prozess der Erkenntnisgewinnung nachvollziehbar zu machen und anhand von Beispielen nachzuzeichnen.

6. Familienleben während der Corona-Pandemie

In diesem Kapitel folgt nun die Vorstellung und Explikation der Ergebnisse unseres Forschungsprojekts. Im ersten Unterkapitel (6.1) werden die Porträts dreier sehr unterschiedlicher Familien unserer Untersuchung präsentiert. Damit sollen die Bandbreite der befragten Familien aufgezeigt und das Vorgehen bei der Analyse nachvollziehbar gemacht werden. Gegenstand des zweiten Unterkapitels (6.2) sind die allgemeinen Erkenntnisse unserer Analyse. Im dritten (6.3) werden die Familien hinsichtlich der Bewältigung der pandemischen Herausforderungen typisiert.

6.1 *Porträts ausgewählter Familien*

Die Erstellung der Familienporträts war ein essenzieller Schritt bei der Verdichtung des Interviewmaterials (vgl. Kapitel 5.4). Dabei wurden die einzelnen Familienmitglieder in Beziehung gesetzt und die Wechselwirkungen und Zusammenhänge innerhalb des Familiengefüges herausgearbeitet. Die Porträts vermitteln einen Eindruck von den Herausforderungen während der Pandemie, den Handlungsmöglichkeiten und -begrenzungen der einzelnen Familienmitglieder, vom Einfluss habitueller Orientierungen und davon, wie sich die Familienangehörigen aufeinander beziehen. Die Auswahl der hier vorgestellten Familien basiert auf der Überlegung, möglichst heterogene Fälle abzudecken. Daher werden die Familien von Frau Trainerin (6.1.1), Frau Umschülerin (6.1.2) und Frau Linde (6.1.3) dargestellt.

6.1.1 *Die Familie von Frau Trainerin*

Die Familie besteht aus der alleinerziehenden Mutter Frau Trainerin, ihrer 13-jährigen Tochter Vanessa und einer neunjährigen Tochter. Vanessa besuchte zum Befragungszeitpunkt ein Gymnasium und ihre jüngere Schwester die Grundschule. Die Familie wohnt in einem Reihenhaus mit sechs Zimmern in einem bürgerlichen Viertel Schwerins. Frau Trainerin lebt in einer neuen Partnerschaft. Ihr Lebensgefährte hat eigene Kinder und wohnt in der Umgebung der Familie. Ihre Töchter sind tageweise beim Vater, der

sich auch in einer neuen Partnerschaft mit Stiefkindern befindet. Das monatliche Haushaltseinkommen der dreiköpfigen Familie liegt zwischen 3500 und 4000 Euro und Frau Trainerin verfügt über finanzielle Rücklagen. Sie hat einen Universitätsabschluss und arbeitet seit 2018 als selbstständige Trainerin in der Erwachsenenbildung.

Wie wird die Pandemie für die Familienmitglieder spürbar?

Frau Trainerin erfuhr infolge der Pandemie besonders Veränderungen in zwei Lebensbereichen. Zum einen brachen plötzlich ihre Aufträge weg, da die Tätigkeit als selbstständige Trainerin auf Präsenztermine ausgerichtet war. Zum anderen musste sie die Betreuung und Beschulung ihrer Töchter übernehmen, die während der Lockdown-Perioden überwiegend bei ihr zu Hause waren. Daneben beeinflussten auch die Kontaktregeln ihr Alltagsleben: Sie reduzierte den direkten Kontakt zu Freund*innen sowie Familienmitgliedern wie ihren Eltern. Im Zusammenhang mit der familialen Patchwork-Situation bestanden wiederholt Unsicherheiten, wie die Bestimmungen in diesem konkreten Fall auszulegen seien. Im Speziellen sei unklar gewesen, ob die Töchter Kontakt zu den Kindern der neuen Partner*innen von Frau Trainerin und ihrem Ex-Mann haben durften. Die Eindämmungsmaßnahmen hätten auch zur Folge gehabt, dass ihre Töchter mehr Medien als vor der Pandemie konsumierten. Dass die Familie mehr Zeit zusammen und in der Natur verbracht habe, sei eine positive Veränderung gewesen. Den Tiefpunkt markierten für sie die Ausgangsbeschränkungen.

Vanessa erlebte insbesondere die Umstellung auf Homeschooling als einschneidenden Umbruch. Gerade zu Beginn der Pandemie hätten ihr die schlechte Organisation und Strukturierung des Heimunterrichts durch die Schule große Probleme bereitet. Wie ihre Mutter nennt sie die Reduktion des direkten Kontakts zu den Großeltern als weitere Veränderung. Beide geben eine Anekdote wieder, wonach bei einem Picknick mit den Großeltern im Park die Speisen zur Wahrung der Abstände mit einem Paddel ausgetauscht worden seien. Auch die Tochter berichtet von den Unsicherheiten bei der Auslegung der Kontaktregeln im Patchwork-Kontext.

Was waren die größten Belastungen?

Die Gleichzeitigkeit von Erwerbsarbeit und Homeschooling war die größte Belastung für Frau Trainerin, die sie selbst als „Knackpunkt“ bezeichnet. Sie habe das „System am Laufen halten“ müssen. In der beruflichen Sphäre bedeutete das, ihre selbstständige Tätigkeit von Präsenz auf virtuelle Trainings umzustellen und neue Aufträge zu akquirieren. Beim Homeschooling habe sie ihren Kindern und dem eigenen Bildungsanspruch gerecht werden wollen, dabei aber kaum Unterstützung von den Lehrer*innen erhalten. Daneben kritisiert sie deren Kommunikation und die mangelhaften Kenntnisse im Umgang mit digitalen Medien. Zudem fehlten ihr laut Eigenaussage didaktische Kompetenzen und ihr Anspruch an die Auffassungsgabe besonders der jüngeren Tochter sei zu hoch gewesen. Auch ihr Ex-Mann und Vater der Töchter sei keine Hilfe gewesen. Sie habe im Gegenteil die Defizite ausgleichen müssen, die während der Zeiten entstanden, als die Töchter beim Vater waren. Zusätzlich zur Sorge- musste sie auch die Hausarbeit bewältigen. Angesichts dieser Herausforderung ging Frau Trainerin weit über ihre Belastungsgrenze hinaus, sodass sie im Winter 2021 einen Hörsturz erlitt. Eine weitere Belastung waren die Ausgangsbeschränkungen, welche die abendlichen Treffen ohne Kinder mit ihrem Partner, die der Erholung und Entspannung dienten, erschwerten.

Für Vanessa waren die größten Belastungen mit dem Homeschooling verbunden. Während des ersten Lockdowns hätten die Lehrer*innen die Aufgaben uneinheitlich auf verschiedenen Plattformen und Webpages bereitgestellt. Das habe dazu geführt, dass sie mitunter Aufgaben vergessen und Probleme mit der Zeiteinteilung gehabt habe. Mit der Nutzung von „itslearning“ als alleiniger Lernplattform habe sich die Situation verbessert. Daneben habe sie Probleme gehabt, das schriftliche Feedback der Lehrer*innen richtig einzuordnen und nicht persönlich zu nehmen, und zu wenig Unterstützung bei der Erledigung der Aufgaben erhalten.

Welche Handlungsmöglichkeiten und -beschränkungen bestanden?

Im Beruflichen war Frau Trainerin durch Flexibilität und Kreativität wirkmächtig und konnte auf die neuen Herausforderungen und veränderten Bedingungen wie die Umstellung von Präsenz- zu Remote-Trainings reagieren. Mit viel Kreativität und Engagement habe sie ihre Auftragsbücher füllen können und sei mittlerweile in einer besseren

Situation als vor der Pandemie. Dabei ermöglichten die finanziellen Rahmenbedingungen, dass sie nicht jeden Auftrag annehmen musste, eröffneten also Handlungsräume. Beim Homeschooling erfuhr sie hingegen aufgrund der vorgegebenen Inhalte und starren Organisation sowie Struktur Beschränkungen ihrer Handlungs- und Wirkmacht. Dennoch gelang ihr die Umsetzung überwiegend, was einerseits eine positive Rückmeldung der jüngeren Tochter und andererseits die Leistungen ihrer Kinder zeigen. Gleichzeitig Erwerbsarbeit und den eigenen Ansprüchen hinsichtlich Zuwendung und Bildungsaspiration gemäßen Heimunterricht zu bewältigen, überstieg jedoch die Wirkmacht der Befragten, weswegen die Unterstützung beim Homeschooling nur zulasten der eigenen Erschöpfung möglich war. Das Berufliche erledigte sie eher in den Abendstunden, wodurch Regenerations- und Erholungszeiten fehlten. Den daraus resultierenden Hörsturz führt sie aber nicht auf ihre Erwerbsarbeit, sondern auf das zusätzliche Homeschooling zurück. Danach versuchte sie, durch aktive Bearbeitung der Rahmenbedingungen mittels eines Achtsamkeitstrainings und Meditationen Wirkmacht zurückzuerlangen und im Sinne der meritokratischen Leistungsideologie ihre Belastbarkeit zu erhöhen.

Aus Verantwortungsbewusstsein für ihre lungenkranke Mutter und Sorge um eine Infektion dieser schränkte sie ihre Handlungsmacht aktiv ein und reduzierte den direkten Kontakt. Im Patchwork-Zusammenhang legte sie die Regeln weniger restriktiv aus und setzte gegenüber ihrem Ex-Mann durch, dass ihre Töchter die Kinder des neuen Partners sehen durften, womit sie ihre Handlungsmacht erweiterte. Den Folgen anderer Eindämmungsmaßnahmen, etwa der Schließung von Fitnessstudios, begegnete sie wirkmächtig, indem sie sich Alternativen wie Joggen im Wald suchte. Auch mit ihrer Familie etablierte sie neue Freizeitbeschäftigungen wie Ausflüge in die Natur. Die Ausgangsbeschränkungen erlebte sie dagegen als unangemessene und ungerechtfertigte Beschneidung der Handlungsmacht; auf alle anderen Einschränkungen (Schule, Aufträge, Einkaufen) konnte sie wirkmächtig reagieren, hier aber standen ihr keine kreativen Interventionsmöglichkeiten zur Verfügung. In der Gesamtschau wirkte die Patchwork-Konstellation einerseits handlungserweiternd: Es bestanden Potenziale, die Freizeit zusammen neu zu gestalten, und der Partner war eine wichtige Ressource zur emotionalen

Unterstützung. Andererseits wirkte sie einschränkend, wenn Frau Trainerin beispielsweise darauf angewiesen war, die Auslegung der Kontaktregeln mit dem Ex-Mann abzustimmen, oder die schulischen Defizite, die während der Aufenthalte der Töchter beim Vater aufgekommen waren, ausgleichen musste. Resümierend bleibt festzuhalten, dass die Wirkmacht der Befragten strukturelle Grenzen hatte: Sie fühlte sich verpflichtet, das System aufrechtzuerhalten, konnte aber handlungsmächtig beeinflussen, wie sie diese Anforderung umsetzte.

Vanessa war insbesondere zu Beginn der Pandemie ohnmächtig, der chaotischen Bereit- und Zustellung der Schulaufgaben eine eigene Strukturierung entgegenzusetzen, mit der sie dem Problem hätte begegnen können. Durch die Etablierung der Plattform „itslearning“ im Pandemieverlauf und Vorgabe einer Struktur von außen war es ihr möglich, Handlungsmacht zurückzuerlangen und eine eigene Ordnung in Form von Wochenplänen herzustellen. So erweiterte das Homeschooling ihre Handlungsmacht gar, da sie die Aufgaben in ihrem eigenen Tempo erledigen konnte und somit mehr Autonomie in der schulischen Sphäre erlangte. Gleichzeitig präsentiert sie sich unter diesen Bedingungen jedoch auch handlungsohnmächtig, wenn sie sich trotz unproduktiver Arbeitsweise über Stunden verpflichtet fühlte, die Aufgaben zu erfüllen, anstatt abubrechen und an einem anderen Tag fortzusetzen. Einschränkungen der Wirkmacht erfuhr sie bei der Kommunikation mit den Lehrer*innen sowohl hinsichtlich des Feedbacks, welches sie mitunter nicht einordnen konnte, als auch hinsichtlich der Nachfragen bei Unverständlichkeiten und Problemen, die sie nur in Ausnahmefällen stellte.

Handlungsmacht erweiternd wirkte die gemeinsame Strukturierung des Alltags, indem sie mit ihrer Mutter und der jüngeren Schwester einen „Alltagsplan“ aufstellte, in dem Aufsteh-, Schul- und Hausarbeitszeiten geregelt waren. Ähnlich wie ihre Mutter reagierte auch Vanessa flexibel auf Einschränkungen wie den ausgefallenen Urlaub und nutzte andere Handlungsmöglichkeiten. Anstatt Ski zu fahren, sei sie bei ihren Großeltern gewesen und habe ein Iglu im Garten gebaut, was sie positiv hervorhebt. Musste sie ihrer Schwester beim Homeschooling helfen, geriet sie an die Grenzen ihrer Wirkmacht, da sich die jüngere Schwester nicht gerne von der älteren helfen ließ. Zusammenfassend ermöglichten Ordnung und Struktur von außen Vanessa, in deren Rahmen Handlungs-

und Wirkmacht zu entfalten. Ohne diese äußeren Vorgaben war sie eher ohnmächtig. Hier war ihre Mutter von großer Relevanz, die nicht nur die Rahmenbedingungen des Familienlebens festlegte, sondern auch organisatorische Defizite der Schule ausglich und somit Sicherheit vermittelte.

Welche Habitus-Orientierungen sind maßgeblich?

Bei Frau Trainerin kann aufgrund von Pflichtbewusstsein, Disziplin und Selbstbeherrschung aus dem Interview eine deutliche asketische Habitus-Orientierung rekonstruiert werden. Die Selbstaufopferung, um das System Familie aufrechtzuerhalten, steht in einem engen Zusammenhang mit einer ausgeprägten Leistungsorientierung und führte sogar zum Hörsturz. Die Bewältigung der beruflichen Herausforderungen und die Probleme mit dem Homeschooling deuten auf eine individuelle Orientierung hin. Sie formuliert ihren Anspruch auf Unabhängigkeit, Selbstbestimmung und Eigenverantwortung, womit ihr die Umstellung der selbstständigen Tätigkeit gelang, weshalb sie aber aufgrund der Starre des Schulsystems beim Homeschooling an Grenzen stieß. Gleichzeitig lässt sich im pragmatischen und an Notwendigkeit und Machbarkeit ausgerichteten Umgang mit den Herausforderungen eine materielle Orientierung erkennen. Die Ausgangsbeschränkungen liefen der individuellen Orientierung mit dem Anspruch auf Autonomie zuwider. Die Kontaktregeln und weiteren Einschränkungen hingegen befolgte sie aufgrund einer Sicherheitsorientierung, die sich aus ihrem Verantwortungsbewusstsein ergab und damit auch eine hedonistische Orientierung überwog. Der individuellen Orientierung in der beruflichen und schulischen Sphäre steht eine familiäre Gemeinschaftsorientierung gegenüber. Ihre Töchter und ihr Partner waren wichtige Bezugspersonen und der Zusammenhalt und die Gemeinschaft eine essenzielle Ressource.

Auch Vanessa zeigt eine asketische Orientierung, die besonders in der planvollen und pflichtbewussten Erfüllung der Schulaufgaben sichtbar wird. Gleichzeitig ist eine Sicherheitsorientierung zu beobachten. Die fehlende anfängliche Organisation beim Homeschooling überforderte und verunsicherte sie und sie wünschte sich Planbarkeit und Verlässlichkeit. Dabei ist auch eine hierarchische Orientierung zu erkennen, denn die Struktur musste von außen vorgegeben werden, damit Vanessa wirkmächtig agieren

konnte. Daneben zeigt sie wie ihre Mutter eine starke auf die Familie bezogene Gemeinschaftsorientierung, die in der Relevanz der Kernfamilie und den sehr engen Bindungen deutlich wird.

Fazit – Veränderungen innerhalb der Familie durch die Pandemie

Frau Trainerin stellt klar, dass ihre Kernfamilie durch die Pandemie enger zusammengedrückt sei. Das bewertet sie einerseits positiv, andererseits aber auch skeptisch ob der gestiegenen Abhängigkeit der Töchter von ihr. Die Care-Arbeit war schon vor der Pandemie ungleich verteilt, da sie als Alleinerziehende, bei der die Töchter überwiegend leben, einen Großteil der Sorge-, Erziehungs- und Hausarbeit übernehmen musste. Die pandemiebedingte Schließung der Institutionen Schule und Hort, an welche tagsüber die Betreuungs- und Bildungsarbeit ausgelagert wurden, führte dazu, dass Frau Trainerin die zusätzliche Arbeit übernehmen musste. Ihr Ex-Mann war keine Hilfe, sondern trug seinerseits durch die geringen Bemühungen beim Homeschooling zu einer Traditionalisierung der Rollenverteilung bei. Hilfreich bei der Bewältigung der Herausforderungen waren strukturelle Gegebenheiten wie die „luxuriöse Wohnsituation“, die finanziellen Sicherheiten und das hohe Bildungsniveau von Frau Trainerin. Letzteres bedingte auch ihre ausgeprägte Bildungsaspiration und den hohen Anspruch an die eigenen Fähigkeiten beim Homeschooling. Ihre asketischen, individuellen und materiellen Orientierungen trugen auch zu einer erfolgreichen Bewältigung der Pandemie bei. Die Zeit, die sich Frau Trainerin für ihre Töchter nahm, die Unterstützung, Zuneigung und liebevollen Beziehungen in der Kernfamilie waren für die Töchter essenziell, um die Krise gut zu überstehen. Dafür stellte sie ihr eigenes Wohlergehen und ihre Gesundheit hintan.

6.1.2 Die Familie von Frau Umschülerin und Herrn Betriebsleiter

Frau Umschülerin und Herr Betriebsleiter befinden sich seit 2018 oder 2019 in einer Lebenspartnerschaft. Im Haushalt lebt die 13-jährige Tochter Sandra, die Schülerin eines Gymnasiums ist. Die Mietwohnung der Familie in einem durchschnittlichen Stadtteil Bremerhavens ist 62 m² groß. Die zwölfjährige Tochter wohnt beim Vater der beiden Kinder. Zusätzlich leben zwei erwachsene Söhne aus einer früheren Beziehung von Frau

Umschülerin im selben Mehrfamilienhaus. Das monatliche Haushaltseinkommen der Familie liegt zwischen 2500 und 3000 Euro. Zu Beginn der Pandemie arbeitete Frau Umschülerin noch im Bereich Schwertransporte, begann aber während der Pandemie eine virtuelle Umschulung mit Arbeitslosengeldbezug. Herr Betriebsleiter war zum Befragungszeitpunkt angestellt und leitete einen technischen Betrieb in einer norddeutschen Großstadt.

Wie wird die Pandemie für die Familienmitglieder spürbar?

Für Frau Umschülerin bedeutete die Pandemie zunächst einen Zuwachs an Freiheiten. Positiv hebt sie hervor, sie habe während des ersten Lockdowns morgens mit ihrem Hund ohne Leine spazieren gehen können, da die Stadt menschenleer gewesen sei. Zudem war der Pandemiebeginn für sie auch mit einem Rückgang von Terminen und Stress verbunden. Auch das Abstandsgebot hebt sie positiv hervor. Jedoch wandelte sich ihre Perspektive im Pandemieverlauf. Gerade die Einschränkung der Kontakte, die Schließung von Geschäften für Güter des nicht-täglichen Bedarfs, die Zunahme von Sorgearbeit durch das Homeschooling und den Wegfall von Urlaubsreisen und Kurztrips während des zweiten Lockdowns im Winter und Frühjahr 2020/21 führt sie als negativ an. Die Ausgangssperre und das Warten auf einen Impftermin in der ersten Jahreshälfte 2021 waren für Frau Umschülerin der Tiefpunkt.

Herr Betriebsleiter beschreibt dagegen zunächst Veränderungen in seiner beruflichen Sphäre als einschneidend: Auftragsrückgänge, Kurzarbeit, Umsatzeinbußen und Implementation von Hygiene- sowie Schutzmaßnahmen prägten für ihn die ersten Phasen der Pandemie. Die Umsatzeinbußen bedeuteten auch, dass ihm keine erfolgsabhängigen Tantiemen ausgezahlt wurden. Gleichzeitig verbrachte er durch weggefallene Dienstreisen mehr Zeit zu Hause, was er positiv bewertet. Die Eindämmungsmaßnahmen erlebte er als Einschränkung seiner bis dahin nie infrage gestellten Grundrechte wie Bewegungs- und Konsumfreiheit, schätzt sie aber in Summe als angemessen ein. Wie seiner Lebensgefährtin fehlten auch ihm die Urlaube und Wochenendtrips. Auffällig ist, dass für Herrn Betriebsleiter insbesondere berufliche Aspekte prägend sind. Probleme beim Homeschooling und der Betreuung erwähnt er zwar, gibt ihnen aber weniger

Raum. Die Einschränkungen in den Bereichen Konsum und Freizeit sind für ihn ähnlich relevant wie für seine Partnerin, er empfand sie jedoch als nicht so einschneidend.

Ähnlich wie bei der Mutter war für Sandra der Pandemiebeginn durch die Schließung der Schulen mit einem Zugewinn an Freiheit verbunden. Jedoch bedeuteten die gesperrten Spiel- und Sportplätze Einschnitte in ihrer Freizeitgestaltung. Im Verlauf dominierten für Sandra die Probleme im Zusammenhang mit dem Homeschooling: Einsamkeit, fehlende fachliche und didaktische Unterstützung und Motivationsdefizite. Strikte Kontaktreduktion seitens der Eltern ihrer Freund*innen verschärften die Situation und beförderten Langeweile. Zusätzlich entwickelte sie Ängste vor den direkten Folgen einer Corona-Infektion und den Isolationsmaßnahmen. Auch sie führt weggefallene Ausflüge in Freizeitparks und Urlaube an.

Was waren die größten Belastungen?

Sandras schulische und psychische Entwicklung war eine der größten Belastungen für Frau Umschülerin während der Pandemie. Ihr fiel es schwer, ihrer Tochter inhaltlich zu helfen und sie zum Heimunterricht zu motivieren. Von ihrem Partner erhielt sie wenig Unterstützung, da er überwiegend im Betrieb außer Haus arbeitete. In manchen Fächern halfen die Söhne, die Partnerin eines Sohns oder ein Nachbar aus, mit dem die Familie gut befreundet ist. Hinzu kamen die sich im Pandemieverlauf entwickelnden psychischen Probleme Sandras wie Ängste, hypochondrische Züge und depressive Symptome, denen Frau Umschülerin verzweifelt und hilflos gegenüberstand. Eine weitere Belastung war ihre virtuelle Umschulung, die sie mit der Sorge- und Hausarbeit vereinbaren musste. Auch die Eindämmungsmaßnahmen waren belastend für sie. Die Ausgangssperre habe sie als schwerwiegender als die Geschäftsschließungen empfunden, obwohl sie in der Regel die Wohnung nach 22 Uhr nicht mehr verlassen habe. Im Frühjahr 2021 sei sie selbst nahezu depressiv gewesen, da ein Impftermin, der für sie mit der Wiedererlangung von Freiheiten verbunden war, so schwer zu erhalten gewesen sei.

Herr Betriebsleiter war weniger als seine Partnerin von der Pandemie belastet. Er betont wiederholt, dass die Einschränkungen für ihn gerade im Vergleich mit weniger privilegierten Personen nicht schlimm gewesen seien. Er bezeichnet die Einschnitte als

„first world problems“ und „peanuts“. Als schlimmste Maßnahme schätzt er wegen der verminderten Lerneffektivität den Distanzunterricht ein. Er evaluiert, dass er mit seiner Familie ganz gut durch die Pandemie gekommen sei. Er reflektiert aber auch, dass die Maßnahmen für seine Lebensgefährtin (insbesondere die Ausgangssperre) belastender waren. Als Begründung für seine geringe Betroffenheit führt er seine Einstellung an, das Beste aus dem zu machen, was er nicht ändern könne. Zusätzlich verweist er auch auf den Familienzusammenhalt, auf den er sich gerade hinsichtlich der Kinderbetreuung verlassen konnte und der dadurch entlastend gewirkt habe.

Sandra hingegen war stark von der Pandemie und den Eindämmungsmaßnahmen belastet. Sie hatte Probleme, die Unterrichtsinhalte ohne direkte Erklärungen und Nachfragemöglichkeiten zu verstehen. Ihr fehlten niedrighschwellige und zuverlässige Austauschmöglichkeiten mit den Lehrer*innen und eine festgelegte Tagesstruktur. Das wirkte sich auf ihre Motivation aus. Zudem sei es schwer für sie gewesen, Hilfe von ihrer Mutter zu erhalten, als diese noch werktags arbeitete. Als der Rückgang ihrer schulischen Leistungen während des ersten Lockdowns von den Lehrer*innen gemeldet wurde, wurde Sandra Zeugin einer Auseinandersetzung zwischen ihrer Mutter und dem Stiefvater. Herr Betriebsleiter habe darauf bestanden, dass Frau Umschülerin ihre damalige Arbeit aufgabe, um Sandra besser unterstützen zu können. Daraufhin habe sich Sandra schlecht und dumm gefühlt, da sie nicht der Grund sein wollte, dass ihre Mutter nicht mehr erwerbsarbeitet. In der Folge habe sie sich in der Schule besonders angestrengt, konnte aber die Defizite nicht mehr aufholen. Ebenso einschneidend war die Einschränkung aller freizeithchen Beschäftigungsmöglichkeiten durch Kontaktbeschränkungen und die Schließungen entsprechender Räume. Die daraus entstandene Langeweile und Monotonie war für Sandra äußerst belastend. Hinzu kamen Ängste und depressive Symptome. Es ist nicht auszuschließen, dass die Probleme beim Homeschooling und die Langeweile den Nährboden dafür bildeten. Im Vergleich scheint Sandra die größten Belastungen im Pandemieverlauf erfahren zu haben. Herr Betriebsleiter und Sandra bilden diesbezüglich zwei Pole, zwischen denen sich Frau Umschülerin befindet.

Welche Handlungsmöglichkeiten und -beschränkungen bestanden?

Frau Umschülerin war hinsichtlich der pandemischen Herausforderungen trotz ihrer Versuche überwiegend wirkohnmächtig. Es gelang ihr eher nicht, die Lerninhalte beim Homeschooling fachlich und didaktisch adäquat zu vermitteln und die Motivation herzustellen. Ihr war es auch laut Eigenaussage aufgrund fehlender Disziplin nicht möglich, ihrer virtuellen Umschulung zu folgen und sich die Inhalte autodidaktisch anzueignen. Ihr hätten dabei direkter Kontakt und persönliche Erläuterungen gefehlt. Zudem habe sie es nicht realisieren können, die Umschulung, Unterstützung beim Homeschooling und Hausarbeit so zu strukturieren, dass sie alle Aufgaben erfüllen konnte. Daher habe sie sich während ihrer Kurse eher um die Tochter/Töchter oder Hausarbeit gekümmert, als dem Onlineunterricht konzentriert zu folgen. Im Ergebnis brach sie ihre Ausbildung ab. Es ist davon auszugehen, dass der bisherige Bildungsweg (Mittlere Reife) der Befragten sowie eine entsprechende habituelle Prägung durch die Herkunftsfamilie einen Einfluss hatten. Das Ideal des selbstständigen Lernens ist überwiegend mit akademischer Bildung verknüpft (z.B. Kraft 1999). Je geringer das formale Niveau einer Bildungslaufbahn ist, desto weniger werden autodidaktische Kompetenzen geschult und gefördert.

Auch im Umgang mit Sandras psychischen Problemen erfuhr Frau Umschülerin Ohnmacht. Sie sei verzweifelt und hilflos gewesen, da sie trotz aller Bemühungen keine Verbesserung habe herbeiführen können. Jedoch erlangte sie hier Wirkmacht zurück, als sie professionelle Hilfe suchte, die sie trotz mehrfacher Absagen und Rückschläge letztlich bei der Erziehungsberatung fand. Die Ohnmachtserfahrungen infolge der Eindämmungsmaßnahmen glich sie partiell handlungsmächtig durch einen flexiblen Umgang mit den Regeln aus. Die Familie fuhr zum Shoppen nach Schleswig-Holstein, als dort die Geschäfte im Gegensatz zu Bremerhaven wieder öffnen durften. Auch luden sie trotz Kontaktbeschränkungen Freund*innen nach Hause ein. Frau Umschülerin präsentiert sich hier aber wieder ohnmächtig, die Regeln zu befolgen, denn: „es **ging** nich‘ anders. Man musste auch mal (.) Kontakt zu **ander=n** Menschen ham.“ Sehr einschneidend war die Ohnmachtserfahrung infolge der Ausgangssperre, obwohl ihre Handlungsräume laut eigener Aussage gar nicht eingeschränkt worden seien. Die Wiedererlangung von Handlungsmacht war eng mit der Impfung verknüpft. Nachdem sie zunächst keinen Termin erhalten habe, was eine weitere Ohnmachtserfahrung darstellt, meldete sie dann

wirkmächtig bei der ersten Gelegenheit alle Familienmitglieder an. Danach seien alle glücklich gewesen und „**Freiheit=n** war=n wieder da“. War Frau Umschülerin auf sich gestellt, scheiterten ihre Versuche, wirkmächtig zu agieren. Suchte sie sich Hilfe von außen, konnte sie wirkmächtig Veränderungen herbeiführen.

In seinem Beruf präsentiert sich Herr Betriebsleiter wirkmächtig. Er sei derjenige, der die Verantwortung trägt und auch vor Ort ist, wenn der Betrieb nicht wie gewohnt ausgelastet ist. Gleichzeitig stellt er aber auch klar, dass seine Wirkmacht nicht so weit reiche, seiner Tätigkeit in größerem Umfang aus dem Homeoffice nachzugehen, weswegen für ihn Kinderbetreuung und Homeschooling kaum möglich gewesen seien. Zudem sei es ihm wegen fehlender Kompetenzen schwergefallen, die Stieftöchter beim Homeschooling zu unterstützen. Damit konstruiert er klassische Zuständigkeiten: Der Mann arbeitet im Betrieb und hat keine Zeit und Kompetenz für Kindererziehung. Dennoch probierte er, Wirkmacht zu erlangen, indem er den Stieftöchtern bei schwindender Motivation – eher erfolglos – versuchte zu vermitteln, dass Leistungsbereitschaft spätestens im Erwachsenenalter essenziell sei, um Lebensziele zu erreichen. Hinsichtlich der Eindämmungsmaßnahmen berichtet auch er von dem Shopping-Ausflug nach Schleswig-Holstein und den Treffen mit Freund*innen zur Wiedererlangung von Handlungsmacht. Er hebt aber hervor, dass beides „unter der Prämisse (.) des **Tests**“ stattgefunden habe. Das Testen war der Versuch, dem Infektionsrisiko, dem alle, die sich nicht vollständig isolierten, zu einem gewissen Grad ohnmächtig gegenüberstanden, wirkmächtig zu begegnen und Handlungsmacht zurückzugewinnen. In seinem Betrieb war er also wirkmächtig, im Freizeitbereich versuchte er, Wirkmacht zu erlangen, hinsichtlich der zusätzlichen Sorgearbeit und des Homeschoolings hatte er aber kaum Wirkmacht.

Sandra war wie ihre Mutter während der Pandemie überwiegend handlungs- und wirkohnmächtig. Ihr gelang es nicht, sich auf das Homeschooling einzustellen, die Inhalte selbstständig zu erarbeiten sowie Motivation aufzubringen und aufrechtzuerhalten. Ihre Ohnmacht wird auch daran deutlich, dass sie im Interview wiederholt einen kausalen Zusammenhang zwischen den defizitären Erklärungen der Lehrer*innen, den schlechten Kommunikationswegen sowie der Menge an Aufgaben und ihrem Leistungsrückgang herstellt. Der Grund lag demnach außerhalb von ihr selbst. Eigene

Interventionsmöglichkeiten zeigt sie kaum auf. Es sind Parallelen zur Situation ihrer Mutter im Kontext der Umschulung zu erkennen: Beide konnten nicht die Disziplin aufbringen, zu Hause Lerninhalte zu erarbeiten und zu vertiefen, und beiden fehlte die Möglichkeit, Lehrpersonal bei Unklarheiten direkt zu konsultieren. Zusätzlich war es Sandra nicht möglich, eine feste Tagesstruktur und einen stabilen Tag-Nacht-Rhythmus aufrechtzuerhalten. Das Fehlen geistiger Anregung und physischer Anstrengungen sowie Langeweile führten dazu, dass sie unausgelastet und erschöpft war. In der Folge blieb sie abends immer länger wach und stand morgens später auf. Aus diesem Grund verpasste sie häufiger Videokonferenzen, in deren Rahmen Möglichkeiten zur direkten Kommunikation mit den Lehrer*innen bestanden hätten.

Etwas Wirkmacht konnte sie durch eine WhatsApp-Gruppe mit ihren Mitschüler*innen zurückerlangen, in der sie einander bei Fragen und Problemen halfen. Neben der Schule war Sandra wirkmächtig, ihre freie Zeit anregend und unterhaltsam zu gestalten. Langeweile steht gerade bei erzwungenem Nichtstun in einem engen Zusammenhang mit Ohnmacht und Ausgeliefertsein (Prammer 2013: 33). Diese Ohnmacht und das Ausgeliefertsein erfuhr sie auch im Kontext ihrer Angst vor einer COVID-19-Erkrankung, da sie das Ansteckungsrisiko und den Krankheitsverlauf nicht beeinflussen konnte. Als sie während des zweiten Lockdowns auf einer Social-Media-Plattform ein gleichaltriges Mädchen kennenlernte, konnte sie wieder wirkmächtig ihre Freizeit gestalten. Aufgrund der ähnlichen Situation und gemeinsamer Interessen verbrachten beide viel Zeit in virtuellem Austausch. Trotz der Entfernung – die neue Freundin wohnte in einer anderen Stadt – und der anfänglichen Skepsis, ob es sich nicht um ein betrügerisches Profil handele, ermöglichten die Eltern beider, sich mehrfach persönlich zu treffen. Sandras Wirkmacht und -ohnmacht war abhängig von ihren Eltern. Dies wird am Beispiel der unzureichenden Unterstützung beim Homeschooling oder der fehlenden Tagesstruktur deutlich. Auch der Kontakt zur neuen Freundin und Treffen mit ihr waren nur in Abhängigkeit von den Eltern realisierbar.

Welche Habitus-Orientierungen sind dabei maßgeblich?

Frau Umschülerins Handlungs- und Wirkohnmacht ist auf eine ohnmächtige Orientierung ihres Habitus zurückzuführen. Sie versuchte zwar wiederholt, wirkmächtig zu agieren, scheiterte aber ohne Hilfe und Unterstützung. Ihre Ohnmacht stellt sie mitunter als Zwangsläufigkeit dar, um ihr Handeln, beispielsweise die Einkaufstour in Schleswig-Holstein oder den regelwidrigen Besuch von Freund*innen in der Phase strikter Kontaktbeschränkungen, zu legitimieren. Einschränkungen ihrer Wirkmacht begründet sie auch mit äußeren Umständen. Daneben wird ihre hedonistische Orientierung offenbar, die sich einerseits in dem Wunsch nach Shopping und andererseits in der Unfähigkeit, diszipliniert die Umschulung zu bestreiten, äußert. Ihre zunehmende Belastung durch die Eindämmungsmaßnahmen, die mit den Ausgangssperren ihren Höhepunkt fand, deutet auf eine Freiheitsorientierung ihres Habitus hin. Auch die Perspektive auf die Impfung als Mittel zur Wiederherstellung von Freiheiten und nicht als Schutz vor Infektionen und schweren Verläufen indiziert eine Freiheitsorientierung, die einer Sicherheitsorientierung gegenübersteht. Die Relevanz ihrer Familie und das Bedürfnis nach Kontakt mit Freund*innen zeigen zudem die gemeinschaftliche Orientierung von Frau Umschülerin.

In der beruflichen Sphäre zeigt Herr Betriebsleiter seine asketische Orientierung, indem er sein Pflichtbewusstsein und seine Leistungsbereitschaft betont. Die Erwartung von Leistungsbereitschaft von seinen Mitarbeitenden, aber auch von seinen Stieftöchtern ist ebenso Folge seiner asketischen Orientierung. Der Habitus-Gegensatz zwischen ihm und Frau Umschülerin (asketisch – hedonistisch) wirkte sich mitunter konfligierend aus. Dass er die Notwendigkeit der Corona-Maßnahmen akzeptierte und sie pragmatisch im Betrieb umsetzte, ist ein Hinweis auf seine materielle Orientierung. Dass er von seiner Partnerin erwartete, ihre Erwerbsarbeit aufzugeben, um Sandra besser beim Homeschooling zu unterstützen, deutet auf eine konservative Orientierung hin. Im Interview fällt auf, dass er alle Lebensbereiche aus der Perspektive des Betriebsleiters betrachtet. Es scheint ihm nicht möglich zu sein, diese am Leistungsprinzip orientierte soziale Rolle zugunsten einer anderen zu verlassen. Die Relevanz von Shopping-Ausflügen, Urlauben und Kurztrips legt eine hedonistische Orientierung in der Freizeit nahe, die der asketischen im Beruf gegenübersteht. Ähnlich wie bei seiner Lebensgefährtin ist die flexible Auslegung der Corona-Regeln im Privaten ein Indiz für eine freiheitliche

Orientierung. Jedoch weist das Bestehen auf Testen im Vorfeld auch auf eine definitiv komplementäre Sicherheitsorientierung hin.

Sandra konnte ihre Situation während der Pandemie noch weniger handlungs- und wirkmächtig beeinflussen als ihre Mutter. Sie präsentiert sich den Umständen ausgeliefert und zeigt kaum Möglichkeiten auf, auf ihr Leben einzuwirken. Gleichzeitig fehlten ihr Disziplin sowie Struktur und sie wandte sich lieber angenehmen Beschäftigungen zu, als zu lernen. Bei ihr ist relativ wenig verinnerlichte Askese und Antrieb zu beobachten, sie ist stark von äußeren Einflüssen abhängig. Folglich sind Ohnmacht und Hedonismus ihre maßgeblichen Habitus-Orientierungen. Daneben zeigt sie aber auch eine deutliche gemeinschaftliche Orientierung, wenn gemeinsam schulische Probleme gelöst werden konnten oder Freund*innen zur Gestaltung der Freizeit fehlten. Diese Orientierung erschwerte ihren Alltag während der Lockdown-Perioden mit Kontaktbeschränkungen. Damit gleichen ihre habituellen Orientierungen denen ihrer Mutter. Zudem ist ihre ausgeprägte Angst ein Anzeichen für eine unsichere Habitus-Orientierung.

Fazit – Veränderungen innerhalb der Familie durch die Pandemie

Die Verteilung von Sorge- und Hausarbeit sowie die Verantwortlichkeiten waren schon vor der Pandemie ungleich, dieser Umstand verschärfte sich aber durch das Homeschooling. Deutlich wird das aus der Forderung des Stiefvaters, dass Frau Umschülerin ihre Erwerbsarbeit aufgeben solle, um ihre Tochter besser zu unterstützen. Das führte zu einer klaren Traditionalisierung der Rollenverteilung. Aus den Interviews geht jedoch nicht klar hervor, inwiefern die Umschulung infolge der Erwartungen des Stiefvaters oder aus intrinsischer Motivation der Mutter begonnen wurde. Da Herr Betriebsleiter und Frau Umschülerin ihre Partnerschaft erst ein oder zwei Jahre vor der Pandemie begannen, ist nicht auszuschließen, dass er als noch relativ neuer Stiefvater die Verantwortung für Homeschooling und Care-Arbeit nicht übernehmen wollte oder konnte. Dass er und die Familie die Pandemie aus seiner Perspektive relativ problemlos bewältigten, ist auch darauf zurückzuführen, dass er die zusätzliche Care-Arbeit auf Frau Umschülerin, deren erwachsene Söhne und den Vater der Stieftöchter abwälzen konnte. Er profitierte von der räumlichen Nähe der Familienmitglieder sowie dem soliden familialen Netzwerk und

Zusammenhalt. Er scheint wenig Wissen um und Empathie für Sandras Probleme zu haben. Denn im Gegensatz zu seiner Einschätzung, als Familie gut durch die Pandemie gekommen zu sein, sind die Konsequenzen für sie ungleich gravierender: Sie muss(te) die achte Klasse wiederholen und die psychischen Probleme überwinden. Dabei war die scheinbar verständnisvolle Haltung ihrer Mutter: „hätt=n wir früher **Homeschooling** gehabt, hätt=n wir wahrscheinlich **auch** nur das **Nötigste** @gemacht@“, kontraproduktiv. Anstatt Druck von Sandra zu nehmen, schufen die fehlende Tagesstruktur und motivationale Unterstützung sowie die geringen schulischen Erwartungen ein Vakuum, in dem sich Langeweile und Ängste ausbreiten konnten. Das mittlere Bildungsniveau der Mutter erschwerte die Unterstützung der Tochter beim Homeschooling und das Absolvieren der virtuellen Umschulung. Es steht zu befürchten, dass Sandra am längsten mit den Folgen der Pandemie konfrontiert sein wird. Frau Umschülerin hatte im Herbst 2021 trotz des Abbruchs ihrer Umschulung eine neue Stelle.

6.1.3 Frau Linde und ihre Familie

Frau Linde ist Mutter von vier Kindern. Ihre älteste Tochter Ayleen ist zehn Jahre alt. Ihr jüngster Sohn kam im Sommer 2020 zur Welt. Der Ehemann der Befragten wurde vor dem ersten Lockdown inhaftiert und aufgrund eines internationalen Haftbefehls im Sommer 2020 in das südosteuropäische Land, in welchem er verurteilt wurde, zur Verbüßung der Haftstrafe überstellt. Im Frühsommer des Jahres 2021 kehrte er aus dem Gefängnis zurück. Die Familie wohnt zu sechst, solange der Partner im Gefängnis war, zu fünft, in einer Dreizimmerwohnung mit eher kleinen Zimmern und kleiner Küche in einem ökonomisch benachteiligten Viertel Bremerhavens. Das monatliche Haushaltseinkommen wird aus Sozialleistungen gedeckt, die jedoch im Pandemieverlauf nicht vollständig ausgezahlt wurden. Frau Linde hat keinen Schulabschluss und keine Ausbildung. Sie gehört einer Minderheit an, die in Europa antiziganistischer Diskriminierung ausgesetzt ist. Im Interview mit Ayleen ist es nicht gelungen, eine vertrauensvolle und offene Gesprächsatmosphäre zu schaffen, weshalb ihre Antworten knapp ausfielen und das Interview nach acht Minuten beendet war. Aus diesem Grund kann ihre Perspektive nur peripher einbezogen werden.

Wie wird die Pandemie für die Familienmitglieder spürbar?

Während des ersten Lockdowns hatte Frau Linde große Schwierigkeiten, basale Güter des täglichen Bedarfs wie Zutaten für Brot und Toilettenpapier zu erwerben, da die Waren aufgrund der Hamsterkäufe kaum verfügbar waren. Sie gibt an, in dieser Situation Panik gehabt zu haben. Dazu betraf sie die Einschränkung der Bewegungsfreiheit, insbesondere weil sie ihre Kinder aufgrund der angenommenen Infektionsgefahr nicht draußen spielen lassen wollte. Trotz Lockerungen im Sommer 2020 entspannte sich die Situation nicht vollständig für die Befragte, da sie weiterhin Maske tragen und Abstände einhalten musste. Zusätzlich bedeutete die Pandemie eine Einschränkung des direkten Austauschs mit Personen außerhalb der Kernfamilie, die hier die Schwiegermutter einschließt.

Ayleen nennt die Maskenpflicht, die Schließung der Geschäfte und die Kontaktbeschränkungen als einschneidende Veränderungen im Kontext der Pandemie. Durch das Homeschooling und den fehlenden vorgeschriebenen Unterrichtsbeginn sei sie später aufgestanden.

Was waren die größten Belastungen?

Zu Beginn der Pandemie war Frau Linde hochschwanger. Die Gleichzeitigkeit von Schwangerschaft und stressbehaftetem Alltag aufgrund der Angst und Unsicherheit im Zusammenhang mit dem Infektionsgeschehen und den neuen Herausforderungen wie der Suche nach Lebensmitteln war eine immense Belastung. Die Unsicherheit, wie sich das Pandemiegeschehen und die Bedrohungssituation weiterentwickeln würden, und damit der Stress blieben nach den Lockerungen im Sommer 2020 bestehen.

Auch die Geburt ihres Sohnes im Sommer 2020 war für die Befragte belastend. Sie sei mit Schmerzen ins Krankenhaus gekommen. Dort wäre sie isoliert und auf COVID-19 getestet worden, da sie laut eigener Aussage eine Erkältung hatte. Die Kombination aus Ärzt*innen und Pfleger*innen in Schutzkleidung, dem unangenehmen Abstrich für den COVID-19-Test, während sie aufgrund der Schwangerschaft an Schmerzen litt, und der 24-stündigen Isolation, obwohl sie überzeugt gewesen sei, nur eine Erkältung zu haben,

fürte dazu, dass sie sich selbst aus dem Krankenhaus entließ. Die Schilderung, wie es danach weiterging, ist diffus. Die wahrscheinlichste Lesart ist, dass sie dann zur Entbindung mittels Krankenwagen von zu Hause abgeholt wurde. Am Tag der Auslieferung des Ehemanns in das südosteuropäische Land brachte Frau Linde ihren Sohn zur Welt: „das war ehrlich **Katastroph'** @bei mir@.“ Auch hier fanden die belastenden bzw. herausfordernden Ereignisse gleichzeitig statt.

In den darauffolgenden Monaten befand sich ihr Mann in dem südosteuropäischen Land im Gefängnis und sie war allein für ihre Kinder verantwortlich. Am Ende des Interviews erzählt sie, sie habe unlängst 700 Euro Strafe für ihren Mann zahlen müssen, da er wegen eines anderen Delikts wieder festgenommen worden war und die Abschiebung drohte. Sie brachte den Betrag aus ihren Sozialleistungen auf. Eine weitere Belastung im Zusammenhang mit ihrem Ehemann war, dass er nicht über eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis verfügte. Diese versuchte die Befragte zum Interviewzeitpunkt mithilfe einer Anwältin zu erstreiten.

Die Phasen ohne Besuchs- und Kontaktmöglichkeiten aufgrund der geltenden Eindämmungsmaßnahmen fasst sie als Katastrophe zusammen. Finanziell war die Zeit der Pandemie für Frau Linde äußerst belastend. Wegen der beiden jüngsten Kinder konnte sie nicht arbeiten und Sozialleistungen erhielt sie nicht in vollem Umfang. Am Ende des Interviews und im Nachgespräch wurden ihre Probleme mit Ämtern und Behörden thematisiert. Sie hatte keinen Überblick über die ihr zustehenden Leistungen und wie diese den Bewilligungsbescheiden gemäß auf die Familienmitglieder aufgeteilt wurden. Gleichzeitig wurden Leistungen verschiedener Stellen verrechnet, aber nicht voll ausgezahlt. Entsprechend war sie mit der Verwaltung und Einteilung der geringen finanziellen Mittel überfordert. In der Konsequenz hätte sie beinahe ihre Wohnung verloren. Unterstützung seitens der Behörden erhielt sie nicht und während der Lockdown-Phasen war der Zugang für Kund*innen durch Schließung sogar noch erschwert. Die finanzielle Situation war auch zum Interviewzeitpunkt desolat, u. a. da der Partner wegen der fehlenden Aufenthaltserlaubnis nicht arbeiten durfte und keine Sozialleistungen beziehen konnte: „Also mit Finanzierung is **Katastroph'** bei uns jetzt.“ Ein fehlender Überblick über das Geschehen und ihre Lebensrahmenbedingungen hinsichtlich Pandemie-

Maßnahmen, Gesundheitssystem, Justiz, Sozialsystem etc. und das gleichzeitige darauf Angewiesensein im Zusammenhang mit Schwangerschaft, Gefängnisarrest des Partners, aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen und Sozialleistungen sind ein Grundthema des Interviews. Das zeigt stark fremdbestimmte Rahmenbedingungen, da diese außerhalb ihrer eigenen Kontrolle lagen.

Welche Handlungsmöglichkeiten und -beschränkungen bestanden?

Frau Linde war den Einschnitten aufgrund der Eindämmungsmaßnahmen überwiegend ohnmächtig ausgeliefert. Sie versuchte unter Aufbietung aller Kräfte, Wirkmacht zu erlangen, scheiterte aber häufig. Durch den Pandemiebeginn und die anschließenden Hamsterkäufe wurde Frau Linde in ihrer Handlungsmacht eingeschränkt. Dieser Ohnmachtserfahrung versuchte sie in der Ausnahmesituation durch Aufrechterhaltung der Normalität in Form des Einkaufens handlungsmächtig zu begegnen. Beim Einkaufen bestanden für sie mit dem Aufsuchen verschiedener Geschäfte noch Handlungsräume. Trotz ihrer Schwangerschaft in der letzten Phase, in der zu starke Anstrengungen vermieden werden sollten, versuchte sie, Wirkmacht durch das Aufsuchen verschiedener Supermärkte zu erlangen. Es ist auffällig, wie präsent das Thema Einkaufen im Interview ist. Das zeigt, wie sehr die Pandemie die grundlegende Versorgung und Bedürfnisse der Familie betroffen hat. Zusätzlich ist es das Feld, in dem die Befragte am ehesten wirkmächtig war und Normalität wiederherstellen konnte.

Mit der Einschränkung der Handlungsräume ihrer Kinder (z. B. Aufenthalt im Freien) probierte sie in der ersten Phase der Pandemie, Wirkmacht im Zusammenhang mit der Gefahr durch das neue, unbekannte Virus zu erlangen, um dem Infektionsrisiko zu begegnen. Mit dem einsetzenden Sommer habe sie mit den Kindern nicht mehr nur zu Hause bleiben können, sodass sie wieder auf Spielplätze und spazieren gegangen sei: „also wir war=n dann **ganz** normal **locker** dann wieder ne?“ Sie erlangte also Handlungsräume zurück und konnte wieder Normalität herstellen. Sie berichtet auch von ihrem Versuch, wirkmächtig auf die Ansteckungsgefahr zu reagieren, indem sie die Kinder vom Unterricht befreien wollte. Sie scheiterte aber, weil die Schulleitung nicht bereit war, ihre Kinder von der Präsenzpflcht zu befreien. Handlungsmächtig reagierte Frau Linde,

indem sie ihren Kindern das Händewaschen beibrachte, da es von ihnen der 2020 virulenten sozialen Norm entsprechend gesellschaftlich erwartet wurde. Wieder präsentiert sie sich einem übergeordneten Zwang ausgeliefert. Handlungsmacht bestand nur innerhalb der Grenzen dieses Zwangs.

Der Gefängnisaufenthalt ihres Mannes schränkte die Wirkmacht und Handlungsräume der Befragten zusätzlich zur Pandemie deutlich ein, da sie nun mehr Verantwortung tragen musste und weniger Gelegenheiten bestanden, Aufgaben zu teilen und Verantwortung abzugeben. Nach seiner Entlassung übernahm sie mit der Zahlung einer Strafe in Höhe von 700 Euro für ein weiteres Vergehen Verantwortung für das Handeln ihres Mannes. Gleichzeitig schränkte sie damit ihre eigene Wirkmacht massiv ein, da sie das Geld dringend für den Lebensunterhalt der Familie benötigte. Auch hinsichtlich seines Aufenthaltsrechts versuchte sie, mit anwaltlicher Hilfe wirkmächtig eine Verbesserung herbeizuführen.

Während der Inhaftierung erhielt sie viel Unterstützung von ihrer zehnjährigen Tochter Ayleen, die beispielsweise auf die jüngeren Geschwister aufpasste. Das habe ihr ermöglicht, einkaufen zu gehen. Daneben unterstützte mitunter auch die Schwiegermutter. So wurden Handlungsräume eröffnet und die Wirkmacht der Befragten erweitert. Handlungsmacht einschränkend wirkten dagegen die Regeln zur Kontaktreduktion. Aufgrund der beengten Wohnsituation fehlte gerade während der Lockdown-Perioden Platz zum Spielen, für Homeschooling und Rückzug, um nicht ständig mit anderen Familienmitgliedern konfrontiert zu sein, wodurch wiederum Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt wurden.

Auch wenn sie versuchte, Normalität wiederherzustellen, wofür das Einkaufen oder der Versuch, eine erneute Inhaftierung des Partners abzuwenden, stehen, war sie doch überwiegend wirkohnmächtig. In ihrer Erzählung sind Zwang, versprachlicht über das Modalverb müssen, und Ausgeliefertsein sehr präsent: „ich musste **durchzieh=n** ne?“ Sie hatte keinerlei Einfluss oder Kontrolle, sondern konnte lediglich auf die sich ändernden Bedingungen reagieren, ohne aber aktiv wirkmächtig zu werden.

Ayleen erzählt, dass ihre Handlungsmacht beim Homeschooling eingeschränkt wurde, da sie im Gegensatz zum Präsenzunterricht keine Fragen zu den Lerninhalten stellen konnte.

Welche Habitus-Orientierungen sind dabei maßgeblich?

Frau Lindes Pflichtbewusstsein, Disziplin und Selbstbeherrschung, trotz Schwangerschaft verschiedenste Supermärkte aufsuchen, um fehlende Konsumgüter zu erwerben, sowie die unermüdlichen Versuche, Normalität herzustellen, belegen die asketische Orientierung ihres Habitus. Das sprachliche Motiv, etwas durchziehen zu müssen, ist im gesamten Interview sehr präsent und verweist wiederum auf die asketische Orientierung. Dabei war sie externen Zwängen, Anforderungen und Vorgaben ausgeliefert und konnte diese bestenfalls umsetzen. Neben der asketischen zeigt sich in der Vermittlung des Händewaschens eine hierarchische, da sie sich der sozialen Norm fügte, sowie eine Sicherheitsorientierung. Letztere kommt auch in ihrer Angst vor einer Infektion der Kinder und dem Bestreben, sie davor zu schützen, zum Ausdruck. Mit den Schutzmaßnahmen versuchte sie auch, ihrer unsicheren Orientierung zu begegnen. Da sie die Gefährlichkeit des Virus nicht einschätzen konnte (Unsicherheit), schränkte sie lieber die Bewegungsfreiheit der Kinder ein. Auch die Panik aufgrund der Einschränkungen und Gefahren zu Beginn der Pandemie, von der sie im Interview erzählt, ist ein Hinweis auf eine unsichere Habitus-Orientierung, die mit „wenig Zuversicht, neue Anforderungen bewältigen zu können“ (Bremer und Teiwes-Kügler 2013: 209), einhergeht. Trotz der Lockerungen in den Sommermonaten blieb sie weiterhin unsicher und war wenig zuversichtlich. Ebenso geht das Misstrauen in Institutionen (Schule, Ärzt*innen im Krankenhaus) auf die unsichere Habitus-Orientierung zurück. Hier besteht vermutlich ein Zusammenhang mit schlechten Erfahrungen und Benachteiligungen durch Behördenmitarbeiter*innen, die sie selbst erlebt hat oder von denen nahestehende Personen aus der Community berichteten. Forschungsergebnisse zeigen herabwürdigenden Umgang, nachteilige Nutzung von Entscheidungsbefugnissen einzelner Mitarbeiter*innen und langsame Bearbeitung von Anträgen, wodurch sich nachgeordnete Vorgänge wie Leistungsbewilligungen verzögern können (Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat 2021: 188f.). Stark

ist ihre familiäre Gemeinschaftsorientierung ausgeprägt, denn die Familie ist ihr essenzieller sozialer Kontext. Ihre Anstrengungen und Bemühungen dienen dem Zweck, das Familienleben und die Normalität desselben zu konservieren und zu restaurieren. Gleichzeitig hätte sie ohne die Unterstützung von Familienmitgliedern die Alltagsherausforderungen kaum bewältigen können. Auch abseits der Familie zeigt sich ihre Gemeinschaftsorientierung darin, dass ihr der Kontakt zu Personen außerhalb der Kernfamilie wie Freund*innen, Bekannten, Nachbar*innen, entfernten Familienangehörigen gefehlt habe.

Fazit – Veränderungen innerhalb der Familie durch die Pandemie

Für Frau Linde war die Zeit der Pandemie ein dauerhafter Krisenzustand mit einer Vielzahl gleichzeitiger Probleme. Ihre prekären und herausfordernden Lebensbedingungen wie Abhängigkeit von Sozialleistungen oder Inhaftierung des Ehepartners wurden von den Folgen der Pandemie (Schließung von Behörden etc.) deutlich verschärft. Hinzu kamen die pandemiebedingten Lebensmittelengpässe, Ängste, Einschränkung der Bewegungsfreiheit und Kontakte. Gleichzeitig war sie bis zum Sommer 2020 schwanger und danach allein für ein Neugeborenes und die drei anderen Kinder verantwortlich. Damit fielen alle Familienaufgaben und Verantwortlichkeiten auf sie zu. Parallel dazu hatte sie dauerhaft Schwierigkeiten, die ihr zustehenden Sozialleistungen zu erhalten. Die geringen Mittel zu verwalten, überforderte sie. Entsprechend waren der erste Lockdown und der Winter 2021 die belastendsten Zeiten für sie. Auf der sprachlichen Ebene zeigt das die häufige Verwendung des Wortes Katastrophe, welches laut Duden (o.J.a) „schweres Unglück, Naturereignis mit verheerenden Folgen“ bedeutet und ihre Erfahrungen beschreibt. Homeschooling scheint für sie kein relevantes Thema gewesen zu sein. Erst auf mehrfache Nachfrage gibt sie an, die Kinder hätten zu Hause die Hausaufgaben erledigt. Während des zweiten Lockdowns war eine Familienberatungsstelle im Stadtteil ein wichtiger Anlaufpunkt für Frau Linde. Dort erhielt sie nicht nur Unterstützung bei Problemen mit Ämtern und Behörden, sondern konnte Kontakte zu Personen außerhalb ihrer Kernfamilie pflegen.

Die porträtierten Fälle zeigen, wie unterschiedlich Familien von den Pandemie-Maßnahmen betroffen waren. Gleichzeitig geben sie einen ersten Eindruck, inwiefern die Bewältigung der Herausforderungen von der Wechselwirkung zwischen strukturellen Voraussetzungen, der Verfügbarkeit ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals, habituellen Orientierungen und be-/entlastenden Begleitumständen abhing. Trotz der individuellen Betroffenheit und Handlungsmöglichkeiten können wir fallübergreifende Zusammenhänge identifizieren, die in vielen Familien zu beobachten sind. Sie werden im nächsten Abschnitt vorgestellt.

6.2 *Allgemeine Erkenntnisse*

Im Folgenden werden Erkenntnisse vorgestellt, die in der Zusammenschau aller Fälle gewonnen werden konnten. Die aufgestellten Thesen beziehen sich auf das ausgewertete qualitative Interviewmaterial. Sie sind nicht statistisch repräsentativ für Familien in Bremerhaven oder Schwerin, sondern bilden Zusammenhänge innerhalb der befragten Familien ab, die so oder ähnlich typisch für die Herausforderungen sein dürften. Zur Zusammensetzung des Samples siehe Kapitel 5.2. Die Darstellung erfolgt mithilfe typischer Interviewzitate. Sie dienen einerseits im Sinne intersubjektiv nachvollziehbarer qualitativer Forschung als Belege für die Aussagen. Andererseits sollen damit die Interpretationsprozesse, insbesondere hinsichtlich der aus der Versprachlichung zu rekonstruierenden Handlungsmacht bzw. -ohnmacht der Befragten, nachgezeichnet werden.

1. *Alle Familien waren von der Pandemie betroffen.*

Sowohl die quantitativ erhobenen Daten als auch die Auswertung der Interviews zeigen, dass alle Familien im Alltag von den Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie betroffen waren. Die spezifischen Auswirkungen und die Intensität der Betroffenheit variieren jedoch abhängig von individuellen Faktoren wie habituellen Dispositionen, be-/entlastenden Umständen und strukturellen Rahmenbedingungen, z. B. Freiheit in der Gestaltung der Erwerbsarbeit, aufenthaltsrechtliche Bestimmungen etc., deutlich. Es bestanden aber auch Problemlagen und Schwierigkeiten, die in vielen der erhobenen

Fälle ähnlich waren. Sie werden nachfolgend dargestellt. Daran schließt im nächsten Kapitel die Ausdifferenzierung der strukturellen und individuellen Einflussfaktoren an.

2. *Viele Familien, insbesondere Mütter, brachte die Pandemie an ihre Belastungsgrenze, sie mussten aber dennoch „durchziehen“ bzw. „das System am Laufen halten“.*

Die zusätzlichen Belastungen und neuen Herausforderungen, die mit der Schließung von Schulen und Kitas, aber auch der Reorganisation der Arbeit, Kontaktbeschränkungen und weggefallenen Freizeitmöglichkeiten einhergingen, brachten viele der Befragten an ihre physischen und psychischen Grenzen oder darüber hinaus. Das trifft vor allem auf die Mütter zu. Frau Lehrerin, die neben einer Risikoschwangerschaft den Großteil der Care- und Hausarbeit leistete, führt aus:

Aber gut man funktioniert dann einfach /Baby quengelt/ weil=s bleibt ei=m ja nichts and=res übrig und äh ja irgendwie macht man des dann halt.

Nachdem sie erklärt hatte, schon zu Beginn des zweiten Lockdowns keine Energie mehr gehabt zu haben und nervös gewesen zu sein, schildert sie in der generalisierenden Man-Perspektive ihr Funktionieren in dieser Situation. Damit stellt sie sprachlich klar, dass alle Eltern in einer solchen Situation trotz Erschöpfung funktionieren würden, und distanziert sich von der eigenen Betroffenheit. Gleichzeitig lässt sie auch sprachlich für sich keine Möglichkeit offen, nicht zu funktionieren, mit den Herausforderungen also nicht umgehen zu können. Das impliziert auch die Wahl des Wortes „funktionieren“, welches in der Regel im Zusammenhang mit technischen Geräten/Anlagen und Systemen genutzt wird, die weder Emotionen noch Erschöpfungszustände kennen. Sprachlich vollzieht Frau Lehrerin in dieser Sequenz eine Konstruktion von Ohnmacht. Im Umgang mit den Herausforderungen des zweiten Lockdowns konnte sie nur funktionieren, hatte also keine Handlungsoptionen und konnte demnach ihre Situation nicht wirkmächtig beeinflussen.

Die Wahrnehmung von Zwang und dem Fehlen von Alternativen neben dem Überschreiten der eigenen Belastungsgrenze findet sich auch in weiteren Interviews.

Besonders stark ist das Motiv „durchziehen müssen“ im Interview mit Frau Linde, die zusätzlich zu den pandemischen Herausforderungen schwanger war, wegen ihrer Sozialeistungen Auseinandersetzungen mit staatlichen Behörden hatte und aufgrund einer längeren Abwesenheit des Ehemanns keine Unterstützung erhalten konnte.

Aber war **auch** sch- halt **auch schwer** also auch nich' alles **okay** /*Kinderstimme*/ aber ham wir **durchgezieh=n**.

Sie evaluiert die Zeit der Pandemie, stellt aber klar, dass sie „durchgezogen haben“. Die Wir-Perspektive schließt vermutlich ihre Kinder, gegebenenfalls auch ihren Partner ein. Auf die auf sie zukommenden Anforderungen und Veränderungen hatte sie keinerlei Einfluss und darüber keine Kontrolle, sondern konnte ähnlich wie Frau Lehrerin lediglich reagieren.

Dass die Befragten über ihre Erschöpfungs- und Belastungsgrenzen hinausgingen, ist auch auf eine asketische Habitus-Orientierung zurückzuführen. Sie fühlten sich durch die Verantwortung für ihre Familie verpflichtet, bestmöglich auf die neue Situation zu reagieren, und opferten sich selbst dafür auf.

3. Bei Elternpaaren, die keine gleichberechtigte Aufgabenverteilung anstrebten, sind eher Re-Traditionalisierungstendenzen zu beobachten als bei Paaren mit egalitären Ambitionen.

Durch die Schließung von Schulen und Betreuungseinrichtungen standen Eltern vor der Herausforderung, die weggefallenen Angebote zu substituieren. Die Aufteilung der daraus resultierenden zusätzlichen Aufgaben war insbesondere von der vorherigen Aufgabenverteilung und den partnerschaftlichen Ansprüchen hinsichtlich der Geschlechtergleichstellung abhängig. Strebten die Elternteile vor der Pandemie eine gleichberechtigte Verteilung an, teilten sie auch während der Lockdown-Phasen die zusätzlichen Aufgaben handlungsmächtig egalitär untereinander auf. Eine im Bereich Gleichstellung beruflich tätige Mutter erzählt:

Dazu muss man sagen das was ich in dem Vorgespräch gesagt hab' dadurch dass **mein Mann und ich** uns sozusagen **Kind und Familie und Beruf teilen** hätt' ich jetz' fa- - Familie. Familie und Beruf teilen. So! Ähm dadurch ähm war **gar nich' ganz so viel Organisiererei erforderlich** weil eigentlich ging=s nur darum den Vormittag zu organisieren. //mhh// Weil **der Nachmittag ist organisiert bei uns**.

Mit Verweis auf das Vorgespräch schildert sie das partnerschaftliche Geschlechterrollenverständnis. Als narrative Figur, über die sie hier gleichzeitig eine Aussage trifft, führt sie ihren Ehemann ein. Sie betont die Subjekte des Satzes, also wer die Handlungsträger*innen sind, und die Handlung, nämlich das Teilen von Reproduktions- und Erwerbsarbeit. Mit dem Vor-Krisen-Zustand begründet sie anschließend, dass die Anpassung des Alltags an die pandemischen Bedingungen keine große Herausforderung gewesen sei, da sie auf eine bereits etablierte Struktur zurückgreifen konnten, die nur partiell angepasst werden musste. Dabei betont sie beide Wortgruppen, in denen „organisieren“ vorkommt. Die Übernahme von Handlungsmacht zur Neuverteilung der Aufgaben kommt somit sowohl durch die Betonung als auch semantisch zum Ausdruck.

Waren die Geschlechterrollen der befragten Familien vor der Pandemie traditioneller verteilt, fielen die zusätzlichen Betreuungsaufgaben in der Regel ohne Aushandlungsprozesse der Mutter zu. Frau Ahorn, die als Hausfrau primär für Care- und Hausarbeit verantwortlich ist, berichtet, welche Aufgaben durch die pandemiebedingten Schließungen auf sie zugekommen sind:

äh natürlich zunehmend **herausfordernd** //mhm// ä:hm (.) weil natürlich dann ganz andere (.) ähm (.) Aspekte oder Her- also Aufgab=n auch auf **mich** zugekomm- sind //mhm// ä:hm in Form von (.) **Lehrer** (.) sein für Kinda //mhm// ähm (.) zusätzliche **Betreuung** der **Kleineren** (.) ä:hm (.) alles was mit- *alles was mit Schule zusamm=hing also sowohl die Aufgab=n mach=n als auch das-* (.) den **E-Mailverkehr** mit den Schul=n (.) betreu=n und so weiter war ein **wahnsinniger zeitlicher** (.) Aufwand //mhm// ähm und hat mich also auch im=grade im **erst=n** Lockdown muss ich sag=n ganz schön vor **Herausforderung-** gestellt.

Sie beginnt mit einer Evaluation des Homeschoolings als „zunehmend herausfordernd“. Sie schließt mit einer Begründung der Evaluation an. Dabei verwendet sie die passive Leideform, denn die Aufgaben seien auf sie zugekommen und sie hatte darauf keinen Einfluss. Damit drückt sie sprachlich Wirkohnmacht aus. Sie zählt auf, welche didaktischen, inhaltlichen, organisatorischen und zusätzlichen Herausforderungen auf sie zugekommen sind, und bewertet dies als „wahnsinnige[n] zeitlichen[n] Aufwand“. „Wahnsinnig“ ist dabei vermutlich weniger in seiner veralteten medizinischen als vielmehr übertragenen Bedeutung im Sinne von „übermäßig groß, stark, heftig, intensiv“ (Dudenredaktion o.J.b) zu verstehen. Abschließend resümiert sie in der passiven Leideform, von dem Aufwand gerade zu Beginn der Pandemie „ganz schön“, was umgangssprachlich als

Floskel zur Steigerung verwendet wird, herausgefordert worden zu sein. Ihr Mann gibt in seinem Interview an, dass seine Frau die Hauptlast der Familienarbeit getragen habe.

Auch auf die befragten alleinerziehenden Mütter kamen ein Großteil bzw. alle zusätzlichen Betreuungs- und Beschulungsaufgaben zu, wenn die Väter der Kinder nicht verfügbar oder bereit waren, selbst einen Anteil der zusätzlichen Belastungen zu übernehmen. Der Anspruch, die Care-Arbeit zwischen den Elternteilen möglichst gleichmäßig aufzuteilen, korrespondiert mit einer egalitären Habitus-Orientierung.

4. *Bei einem Großteil der befragten Familien blieb der Zusammenhalt während der Pandemie stabil oder hat sich intensiviert.*

Obwohl die Corona-Maßnahmen die Familien aufgrund der räumlichen Enge belasteten, das Homeschooling das Eltern-Kinder-Verhältnis strapazierte und der Stresslevel anstieg, veränderte sich der Zusammenhalt innerhalb der meisten befragten Familien nicht. Mitunter wurde er sogar gestärkt. Frau Krankenschwester erzählt:

also man is' noch - na noch enger geworden - **doch** is' - is' man - doch *wir war=n vorher schon sehr eng aber es*
- man is' **noch enger** geworden weil man halt einfach weiß was **wichtig** is' im Leben ne?

Sie setzt dreimal an, um auszuführen, dass sich die familialen Beziehungen intensiviert hätten. Das wirkt wie eine Selbstbestätigung. Den Eindruck unterstreicht die Betonung von „doch“ und „noch enger“ sowie das schnelle Sprechen der Passage, in der es um den Vor-Krisen-Zustand geht. Mit der Wahl der regelhaften Man-Perspektive drückt sie sprachlich aus, dass ein engeres Zusammenrücken einer Familie mit guten Bindungen in einer Krise geradezu zwangsläufig sei. Sie schließt mit der Evaluation, dass der familiäre Zusammenhalt wichtig im Leben sei. Aus dem Interviewkontext wird deutlich, dass sie diese Einordnung in Abgrenzung zu Materiellem vornimmt. Die Familie ist hier eine Resource, mit deren Hilfe wirkmächtig auf Krisen reagiert werden kann.

Einige Mütter merken aber auch an, dass sie die intensivierten Beziehungen zu ihren Kindern partiell mit Sorgen betrachten, da die Kinder infolge der Pandemie sehr auf die Mutter fixiert seien und Unabhängigkeit eingebüßt hätten. Dies müsse nun wieder abgebaut werden.

5. *Die größten Probleme der Kinder beim Homeschooling waren uneinheitliche Organisation und fehlende Strukturierung seitens der Schulen zu Beginn der Pandemie und im gesamten Verlauf die Kommunikations- und Nachfragemöglichkeiten.*

Nahezu alle befragten Kinder berichten, dass das Homeschooling seitens der Schulen im ersten Lockdown sehr uneinheitlich organisiert, unkoordiniert, schlecht strukturiert und überfordernd war.

*Ja das das war nich' s:o schön weil da hatten wir irgendwie mehrere **Plattformen** (.) anfangs. //mhh// Einmal auf unser- **Homepage** und dann gab=s noch -ne and=re und dann ham sich die Lehrer nich' geeinigt und alle unterschiedlich was reingestellt. [...] Dann hat man teilweise Aufgaben **vergessen oder nicht gesehen**. (.) Und das war=n dann so Phasen (.) **woa:h** da war alles wirr im Kopf weil man nicht wusste was muss ich noch machen mit der Zeiteinteilung.*

Vanessa beschreibt hier die Umstellung auf Homeschooling nach Schließung der Schulen im Frühjahr 2020. Sie beginnt mit einer Evaluation und begründet diese mit der Vielzahl von Bereitstellungswegen für Aufgaben. Als narrative Personen führt sie das Kollektiv der Lehrer*innen ein, die sich nicht einigen konnten und deren Willkür die Befragte ausgesetzt war. Dann wechselt sie in eine generalisierende Man-Perspektive. Mit dieser Versprachlichung insinuiert sie, dass die eintretenden Folgen (Aufgaben vergessen oder nicht sehen) zwangsläufig für alle Schüler*innen gleich gewesen seien, und distanziert sich so von persönlicher Verantwortung. Sprachlich präsentiert sie sich ohne Handlungs- oder Wirkmacht, womit sie die Vorgänge hätte beeinflussen können. Damit überträgt sie die Verantwortung für die eigene Überforderung mit der ungeordneten Umstellung und die Probleme, sich selbst zu strukturieren, auf die institutionelle Ebene. Deutlich wird, dass sie Unordnung und fehlende Struktur überforderten und sie unter diesen Bedingungen keine eigene Ordnung herstellen konnte.

Eine Verbesserung markierte für viele befragte Schüler*innen die Implementierung der Lernplattform „itslearning“ während der zweiten Phase der Schulschließungen. Dort konnten die Aufgaben einheitlich, übersichtlich und gebündelt bereitgestellt werden. So erlangten sie Handlungsmacht zurück, konnten ihren Schulalltag besser selbst strukturieren und waren weniger überfordert. Ebenso wichtig war aber auch die Etablierung

und Aufrechterhaltung einer festen Tagesstruktur durch die Eltern sowie deren motivationale und inhaltliche Unterstützung bei den Aufgaben.

Daneben benennen die Schüler*innen den Austausch mit ihren Lehrer*innen als erhebliche Schwierigkeit.

Einfach auch wenn man so lange (.) Zeit kein Kontakt persönlich mit *Lehrern oder so hat* weil das is' (.) was **anderes** als wenn dir ein Lehrer versucht (.) etwas zu erklären **schriftlich** so als wenn er dir das so (.) erzählen kann //Ja// u:nd (.) ja das war halt *auch manchmal schwierig* wenn man sich Themen selbst (.) so **beibringen** musste.

Maria schildert die Veränderungen und Auswirkungen des fehlenden Kontakts zu den Lehrer*innen aufgrund des Distanzunterrichts. Die Lehrer*innen sind dabei narrative Figuren, die ihr gegenüberstehen und von denen sie abhängig ist, sowohl hinsichtlich der Vermittlung von Lerninhalten als auch der Bewertung ihrer Lernerfolge. In der generalisierenden Du-Perspektive, mit der sie den Interviewer persönlich adressiert, um ihm das Geschehen vorstellbar zu vermitteln, legt sie dar, dass ein Unterschied zwischen schriftlichen und mündlichen Erklärungen besteht. Sie führt aber nicht weiter aus, worin er besteht. Aus anderen Interviews wird deutlich, dass schriftliche Erklärungen schwerer zu verstehen waren und mitunter mehrere Tage vergingen, bis eine Frage beantwortet worden war. In dieser Situation war Maria passiv, ihr wurde etwas erklärt, sie hatte also keine Handlungs- oder Wirkmacht. Anschließend stellt sie die Konsequenz dar, sich die Inhalte selbst aneignen zu müssen. Sie wechselt dazu in die generalisierende Man-Perspektive, spricht also für eine nicht näher definierte Gruppe von Personen, denen es ähnlich erging. Damit übernahm sie Handlungsmacht.

Die befragten Schüler*innen gingen mit dieser Herausforderung verschieden um. Einige eigneten sich die Inhalte handlungsmächtig an, indem sie sich intensiv mit den Lernmaterialien auseinandersetzten, im Internet nach Erklärungen und Tutorials suchten, sich mit Mitschüler*innen austauschten oder ihre Eltern konsultierten. Andere resignierten eher und konnten keine Handlungsmacht übernehmen. Abhängig war dies von der Ressourcenausstattung des Elternhauses (insbesondere kulturelles Kapital der Eltern, Verfügbarkeit technischer Geräte etc.), der Unterstützung und Motivation durch die Eltern sowie deren Bildungsaspiration und der Motivation der Kinder.

Handlungsmächtige Bearbeitung steht zudem in Zusammenhang mit einer asketischen Habitus-Orientierung der Schüler*innen.

6. *In vielen Familien hat der Medienkonsum der Kinder während der Pandemie zugenommen.*

Viele der befragten Eltern beschäftigte der Medienkonsum ihrer Kinder. Manche problematisieren das Nutzungsverhalten wie Frau Umschülerin:

dann war=n halt äh- ähm (.) das **Handy** hochaktuell und auch **Fernseh=n** und so- //mhm// (.) und das war schon (.) nich' so in mei=m **Sinne** //mhm// aber was soll ich denn **machen**?

Sie berichtet, dass ihre Tochter aus Langweile mehr Zeit am Smartphone und vor dem Fernseher verbracht habe. Sie evaluiert diese Entwicklung als nicht wünschenswert, schließt aber mit der Frage an, wie sie das hätte verhindern können. Zur Hervorhebung betont sie dabei die Kernwörter ihrer Aussage. Damit wird ihre Wirkohnmacht deutlich, denn sie konnte das Medienkonsumverhalten ihrer Tochter nicht beeinflussen oder reglementieren. Andere Eltern dagegen schränkten wirkmächtig die Nutzung durch die Verwendung dedizierter Apps, Passwortsperrern oder Wegschließen der Geräte ein. Zwischen diesen Polen lassen sich Eltern einordnen, die zwar die Nutzung reglementierten, aber auch bereit waren, Ausnahmen zuzulassen oder Regeln weniger streng auszulegen. Auffällig ist, dass Eltern insbesondere bei Vor- und Grundschulkindern digitale Medien wie Fernsehen und Streamingdienste nutzten, um die Kinder zu beschäftigen und sich Zeit zum Arbeiten zu verschaffen, was sie retrospektiv problematisieren. Eltern zeigen also eine Ambivalenz hinsichtlich des positiven Nutzens und der negativen Effekte.

Die Wahrnehmung und Bewertung der sozialen Handlung ‚Nutzung von Social Media und Online-Games‘ ist bei Eltern und Kindern sehr different. Eltern sprechen von „Zocken“, „Rumdaddeln“ und „Zeitverschwendung“. Für manche Eltern ist die Nutzung digitaler Geräte eine wesentlich weniger wertvolle Tätigkeit als etwa das Lesen eines Buches oder Spielen im Garten. Für die Kinder hingegen ist es soziale Interaktion und Austausch mit Freund*innen, insbesondere als andere Räume wie Sportvereine, Kinos, Freizeitparks etc. geschlossen waren und Kontaktbeschränkungen galten. Auch halfen

digitale Angebote manchen befragten Schüler*innen, sich die Lerninhalte selbstständig zu erarbeiten. Eine befragte Schülerin mit Fluchtgeschichte erzählt gar, dass sie mithilfe von YouTube-Videos und Serien in ihrer Freizeit während der Lockdownphasen Sprachen gelernt habe. Das Potenzial digitaler Medien wurde von Eltern, die mit Verweis auf Gefahren und negative Effekte die Nutzung stark einschränkten oder unterbanden, vernachlässigt.

7. Die Deutschkenntnisse nahezu aller Befragten, die in den vergangenen Jahren nach Deutschland geflohen waren, haben sich während der Pandemie verschlechtert.

Schon in den Interviews mit Expert*innen, die vor den Familienbefragungen geführt wurden, war das Verlernen der deutschen Sprache bei kürzlich migrierten Personen ein präsenteres Thema. Aufgrund der strikten Kontaktbeschränkungen und Schließung von Schulen fehlten den betroffenen Personen die Möglichkeiten, Deutsch zu sprechen und zu üben. Auch die Schließung öffentlicher Einrichtungen, in denen Sprach- und Integrationskurse stattgefunden hatten, trug zu einer Verschlechterung bei. Das betraf insbesondere Eltern, aber mitunter auch deren Kinder. So antwortet eine Mutter auf die Frage nach Verschlechterung der Deutschkenntnisse aufgrund geschlossener Schulen:

Ja. //I1: Ja?// Für mein- Sohn ja. Die deutsche Sprache ist **schlechter** geworden weil er nicht mehr mit deutsche - mit seine **deutsche** Freunde **Kontakt** hatte.

Sie bejaht die Frage und führt ihren ältesten Sohn als narrative Person ein, die von der Verschlechterung betroffen ist. Sie begründet die Rückschritte mit dem fehlenden Kontakt des Sohnes zu seinen Freund*innen. Da in der Frage explizit Schule erwähnt wurde, stellt sie hier einen Zusammenhang zwischen geschlossenen Schulen und geringerem Kontakt des Sohnes zu seinen Peers her. Das zeigt die Bedeutung der Schulen als Sozialraum, in dem sich Personen mit verschiedenen Lebenswelten begegnen können. In diesem Zusammenhang lässt sich eine institutionelle Diskriminierung der Kinder, die Deutsch lernen müssen, identifizieren, denn sie wurden durch die Schulschließungen weitaus stärker benachteiligt. Im Anschluss ergänzt der Vater, dass es in Schwerin mit deutschen Freund*innen „bisschen schwierig“ sei, da sie „Angst wegen Ausländer“

hätten. Damit kommt noch die Ebene der individuellen rassistischen Diskriminierung hinzu. Beide Diskriminierungsformen schränken Wirk- und Handlungsmacht ein. Einige Schüler*innen konnten die Einschränkungen jedoch durch eine hohe intrinsische Motivation wirkmächtig ausgleichen, beispielsweise durch das Deutschlernen mit YouTube-Videos.

8. Viele befragte Erwachsene ziehen Vergleiche zu hypothetischen oder konkreten anderen Familien, die stärker von der Pandemie betroffen gewesen seien.

Trotz all der geschilderten Belastungen und Herausforderungen sind Relativierungen der eigenen Betroffenheit im Vergleich zu benachteiligten anderen Familien in unserem Material sehr präsent.

Wobei das is' natürlich immer noch Jammern auf hohem Niveau is' äh weil äh wenn ich mir jetzt angucke irgendjemand der selbstständig is' und -n Friseurladen hat oder äh=n Kosmetikstudio oder sowas äh die bei denen iss=es ja dann auch finanziell völlig weggebrochen ja.

Herr Rechtsanwalt hierarchisiert in diesem Ausschnitt seine eigenen Erfahrungen und Probleme während der Pandemie als weniger gravierend. Dazu bedient er sich des Topos „Jammern auf hohem Niveau“, mit dem Beschwerden als nicht existenziell und mit Blick auf eine privilegierte Position als erträglich abgetan werden. Er fährt mit der Begründung dieser Einschätzung fort, indem er eine hypothetische narrative Figur konstruiert, die besonders unter den Eindämmungsmaßnahmen gelitten habe und mit existenziellen Sorgen konfrontiert gewesen sei. Sie stellt die Negativfolie der Lebenssituation seiner Familie dar.

Auch andere befragte Erwachsene relativieren ihre eigenen Probleme und Schwierigkeiten und verweisen dabei auf ihre privilegierte Ressourcenausstattung wie Eigenheim mit Garten, finanzielle Sicherheit, Bildungshintergrund oder familialen Zusammenhalt etc. Die Vergleiche wurden sogar von Befragten gezogen, die verhältnismäßig starke Einschnitte hinnehmen mussten.

Im Anschluss werden nun die Wechselwirkungen, die Form und Ausmaß der Betroffenheit sowie den Umgang mit den Herausforderungen beeinflussten, fokussiert und systematisiert.

6.3 *Handlungsmacht im Umgang mit den pandemischen Herausforderungen – eine Typologie*

Die in diesem Abschnitt vorgestellte Typologie basiert auf der Gegenüberstellung der befragten Familien anhand der Merkmale Handlungs- und Wirkmacht und Habitus-Orientierungen. Soziale Akteur*innen verfügen über *Handlungs- und Wirkmacht*, wenn sie ihr Handeln an den auf sie zukommenden Bedingungen ausrichten und entsprechend adaptieren können, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Ob sich soziale Ungleichheiten aufgrund der Pandemie verschärft haben, hängt davon ab, wie die pandemischen Herausforderungen, z. B. Aufrechterhaltung des Familienlebens, Etablierung einer Tagesstruktur, erfolgreiche Beschulung und Betreuung der Kinder, den Anforderungen der Erwerbsarbeit gerecht zu werden etc., bewältigt wurden. Ausgehend von unserer Ungleichheitsperspektive meint *erfolgreiche Bewältigung* in diesem Zusammenhang, dass Aufgaben und Herausforderungen in den einzelnen Lebensbereichen so bearbeitet wurden, dass eigene oder von außen gesetzte Zielvorgaben erreicht werden konnten. Das bedeutet beispielsweise beim Homeschooling, dass durch den Lehrplan vorgeschriebene Lerninhalte erarbeitet wurden und das Leistungsniveau zumindest erhalten blieb. Oder dass es im Bereich der Erwerbsarbeit gelang, Einschnitte durch Pandemie-Maßnahmen auszugleichen und die Arbeitsorganisation den neuen Bedingungen anzupassen.

Bei der Typenbildung war die rekonstruierte Handlungs- und Wirkmacht der Befragten im Umgang mit den pandemischen Herausforderungen die primäre Dimension, in der die Fälle verglichen und kontrastiert wurden. Ausgehend von den Habitus-Orientierungen konnten die Fälle noch weiter differenziert werden. So ergaben sich drei Typen: I. Erfolgreiche Bewältigung, II a. Strukturell erschwerte Bewältigung, II b. Habituell erschwerte Bewältigung. Der erste unterscheidet sich nach dem Ausmaß von Handlungs- und Wirkmacht von den beiden anderen und wurde vertikal differenziert. Bei Typ II a. und II b. waren Handlungs- und Wirkmacht eingeschränkt. Sie unterscheiden sich danach, ob strukturelle oder habituelle Limitationen wirkten, und sind horizontal

differenziert Abbildung 1 zeigt den schematischen Aufbau. Im Folgenden werden die einzelnen Typen ausführlich dargestellt.

Ausreichend Handlungs- & Wirkmacht	I. Erfolgreiche Bewältigung (7)	
Eingeschränkte Handlungs- & Wirkmacht	II a. Strukturell erschwerte Bewältigung (3)	II b. Habituell erschwerte Bewältigung (2)
	Strukturelle Grenzen	Habituelle Grenzen

Abbildung 3 Schematische Übersicht Typologie (in Klammern Anzahl Familien pro Typ)

I. Erfolgreiche Bewältigung

Allen diesem Typ zugeordneten Familien ist gemein, dass die Elternteile wirk- und handlungsmächtig auf die durch die Pandemie aufgetretenen Herausforderungen und Probleme reagieren konnten. Im Rahmen struktureller Grenzen wie die Notwendigkeit der Erwerbsarbeit, Vermittlung vorgegebener Lerninhalte beim Homeschooling oder Einhaltung der Corona-Regeln fanden sie Möglichkeiten, das Familienleben den neuen Gegebenheiten und Anforderungen anzupassen. Die alleinerziehende Frau Trainerin beispielsweise beschreibt die Pandemie

als -ne Situation die wir meistern und das ham wir auch **sehr gut gemacht**. //mhh// **Kritisch** wurde es ähm mit dem Spagat zwischen der Schule und meiner Berufstätigkeit.

Sie erlebte sich den Umständen also nicht ausgeliefert, sondern konnte ihr Handeln trotz Schwierigkeiten so ausrichten, dass ein erfolgreicher Umgang gelang. Die aktive Formulierung „wir meistern die Situation“ impliziert dabei sprachlich die Übernahme von Handlungsmacht. Sie evaluiert dies mit „sehr gut gemacht“, was sie zur Hervorhebung

zusätzlich betont. Damit bewertet sie ihren Umgang mit den pandemischen Herausforderungen mit der bestmöglichen Schulnote, was auch bedeutet, dass kaum Verbesserungspotenzial bestand. Implizit sagt sie aber auch aus, dass sie die Umstände selbst (die „Situation“ und die Anforderung, Erwerbsarbeit und Homeschooling zu bewältigen) nicht beeinflussen, sondern nur reagieren konnte. Das trifft auch auf die anderen dem Typ zugeordneten Familien zu, in denen beide Elternteile erwerbstätig sind. Sie mussten ihre Tagesabläufe neu strukturieren und organisieren, um ihrer Erwerbsarbeit nachgehen und parallel die Kinder beschulen und betreuen zu können. Dies stellte eine große zusätzliche Belastung dar, welche die Familien aber bewältigen konnten. Habituell verbindet die Elternteile eine asketische Orientierung, die mit Selbstbeherrschung, Pflichterfüllung, planendem Vorgehen und der Hierarchisierung von Verzicht gegenüber Lust und Genuss verbunden ist.

Bei der Etablierung einer neuen Tagesstruktur waren Möglichkeiten wie Homeoffice und frei gestaltbare Arbeitszeiten hilfreich, jedoch führten sie auch dazu, dass die Erwerbsarbeit mitunter auf Kosten von Regenerationszeit in die Abendstunden verschoben wurde. Das brachte die Befragten an ihre Belastungsgrenze oder sogar darüber hinaus, was wiederum mit der asketischen Orientierung korrespondiert. In der Regel reflektieren die Eltern, dass Erziehungsansprüche wie etwa ein geringer Medienkonsum der Kinder oder ausgewogene Ernährung sowie Hausarbeiten, z. B. Fensterputzen, während der Lockdown-Phasen nur eingeschränkt erfüllt werden konnten. Zugleich heben die Eltern von Kindern im Kindergarten- und Vorschulalter kritisch hervor, dass sie ihnen zu wenig Aufmerksamkeit zuteilwerden lassen konnten, wie hier exemplarisch Frau Beamtin:

Und wer halt auch ähm zu kurz gekommen is' war ist die Jüngste die damals noch nicht zur Schule ging [...] die hat äh natürlich in der Zeit zu häufig vorm Fernseher gesessen oder was mit dem Tablet irgendwie machen dürfen von ihren Kindervideospielen //mhm// ähm weil ich dann zum Beispiel irgendwie -n dienstliches Telefonat hatte oder so ne?

In dem Ausschnitt erzählt sie, dass ihre jüngste Tochter durch den Konsum und die Nutzung digitaler Medien beschäftigt wurde, wenn sie dienstlich gefordert war. Deutlich werden die an sie gerichteten Anforderungen, sowohl als Arbeitnehmerin verfügbar zu

sein wie auch gleichzeitig die Tochter den eigenen Ansprüchen gemäß zu betreuen. In der Situation entschied sie sich, die Verpflichtungen als Arbeitnehmerin zu erfüllen, dafür aber gegen ihre Erziehungsgrundsätze zu verstoßen. Ähnlich schildern auch andere Eltern, dass sie aus Erschöpfungs-, Zeitgründen oder zur Entlastung des Verhältnisses zu ihren Kindern nicht stets die vollständige Erfüllung aller Schulaufgaben einforderten. Auch wenn also die diesem Typ zugeordneten Elternteile in Summe die pandemischen Herausforderungen erfolgreich bearbeiteten, mussten sie in den Bereichen Erwerbsarbeit, Care- und Hausarbeit, Homeschooling und Erziehungsideale Abstriche und Zugeständnisse machen. Eigene Frei-, Regenerations- und Erholungszeit sowie Zeit für die Partnerschaft standen kaum zur Verfügung (asketische Orientierung).

Innerhalb des Typs sind die Arrangements zur familialen Aufgabenteilung sehr vielfältig. Sowohl Familien mit traditioneller Verteilung der Aufgaben zwischen einerseits Familienernährer und andererseits Mutter, die Care- und Hausarbeit verrichtet, als auch mit ausgeglichenen Paarkonstellationen waren in der Lage, den neuen Anforderungen handlungsmächtig zu begegnen. Traditionelle Rollenverteilungen bedurften jedoch wesentlich geringerer Anpassungen und konnten mit kleinen Veränderungen weiter praktiziert werden. Paare mit einem Anspruch auf Gleichverteilung, welche die Befragten jedoch weder vor noch während der Pandemie als erreicht ansahen, mussten intensiver ihre neuen familialen Zuständigkeiten und ihre Tagesstruktur aushandeln.

Und na ja dann sind wir einfach im Gespräch miteinander geblieben und dann ham wir uns so am Anfang so=n bisschen von Tag zu Tag gehandelt //Ja// und dann würd' sage so nach zwei Wochen da hatten wir dann so diesen Rhythmus über den ich vorhin berichtet habe ne.

Frau Beamtin beschreibt, dass sie wirkmächtig durch Abstimmung und Austausch mit ihrem Ehemann eine neue Tagesstruktur etablieren konnte, die es ihnen ermöglichte, im Wechsel ihrer Arbeit nachzugehen und die Kinder zu betreuen bzw. beschulen. Auch das andere Paar innerhalb des Typs mit angestrebter ausgeglichener Aufgabenverteilung berichtet von der Notwendigkeit der Abstimmung. Der Umfang dieser Aushandlungsprozesse variierte in Abhängigkeit von der vorpandemischen Tagesstruktur. Voraussetzung hierfür ist eine egalitäre Habitus-Orientierung, die im Zusammenhang mit Partnerschaftlichkeit und Gleichberechtigung steht. Auch Alleinerziehende dieses Typs mussten

ihren Alltag wirkmächtig restrukturieren, um dem zusätzlichen Betreuungsaufwand und den geänderten Bedingungen gerecht werden zu können.

Die befragten Kinder dieses Typs eint, dass sie beim Homeschooling eine von außen vorgegebene Struktur benötigten, um Wirk- und Handlungsmacht zu erlangen. Die Struktur wurde einerseits durch einheitliche, planbare und übersichtliche Aufgabenbereitstellung durch die Schulen überwiegend während des zweitens Lockdowns mithilfe der Plattform „itslearning“ erreicht. Andererseits gaben Eltern diese mit konkreten Tagesabläufen vor. Vielen der Kinder gelang es daneben, die in ihrer Freizeit durch Schließung von Einrichtungen und durch Kontaktbeschränkungen empfundene Langeweile produktiv zu nutzen und neue Beschäftigungen zu entdecken.

Resümierend war es den Elternteilen dieses Typs möglich, wirk- und handlungsmächtig auf die pandemischen Veränderungen und Erfordernisse zu reagieren, ihrer Erwerbsarbeit nachzugehen, Betreuung und Beschulung der Kinder sicherzustellen und das Familienleben aufrechtzuerhalten. Diese Gleichzeitigkeit war äußerst herausfordernd. Sie mussten partiell Ansprüche und Standards reduzieren und eigene Frei- und Erholungszeit opfern. Strukturelle Voraussetzungen wie frei gestaltbare Arbeitszeiten, Homeoffice und eine gute Ressourcenausstattung wie gesichertes und ausreichendes Einkommen, hohe Bildung sowie Wohnungen mit genügend Zimmern oder Eigenheime mit Gärten ermöglichten und beförderten dies. Daneben bildete ihre asketische Habitus-Orientierung eine Grundlage für die erfolgreiche Bewältigung. Die Familie von Frau Trainerin (vgl. Kapitel 6.1.1) kann hier zugeordnet werden.

II a. Strukturell erschwerte Bewältigung

Die Elternteile dieses Typs versuchten, die neuen Herausforderungen wirk- und handlungsmächtig zu bearbeiten. Es gelang ihnen jedoch nicht in allen Lebensbereichen, da sie strukturellen Zwängen und Einschränkungen unterlagen, die sie nicht beeinflussen konnten. Beispiele hierfür sind Schichtarbeit vor Ort, Corona-Infektion und Long COVID aufgrund erhöhten Risikos im Beruf, Voraussetzungen für die Gewährung behördlicher Leistungen oder aufenthaltsrechtliche Bestimmungen. Von einer weiteren strukturellen,

Handlungsmacht beschränkenden Barriere im Zusammenhang mit der Pandemie berichtet der 2016 aus Syrien nach Deutschland geflüchtete Herr Lehrer:

während des [ersten – LG] Lockdowns, rief mich die Verantwortliche für die Ausbildung an und sagte, ich solle innerhalb von einem Monat ein B2-Zeugnis vorlegen oder sie würden die Ausbildung beenden.

Er schildert eine Verschärfung der Ausbildungssituation durch die Fristsetzung des Nachweises über Deutschkenntnisse auf B2-Niveau. Andernfalls hätte er die Ausbildung nicht fortsetzen können. Da wegen des Lockdowns aber die Sprachschulen und ähnliche Einrichtungen geschlossen waren, sei es ihm gar nicht möglich gewesen, die Prüfung innerhalb der Frist zu absolvieren. Daher habe er die Ausbildung abbrechen müssen.

Trotz der äußeren Einschränkungen versuchten die Erwachsenen, Handlungs- und Wirkmacht zu erlangen, um Normalität herzustellen und ihre Ziele zu erreichen. So erwarb Herr Lehrer sein B2-Zertifikat, sobald die Sprachschulen wieder geöffnet waren, um seine Ausbildung nachzuholen; oder die an Long COVID erkrankte Frau Krankenschwester kämpfte mit Sport gegen die Folgen an. Entsprechend lässt sich bei allen eine asketische Habitus-Orientierung rekonstruieren, der Pflichterfüllung und Selbstbeherrschung inhärent sind.

Neben den pandemiebedingten Einschnitten bestanden auch noch zusätzliche Belastungen wie Schwangerschaft, Diskriminierungserfahrungen, zurückliegende belastende Trennung, Inhaftierung des Partners etc., denen die Erwachsenen begegnen mussten. Je kumulierter die Problemlagen waren, desto schwerer war es für die Befragten, trotz ihrer Bemühungen wirkmächtig Normalität zurückzuerlangen. Jedoch verfügten alle über die Handlungsmacht, Hilfe und Unterstützung zu suchen. Familienangehörige, Freund*innen oder soziale Organisationen und Einrichtungen trugen dazu bei, dass die Elternteile dieses Typs Handlungs- und Wirkmacht zurückerlangen konnten.

Im Vergleich zu den Angehörigen des ersten Typs fehlten hier die notwendigen strukturellen Voraussetzungen und mitunter ökonomischen Ressourcen, um trotz einer asketischen Habitus-Orientierung den pandemischen Herausforderungen so handlungs- und wirkmächtig begegnen zu können, dass sie gut bewältigt werden konnten.

Unterstützend konnten soziale Netzwerke wirken. Ein drastisches Beispiel ist die Familie von Frau Linde (vgl. Kapitel 6.1.3).

II b. Habituell erschwerte Bewältigung

Wie die Vertreter*innen des komplementären Typs hatten die Eltern Schwierigkeiten, die pandemischen Herausforderungen zu bewältigen. Jedoch sind es hier primär habituelle Orientierungen, die als Ursache zu rekonstruieren sind. Die konkreten Zusammenhänge stellen sich äußerst different dar. In einer Familie waren primär die Verteilung der Betreuungsverantwortung (hegemonic mothering¹²) und damit zusammenhängend die gegensätzlichen Habitus-Orientierungen der Ehepartner*innen ausschlaggebend. Die Mutter präsentiert sich im Interview eher asketisch und herrschend, der Vater hingegen hedonistisch und ohnmächtig. Während der Pandemie gelang es dem Paar nicht, ihre ungleiche Aufgabenverteilung, wonach die Mutter neben ihrer Erwerbsarbeit einen Großteil der Reproduktions- und Hausarbeit erfüllte, anzupassen. Dies wurde besonders problematisch, als im Sommer 2020 eine Risikoschwangerschaft diagnostiziert wurde. Obwohl die Mutter sich hätte schonen sollen und arbeitsunfähig war, übernahm sie das Homeschooling, die Care- und Hausarbeit, während ihr Mann überwiegend im Homeoffice arbeitete. Erschwerend kam die strukturelle Einschränkung hinzu, dass er während der Sommermonate berufsbedingt wochenweise nicht zu Hause sein konnte. Jedoch zeigte er im Interview keine Möglichkeit auf, beispielsweise durch die Nutzung von Elternzeit o. Ä. diese Belastung nach der Geburt zu reduzieren. Aufgrund der Paardynamik, der beschriebenen habituellen Orientierungen sowie einer fehlenden egalitären Orientierung gelang es dem Paar nicht, den neuen Anforderungen und Erfordernissen der Risikoschwangerschaft so zu begegnen, dass es wirkmächtig eine für die Mutter entlastende Aufgabenverteilung herbeiführen konnte. In der Folge war sie dauernd überlastet und musste aufgrund ernster gesundheitlicher Probleme im Zusammenhang mit der Schwangerschaft einmal stationär behandelt werden.

¹² Hegemonic mothering: „Beide Elternteile sehen selbstverständlich und einvernehmlich die Mutter in der Betreuungsverantwortung, während der Vater oder die Partnerin/Ko-Mutter als (deutlich) weniger kompetent und verantwortlich positioniert wird“ (Peukert 2015: 168).

In dem Fall von Frau Umschülerin (vgl. Kapitel 6.1.2) lassen sich primär stark ausgeprägte hedonistische und ohnmächtige Orientierungen von Mutter und Tochter als Ursache der Schwierigkeiten identifizieren. Weder der Mutter, die eine Umschulung durchführte, noch der Tochter gelang es, sich die zu erlernenden Inhalte im Heimunterricht konzentriert, motiviert und ausdauernd anzueignen. So gibt die Mutter an:

Ich bin aber dann au- nich' so **diszipliniert** und setz' mich dann noch **drei** Stund=n hin und schlag' in den **Büchern** nach [mhm] **und** so 'ne. Ich- *ich sach ich brauch' wirklich jemanden vor mir der mir was erklärt* (.) wo ich au' noch fünfmal **nachfrag=n** kann wenn ich=s nich' verstand=n hab'.

Mit der negativen Selbstaussage über ihre mangelnde Disziplin, selbstständig zu lernen, konstruiert sie sprachlich Handlungsohnmacht. Auch in der folgenden positiven Selbstaussage über ihren Lerntyp zeigt sich ihre Handlungsohnmacht: Statt sich selbst zu ermächtigen und im Selbststudium Inhalte zu erarbeiten und zu vertiefen, war sie auf die kleinteilige Vermittlung von Lerninhalten durch Lehrpersonal angewiesen. Im Verlauf der Pandemie brach sie ihre Umschulung ab.

Mit ihrer Tochter war sie hinsichtlich der Erfüllung der Schulaufgaben entsprechend nachsichtig. Neben den fehlenden motivationalen Fähigkeiten und der Erwartungshaltung der Mutter war auch eine nicht vorhandene Tagesstruktur problematisch. Das führte bei der Tochter zu einer Negativspirale aus späterem Zubettgehen und Aufstehen, sodass sie in der Folge schulische Videokonferenzen verpasste. Ihre Mutter konnte beim Homeschooling weder motivational noch inhaltlich unterstützen. Die Struktur hätte von den Eltern vorgegeben werden müssen, blieb aber aufgrund einer fehlenden asketischen Orientierung und Bildungsaspiration aus. Der Tochter gelang es auch nicht, ihre freie Zeit wirkmächtig zu gestalten, sodass sie an Langeweile litt. Sie entwickelte Einsamkeit, schulische Probleme, Langeweile, Angst vor COVID-19 und dessen Folgen sowie depressive Symptome. Der Lebenspartner der Mutter und Stiefvater der Tochter brachte sich kaum in die Erziehung ein. Neben den habituellen Ursachen trugen aber auch fehlende Ressourcen, insbesondere niedrige Bildung der Mutter, zu den Schwierigkeiten bei.

Gemeinsam ist beiden Fällen, dass die Mütter überfordert waren und nicht genügend Unterstützung von ihren Partnern erhielten. Die Fälle zeigen, dass die Probleme bei der Bewältigung der pandemischen Herausforderungen auch primär auf habituelle

Orientierungen zurückgehen können. Hinzu traten aber auch strukturelle Einschränkungen, zusätzliche Belastungen (z. B. Schwangerschaft) und fehlende Ressourcen, deren Interdependenzen die erfolgreiche Bearbeitung erschwerten. Welche Ursachen zusammentrafen und welche Effekte sowie Auswirkungen sie bedingten, war äußerst individuell.

Im nächsten Kapitel werden die hier ausführlich dargestellten Ergebnisse mit dem rezipierten Forschungsstand kontrastiert und kritisch diskutiert, um im Anschluss die Forschungsfrage zu beantworten. Außerdem reflektieren wir den Forschungsprozess und die Grenzen unserer Untersuchung.

7. Diskussion der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden zum einen die herausgearbeiteten Erkenntnisse dem Stand der bisherigen Forschung (vgl. Kapitel 4) und den theoretischen Grundlagen (vgl. Kapitel 3) gegenübergestellt und eingeordnet. Zum anderen wird der Forschungsprozess kritisch reflektiert und Grenzen unserer Erkenntnisse sowie Potenziale weiterer Forschung werden benannt. Dazu ist der Abschnitt in drei Teile untergliedert. Zunächst sind die allgemeinen Erkenntnisse (7.1) gefolgt von der Typologie (7.2) Gegenstand der Diskussion. Abschließend werden Erhebungssituation und Auswertung (7.3) beleuchtet.

7.1 Reflexion der allgemeinen Erkenntnisse

Der rezipierte Forschungsstand stimmt mit dem ersten Ergebnis, dass alle befragten Familien von der Pandemie betroffen waren, überein. In den früheren Studien werden jedoch Unterschiede in der Betroffenheit entlang *soziodemografischer Merkmale* deutlich, die sich auch in unseren Interviews widerspiegeln. Ein größeres Volumen ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals, insbesondere Einkommen, Wohnraum, Bildung und soziale Netzwerke, konnte auch unseren Daten zufolge für Familien entlastend wirken. Einen großen Einfluss auf die individuelle Betroffenheit hatte das *Geschlecht*, was an der stärkeren Belastung von Müttern, die an ihre Grenzen gelangten oder darüber hinausgingen, deutlich wird. Gerade den befragten alleinerziehenden Müttern fehlte Unterstützung bei den Betreuungs- und Haushaltsaufgaben sowie mitunter emotionaler Beistand durch den Partner. Die Einsatzbereitschaft der Mütter aufgrund des Pflichterfüllungscharakters korrespondiert mit einer asketischen Habitus-Orientierung. Diese Erkenntnis geht über den bisherigen Forschungsstand hinaus.

Hinsichtlich der *geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung* liegen unsere Befunde auf einer Linie mit Studien, die eine differenzierte Perspektive nahelegen. Auch wir können nicht pauschal eine Re- oder De-Traditionalisierung diagnostizieren. Vielmehr war die Aufteilung der Care- und Hausarbeit des Paares abhängig von den Vor-Krisen-Arrangements und den partnerschaftlichen Ansprüchen an eine (Un-)Gleichverteilung. Eltern, denen eine egalitäre Aufteilung wichtig war, gelang es auch während der Pandemie

durch Aushandlung des Paares, die auf sie neu zugekommenen Aufgaben und Herausforderungen an ihrem Ideal der Gleichstellung orientiert zu organisieren. Jedoch merkten auch diese Paare in den Interviews an, dass die Mütter noch immer einen größeren Anteil der Reproduktionsarbeit übernommen und eine höhere Mental Load gehabt hätten. Dieser Umstand findet sich auch im vorhergehend besprochenen Ergebnis der allgemein höheren Belastung der Mütter wieder. Ohne egalitäre Anspruchshaltung und Aushandlungsprozesse wurden die zusätzlichen Herausforderungen durch Schließung von Schulen, Betreuungs- und Freizeiteinrichtungen zum größeren bzw. überwiegenden Teil von ihnen bewältigt. Um nicht von Re-Traditionalisierungseffekten betroffen zu sein, mussten sich Eltern also wirkmächtig ausgehend von einer egalitären Orientierung des Habitus gegen traditionelle Geschlechterrollen entscheiden.

Eine *Intensivierung des familialen Zusammenhalts* zeigen auch frühere Studien. Daran wird die Bedeutung der Familie als sozialer Zusammenhang der Verlässlichkeit, Unterstützung und Sicherheit in Krisensituationen deutlich. Manche Familien konnten davon jedoch nicht profitieren, sodass Beziehungen aufgrund fehlender Ausweichmöglichkeiten eine zusätzliche Belastungen waren. Das Beispiel zeigt einmal mehr, dass die spezifischen Auswirkungen der Pandemie und die Intensität der Betroffenheit unter den Familien stark variierten.

Als die *größten Probleme beim Homeschooling* konnten eine unzureichende Organisation und Strukturierung durch die Schulen, insbesondere während des ersten Lockdowns, und unzureichende Kommunikations- und Nachfragemöglichkeiten identifiziert werden. Dieses Ergebnis deckt sich mit dem Forschungsstand. Besonders betroffen waren einerseits Schüler*innen, die die fehlende Struktur und Organisation durch die Schulen nicht selbst wirkmächtig ausgleichen konnten oder deren Eltern diese Aufgaben nicht übernahmen. Andererseits waren diejenigen Schüler*innen besonders benachteiligt, die nicht im Selbststudium unter Zuhilfenahme weiterer Quellen Inhalte erarbeiten konnten oder die nicht ihre Eltern aufgrund deren fehlender zeitlicher Ressourcen oder niedrigen Bildungsniveaus bei Unklarheiten konsultieren konnten. An diesem Beispiel werden die Interdependenzen zwischen der familialen Verfügbarkeit verschiedener Kapitalien, strukturellen Rahmenbedingungen, insbesondere bildungsinstitutionellen und

arbeitssituationellen, und habituellen Voraussetzungen sichtbar. Damit die Eltern ihre Kinder beim Homeschooling unterstützen konnten, mussten sie über ausreichend kulturelles Kapital verfügen, um inhaltlich und motivational zu unterstützen, und die Arbeitsbedingungen (z. B. Homeoffice, Teilzeit etc.) mussten es zulassen, den Kindern für Nachfragen zur Verfügung zu stehen. Hilfreich war auch soziales Kapital von Eltern oder Kindern, um Unterstützung von Verwandten oder Freund*innen zu erhalten. Gleichzeitig mussten die Kinder (und damit auch die Eltern) habituell asketisch orientiert sein, damit sie genügend Eigenmotivation und Ausdauer aufbringen konnten, um angesichts der suboptimalen Lernbedingungen nicht zu resignieren. Je weniger dieser Voraussetzungen erfüllt waren, desto schwerer fiel den Kindern das Homeschooling. Wie bereits bei Sichtung bisheriger wissenschaftlicher Erkenntnisse herausgearbeitet, finden sich auch in unserem Material Aussagen von Schüler*innen, die sich positiv auf das Homeschooling beziehen. Sie schätzten die Möglichkeiten der Selbstorganisation und das Lernen im eigenen Tempo. Dagegen war der Heimunterricht für andere befragte Schüler*innen eine erhebliche Belastung, bei der sie sich mehr Unterstützung gewünscht hätten.

Eine deutliche Zunahme der *Nutzung digitaler Medien* durch Kinder und Jugendliche wird auch in den zu Beginn des Forschungsberichts dargestellten Studien konstatiert. In dieser Untersuchung fällt auf, dass Eltern und Kinder digitale Medien unterschiedlich thematisieren. Während Eltern sie eher problematisieren, sind sie für Kinder Zeitvertreib und Möglichkeit, in Kontakt mit Freund*innen zu treten, die sie während der Lockdownphasen kaum oder gar nicht treffen durften. Aber auch für Eltern konnten digitale Medien positive Effekte haben, wenn sie etwa ihre Kinder mit Filmen, Serien oder Spielen beschäftigen konnten, um sich ungestörte Zeit für Erwerbsarbeit oder Erholung zu verschaffen. Jedoch äußerten Eltern in diesem Zusammenhang überwiegend ein schlechtes Gewissen, da der Konsum digitaler Medien mit ihren Erziehungsidealen nicht kompatibel gewesen sei.

Ob und wie sich die Belastungen von Kindern und Jugendlichen anhand soziodemografischer Merkmale unterscheiden lassen, kann mit unseren Interviewdaten nicht eindeutig herausgestellt werden. Grundsätzlich waren alle befragten Kinder belastet, jedoch variierten Art und Ausmaß erheblich. In unserem Material finden sich im Gegensatz

zu den rezipierten Studien keine eindeutigen Hinweise, dass Kinder aus Haushalten mit geringeren Kapitalvolumina tendenziell stärkere Belastungen berichten. Eher war auch hier wieder die Wechselwirkung verschiedenster Faktoren wie des familialen Zusammenhalts, der schulischen Situation (auch vor der Pandemie), der Unterstützung durch die Eltern, der Fähigkeiten, Langeweile zu begegnen und Freizeit selbst zu gestalten, des Kontakts zu Gleichaltrigen etc. ausschlaggebend. Jedoch ist dabei die Einseitigkeit unseres Samples in Richtung besser situierter Familien zu beachten, welche im übernächsten Abschnitt diskutiert wird.

Einen *Rückgang der Deutschkenntnisse* geflüchteter Personen zeigen auch die gesichteten Studien, jedoch nicht so dramatisch wie bei den von uns befragten Personen. Auch wenn dieser Befund nicht für alle geflüchteten Personen gelten muss, kann davon ausgegangen werden, dass dieser Effekt typisch für viele Familien mit Fluchterfahrung ist. Für die betroffenen Familien bedeutet dies, dass sie in ihren Integrationsbemühungen, insbesondere in der Schule, auf dem Arbeitsmarkt und im gesellschaftlichen Leben, zurückgeworfen wurden. Werden die entstandenen Sprachdefizite nicht abgebaut, setzen sich die Benachteiligungen in der Schule und auf dem Arbeitsmarkt fort. Das erschwert ihnen die gesellschaftliche Integration und den Aufbau einer lebenswerten und unabhängigen Existenz und benachteiligt sie damit zusätzlich.

In der Corona-Literatur kaum besprochen ist bisher unser Befund, dass die meisten Familien ihre eigene Betroffenheit im Vergleich zu Familien, die (vermeintlich) noch mehr benachteiligt sind, relativieren. In anderen Kontexten wurden jedoch ähnliche Vergleichsprozesse der eigenen sozialen Lage beobachtet, wie Menz und Nies (2018: 141) bei Arbeitnehmer*innen beobachteten, die sich weniger stark von negativen Entwicklungen im Zuge der Wirtschaftskrise 2008 betroffen sehen als andere. Auch Sachweh (2010) schildert Vergleichsprozesse von Arbeitnehmer*innen verschiedener Milieus mit hypothetischen anderen aus weniger privilegierten Ländern. Er schlussfolgert, dass „durch den Vergleich mit (noch) größerer Benachteiligung materielle Deprivation im eigenen Land relativiert und die unter Umständen daraus erwachsenden Unzufriedenheiten als unangebracht gedeutet werden“ (ebd.: 262). Das heißt, es handelt sich hier um eine Strategie des Spannungsabbaus. Aus unserem Material lässt sich nicht rekonstruieren, was

die Beweggründe der Befragten für diese Einlassungen waren. Denkbar ist, dass sie durch die Präsenz verschiedener Schicksale im medialen Diskurs oder sozialen Umfeld klarstellen wollten, selbst nicht am stärksten betroffen zu sein, nachdem ihnen im Interview viel Raum für ihre Corona-Geschichte gegeben wurde. Möglich ist auch, dass mit dem Verweis auf eigene Privilegien implizit die gesellschaftliche Position hervorgehoben werden sollte. Sie könnten auch klargestellt haben wollen, dass sie die Situation meistern konnten, unter Kontrolle hatten und nicht ‚Opfer‘ der Umstände waren.

7.2 *Reflexion der Typologie*

Eine erfolgreiche Bewältigung der Pandemie gelang den befragten Familien, welche die neuen Herausforderungen wirk- und handlungsmächtig bearbeiteten und ihren Alltag restrukturieren und -organisieren konnten. Analog zu den rezipierten Studien zeigen auch unsere Ergebnisse, dass berufstätige Paare und solche mit egalitärer Aufgabenverteilung sowie Alleinerziehende mehr Aufwand beim Etablieren eines neuen Tagesablaufs und neuer Zuständigkeiten aufbringen mussten. Wie bereits durch vorherige Erhebungen herausgestellt, erleichterten auf der strukturellen Ebene Homeoffice und flexible Arbeitszeitmodelle das Vereinbaren von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit. Gleichzeitig führten sie aber auch dazu, dass die Erwerbsarbeit in Randzeiten verschoben wurde und Regenerationszeit wegfiel. Darüber hinaus zeigt unsere Analyse analog zu früheren Studien, dass Eltern zwischen Erwerbsarbeit, Kinderbetreuung, Erziehungsidealen, Hausarbeit etc. abwägen und priorisieren mussten, da sie aufgrund fehlender zeitlicher und personeller Kapazitäten nicht in allen Bereichen ihren eigenen Ansprüchen gerecht werden konnten. Gerade die Mütter gelangten dabei an ihre Belastungsgrenzen oder gingen darüber hinaus, aber auch Väter hatten kaum Frei- bzw. Regenerationszeit und Zeit für die Paarbeziehung war in den meisten Familien spärlich vorhanden. Dies lässt sich auf eine asketische Habitus-Orientierung aller befragten Eltern, denen die Bewältigung gelang, zurückführen. Dieser Befund geht über die bisherige Forschung hinaus und verdeutlicht den Einfluss des Habitus auf den Umgang mit der Krise.

Die im Habitus verinnerlichten Dispositionen, Orientierungen, Denk- und Wahrnehmungsmuster, welche im Sozialisationsprozess erworben wurden und das soziale

Herkunftsmilieu widerspiegeln, beeinflussten, welche Handlungsspielräume die Befragten identifizierten und wie sie innerhalb dieser wirkmächtig die pandemischen Herausforderungen bearbeiteten. Die asketische Habitus-Orientierung bildete durch Pflichtbewusstsein, Disziplin und methodisch planendes Vorgehen die Basis, um im Rahmen struktureller Vorgaben durch Eindämmungsmaßnahmen, Erfordernisse der Erwerbsarbeit, Lehrpläne und Homeschooling-Organisation durch die Schulen etc. wirkmächtig individuelle Krisenbewältigungsstrategien zu entwickeln und umzusetzen. Die Milieuspezifika der Habitus-Orientierung zeigen Lange-Vester und Teiwes-Kügler (2013: 153; 155), indem sie der sowohl horizontal als auch vertikal sozialstrukturell mittig positionierten Traditionslinie der Facharbeit und praktischen Intelligenz, unter der sie das moderne, leistungsorientierte und traditionelle Arbeitnehmer*innenmilieu subsumieren, ein asketisches Arbeitsethos zuschreiben. Jedoch sind asketische Habitus-Orientierung mitnichten exklusiv diesen Milieus vorbehalten. Schultheis (2014: 137) beschreibt, dass Arbeitnehmer*innen im Neoliberalismus zunehmend mit Anforderungen der Verwertbarkeit und Perfektionierung ihrer Arbeitskraft nach Marktlogiken und beschäftigungskonformer Flexibilität ihrer Lebensgestaltung konfrontiert sind. Damit sind im meritokratischen Kapitalismus letztlich alle Erwerbstätigen unabhängig von ihrer Milieuzugehörigkeit asketischen Prinzipien verpflichtet. Diejenigen, deren Habitus wegen ihrer sozialstrukturellen Position oder der Anpassung an leistungsgesellschaftliche Prinzipien asketisch orientiert war, konnten die Corona-Pandemie besser meistern. Analog zu den theoretischen Grundlagen (vgl. Kapitel 3.2) lassen sich überwiegend ähnliche habituelle Orientierungen in der Eltern- und Kindgeneration einer Familie beobachten.

Ebenso essenziell war die Verfügbarkeit ökonomischer und kultureller Kapitalien, die sich insbesondere in Wohnbedingungen, technischer Ausstattung sowie Bildungshintergrund und -aspiration der Eltern niederschlugen. Zudem konnten pandemieunabhängige Begleitumstände wie Schwangerschaft, Krankheitsfälle in der Familie etc. belastend wirken. Die Interdependenzen zwischen strukturellen Voraussetzungen, der Verfügbarkeit der Kapitalien, habituellen Dispositionen und ent- oder belastenden Begleitumständen werden angesichts der Familien offenbar, die in bestimmten Lebensbereichen Probleme bei der Bewältigung der Herausforderungen hatten. Insbesondere strukturelle

Erschwernisse wie Vor-Ort-Arbeit, bürokratische Erfordernisse etc., aber auch habituelle Limitationen wie eine die asketische Orientierung überwiegende hedonistische konnten einer produktiven Bearbeitung entgegenstehen. Wichtig ist hierbei zu beachten, dass die Befragten sowohl auf strukturelle Limitationen als auch auf ihre habituellen Orientierungen in der Krisensituation keinen Einfluss hatten. Welche Einschränkungen und Nachteile ausgeglichen werden konnten oder nicht, war äußerst individuell. Jedoch zeigt die Analyse unseres Interviewmaterials, dass ein erfolgreiches Bearbeiten der pandemischen Anforderungen schwieriger wurde, je mehr strukturelle Einschränkungen, nachteilige Kapitalvolumina, belastende Begleitumstände und ungünstige Habitus-Orientierungen zusammentraten. Diese Erkenntnisse erweitern den bisherigen Stand der Forschung. Jedoch unterliegen unsere Befunde einigen Limitationen, worauf beispielsweise die geringe Fallzahl des Typs II b. Habituell erschwerte Bewältigung hinweist.

7.3 *Reflexion des Forschungsprozesses*

Das trotz aller Bemühungen zu wenig diverse Sample schränkt die Reichweite unserer Ergebnisse ein. Befragt werden konnten vor allem Familien mit hohen ökonomischen und kulturellen Kapitalvolumina, während Familien mit geringen Einkommen oder im Sozialleistungsbezug zu wenig vertreten sind. Auch in der quantitativen Erhebung dieses Projekts bestand das Problem ebenso wie in anderen Studien (z. B. Langmeyer et al. 2020; Engelke et al. 2022; Ohlbrecht und Jellen 2021). Warum trotz der Einbeziehung von Gatekeeper*innen und des gezielten Kontaktierens sozialer Einrichtungen keine heterogene Gruppe zu erreichen war, kann nur vermutet werden. Viele der konsultierten Vertreter*innen sozialer Einrichtungen begrüßten das Projekt zwar, hatten jedoch keine Kapazitäten oder Möglichkeiten, uns zu unterstützen. Hätte die Erhebung aufgrund der stark ansteigenden COVID-19-Infektionszahlen nicht im Dezember 2021 eingestellt werden müssen, wären mit beharrlicher Suche gegebenenfalls weitere Gatekeeper*innen zu überzeugen gewesen. Im Rekrutierungsprozess fiel zudem auf, dass Personen aus weniger privilegierten sozialen Milieus wenig Wissen über sozialwissenschaftliche Forschung und die Relevanz ihrer Schilderungen für unser Projekt hatten, sodass sie nicht zur Teilnahme bereit waren und uns mitunter sogar als Behördenvertreter*innen betrachteten

und misstrauten. Dazu kommt die Besonderheit, dass Bremerhaven als ökonomisch benachteiligte Stadt überforscht und aufgrund medialer Stigmatisierung die Teilnahmebereitschaft geringer ist.

Unsere Ergebnisse müssen in diesem Lichte betrachtet werden. Wir können gerade über sozioökonomisch unterprivilegierte Familien weniger Aussagen treffen. Das betrifft vor allem das Fehlen von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital in Form von Einkommen, Beschäftigungssicherheit, Wohnbedingungen, Bildung und Unterstützungsnetzwerken. Ein systematischer Vergleich von Familien mit geringen und hohen Kapitalvolumina war nicht möglich. Daher sind auch die Problemlagen von benachteiligten Familien in dieser Studie vermutlich nur unzureichend erfasst. Hier besteht Forschungsbedarf, um die Lücken zu schließen und die Familien in den Blick zu nehmen, für die die Auswirkungen der Pandemie existenzieller waren. Eine weitere Konsequenz der eingeschränkten Datenbasis ist, dass keine Aussagen über die Kinder der Familien der Typen II a. und II b. getroffen werden können. Aufgrund geringer Fallzahlen und nicht auswertbarer oder vorhandener Interviews (vgl. Kapitel 5.2) können keine verallgemeinernden Schlüsse gezogen werden.

Die kurze Projektlaufzeit von Februar 2021 bis August 2022, in welcher neben der quantitativen Online-Befragung durch infas an der Universität Hamburg eine Medienanalyse, Expert*innen-Interviews und die hier dargestellten Familieninterviews durchgeführt wurden, erforderte eine klare Fokussierung. Daher konnten nicht alle spannenden Spuren verfolgt und interessanten Aspekte vertieft werden. Neben der Gewinnung weiterer Interviewpartner*innen hätte eine längere Projektlaufzeit eine intensivere Analyse des umfangreichen Interviewmaterials und eine bessere Verzahnung der quantitativen und qualitativen Projektteile ermöglicht. Zudem hätten mit einer weiteren Befragung der untersuchten Familien zu einem späteren Zeitpunkt die Entwicklungen innerhalb der Familien und die Folgen der Eindämmungsmaßnahmen besser nachgezeichnet werden können.

Beim Befragen der Familien mit Fluchtgeschichte fiel auf, dass sie weniger die pandemische Situation problematisierten und deutlich seltener Kritik an den staatlichen Maßnahmen und Auflagen, denen sie als Migrant*innen nachkommen mussten,

äußerten oder sie mit Verweis auf deutlich größere Herausforderungen im Zusammenhang mit der Flucht relativierten. In diesem Kontext sind zwingend Machtungleichgewichte zwischen den Forschenden als Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung und den Befragten zu reflektieren. Geflüchtete sind mit Erwartungen der gesellschaftlichen Integration und Anpassung konfrontiert, sie erfahren Abwertung und Diskriminierung und über mediale und persönliche Vermittlung wird Zugehörigkeit aberkannt und Dankbarkeit eingefordert (vgl. Butterwegge 2017 & Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2016). Gleichzeitig wurden wir als Universitätsangehörige mitunter als Staats- oder Behördenvertreter*innen angesehen. Unter diesen Voraussetzungen äußerten sich die Angehörigen geflüchteter Familien vermutlich weniger ausführlich über Probleme oder kritisieren in geringem Maße ihre Situation. Auch in anderen qualitativen Studien über die Erfahrungen geflüchteter Personen in Deutschland wurden diese Effekte beobachtet (z. B. Brücker et al. 2016). Gerade der Vergleich hinsichtlich der Belastungen und Probleme, insbesondere mit Behörden, mit den privilegierten Familien unseres Samples, die gewohnt sind, dass ihre Perspektiven und Kritik akzeptiert sind und ernst genommen werden, ist daher nur eingeschränkt möglich.

8. Schlussbetrachtungen

Unser Forschungsprojekt „Ungleicher Familienalltag durch die Corona-Pandemie“ basiert auf der Frage, ob sich soziale Ungleichheit während der Pandemie reproduziert und wenn ja, wie und wo dies geschieht. Zusätzlich interessierte uns, welche verfügbaren Ressourcen und Rahmenbedingungen Familien helfen konnten, mit den neuen Anforderungen umzugehen. Da zu Beginn der Pandemie in der politischen, öffentlichen und wissenschaftlichen Debatte insbesondere Familien als stark von den Pandemiemaßnahmen betroffen galten, legten wir unseren Fokus auf die Frage, was in Familien aus verschiedenen sozio-ökonomischen Kontexten aufgrund der Eindämmungsmaßnahmen passierte. Essenziell war für uns, Familie als Beziehungszusammenhang verschiedener Familienmitglieder zu begreifen, die eine eigene Perspektive auf die Krise haben, sich aber gleichzeitig in ihrem Erleben und Handeln aufeinander beziehen. Bei der Auswahl der Untersuchungsräume war die Annahme leitend, dass die räumliche Dimension während der Pandemie einen relevanten Einfluss hat. Wir beschränkten uns mit Bremerhaven und Schwerin aus forschungspraktischen Gründen auf städtische Räume, untersuchten dort aber privilegierte und benachteiligte Quartiere. Die Gegenüberstellung dieser Städte sollte die Reproduktion gängiger Ost-West-Stereotype vermeiden.

Theoretisch knüpfen wir an die Arbeiten Bourdieus zur Reproduktion sozialer Ungleichheitsverhältnisse und das Konzept der alltäglichen und Familienlebensführung an. „Die Arbeitslosen von Marienthal“ als eine der ersten modernen, methodenintegrativen Studien der Sozialforschung war uns Inspiration und Bezugspunkt. Demgemäß ist unser Forschungsansatz explorativ und methodenplural: Im Vorfeld der Erhebungen wurden eine Analyse des jeweiligen Leitmediums in den untersuchten Städten Bremerhaven (Nordsee-Zeitung) und Schwerin (Schweriner Volkszeitung) sowie eine intensive Forschungsstand-Recherche durchgeführt. Zur weiteren Sondierung des Untersuchungsfeldes sprachen wir mit Expert*innen über die Problemlagen von Familien infolge der Pandemie-Maßnahmen. Darauf aufbauend führte das Sozialforschungsinstitut infas im Sommer 2021 eine quantitative Online-Befragung von Familien in Bremerhaven und Schwerin durch. Erste Ergebnisse fassen Hölscher et al. (2022) zusammen.

Der in diesem Working Paper dargestellte qualitative Teil des Forschungsprojekts basiert auf leitfadengestützten Interviews mit ausgewählten Familien. Die Auswahl sollte ein möglichst heterogenes Sample generieren, um verschiedenste sozio-ökonomische Milieus zu erreichen und vielfältige Problemlagen zu identifizieren. Im Herbst 2021 befragten wir ausführlich Elternteile und Kinder ab zehn Jahren von jeweils sechs Familien aus Schwerin und Bremerhaven. Im Anschluss wurden die Interviews in Anlehnung an das integrative Basisverfahren nach Kruse (2015) unter Einbeziehung der Habitus-Hermeneutik von Lange-Vester und Teiwes-Kügler (2013) rekonstruktiv ausgewertet. Unsere Aufmerksamkeit galt dabei insbesondere der Frage, ob und wie sich die Befragten handlungs- und wirk(-ohn-)mächtig in Bezug auf die pandemischen Herausforderungen präsentieren. In wiederholten Abstrahierungsschritten gelangten wir zu einer Typologie, in welcher wir nach Erfolg bei der Bearbeitung der pandemischen Herausforderungen, habituellen und strukturellen Einflussfaktoren differenzierten (vgl. Kapitel 6.3).

Zeigen unsere Erkenntnisse eine Reproduktion sozialer Ungleichheit während der Pandemie in familialen Kontexten? Ja, in den befragten Familien sind entlang verschiedener Dimensionen Prozesse zu beobachten, die zu einer Akzentuierung von Ungleichheiten führen. Die Re-Traditionalisierung von Geschlechterrollen ist ein eindrückliches Beispiel. In vielen interviewten Familien haben die Mütter einen Großteil der durch die Pandemiemaßnahmen hinzugekommenen Betreuungs-, Versorgungs- und Beschulungsaufgaben übernommen. Nur wenn beide Elternteile aktiv eine egalitäre Aufgabenteilung anstrebten, konnte durch Aushandlungsprozesse eine Re-Traditionalisierung der familialen Zuständigkeiten verhindert werden. Hier war also *Geschlecht* ein Ungleichheitsverschärfender Faktor. Auch beim Homeschooling waren Unterschiede zwischen den Familien erkennbar. Kindern aus Haushalten mit hohem Volumen an kulturellem Kapital, was den Bildungshintergrund der Eltern, deren Bildungsaspiration, Zugang zu kulturellen Gütern etc. umfasst, gelang es verallgemeinernd besser, die Schulaufgaben selbstständig zu bearbeiten und Eigenmotivation aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig konnten deren Eltern inhaltlich und motivational besser unterstützen. Dadurch gelang es diesen Schüler*innen eher, Aufgaben und Lehrpläne zu erfüllen, Lernrückstände zu vermeiden und in die nächste Klassenstufe versetzt zu werden. Auch wenn am Ende

unserer Datenerhebung die schulischen Folgen noch nicht vollumfänglich zu beobachten waren, ist davon auszugehen, dass Schüler*innen aus Elternhäusern mit einer guten Ausstattung kulturellen Kapitals deutlich besser in den Schulalltag zurückgefunden haben. Damit bedingt auch die *Verfügbarkeit kulturellen Kapitals* eine Akzentuierung von Ungleichheiten.

Die meisten Personen unseres Samples, die vor wenigen Jahren nach Deutschland geflüchtet waren, berichten von einem Rückgang ihrer Deutschkenntnisse, da Sprachschulen während der Lockdown-Phasen geschlossen wurden. Einige konnten Integrationskurse nicht fortsetzen, ein Vater musste aufgrund fehlenden B2-Zertifikats seine auf Heimunterricht umgestellte Ausbildung abbrechen. Die betroffenen Familien mussten damit Rückschritte in ihren Integrationsbemühungen hinnehmen, die sich vermutlich in Schule, Beruf und Alltag fortsetzen werden. Damit war eine *unmittelbare Fluchtgeschichte* ein weiterer ungleichheitsverschärfender Faktor während der Pandemie. Auch andere *strukturelle Zwänge* wie Vor-Ort-Arbeit konnten Ungleichheit befördern, wenn Eltern beispielsweise ihre Kinder nicht so gut betreuen und beschulen konnten wie Eltern im Homeoffice oder wenn aufgrund des höheren Infektionsrisikos durch Vor-Ort-Arbeit COVID-19-Erkrankungen auftraten, die langfristige gesundheitliche Folgen hatten.

Zusätzlich zeigt unsere Analyse, dass habituelle Orientierungen, die im Sozialisationsprozess vom sozialen Umfeld vermittelt und damit milieuspezifisch überformt Denken, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata vorbewusst prägen, einen Einfluss auf den Umgang mit den pandemischen Herausforderungen hatten. Eine asketische Habitus-Orientierung, die sich in Pflichtbewusstsein, Disziplin und Priorisierung des Verzichts gegenüber dem Genuss niederschlägt, korrespondiert mit der Fähigkeit, sich auf die neue Situation einzustellen und Familien- sowie Berufsleben und Freizeit an die neuen Bedingungen anzupassen. Eine auf Spaß, Lust und Genuss ausgerichtete, definitorisch gegenüberstehende hedonistische Orientierung war dabei eher kontraproduktiv. Damit akzentuierten auch *habituelle Orientierungen* und indirekt soziale Herkunftsmilieus soziale Ungleichheit während der Pandemie.

Das Resümee unserer Studie lautet: Je mehr nachteilige Faktoren in Form struktureller Einschränkungen, geringer Kapitalvolumina, unvorteilhafter Habitus-Orientierungen und negativer Begleitumstände zusammentraten, desto schwerer wurde es für die Familien, die pandemischen Herausforderungen erfolgreich zu bearbeiten und keine Verschlechterung ihrer sozialen Lage zu erfahren. Jedoch sind unsere Erkenntnisse aufgrund des wenig diversen Samples limitiert. Bürgerliche, besser verdienende und akademisch gebildete Familien sind in dieser Studie überrepräsentiert. Personen in beruflich und finanziell prekären Lebenslagen waren kaum für eine Teilnahme zu gewinnen. Um die längerfristigen Auswirkungen der Pandemiemaßnahmen besser erforschen zu können, wäre eine zweite Erhebung wünschenswert gewesen, die wegen der kurzen Projektlaufzeit von 18 Monaten nicht realisierbar war. Ähnliches gilt für eine engere Verbindung des quantitativen und qualitativen Projektteils.

Die Ergebnisse ermöglichen, politische Implikationen zu formulieren, die im Fall einer Verschärfung des Infektionsgeschehens oder weiterer pandemischer Entwicklungen relevant werden:

- Schulen müssen, so lange es möglich ist, geöffnet bleiben. Wenn es zum Home-schooling kommt, sollte es mehr an den Bedürfnissen der Schüler*innen ausgerichtet werden. Zentral ist dabei die gelingende und unkomplizierte Kommunikation zwischen Schüler*innen und Lehrer*innen. Ebenso wichtig ist es, die Bedürfnisse von Schüler*innen aus bildungsferneren Haushalten im Blick zu behalten, da besser gebildete Eltern eher ihre Ansprüche einfordern.
- Die Rückschritte hinsichtlich der Deutschkenntnisse kürzlich migrierter Personen müssen schnellstmöglich ausgeglichen werden. Andernfalls verlieren sie wertvolle, kaum noch aufzuholende Jahre bei der Integration in Schule, Beruf und Gesellschaft.
- Personen mit geringen Einkommen und im Sozialleistungsbezug müssen besser unterstützt werden. Der voraussetzungsreiche Zugang und die komplizierte Beantragung von Sozialleistungen und Hilfen sind auch außerhalb der Pandemie ein Problem. Dieses wurde durch Schließung der Einrichtungen und Aussetzen des

persönlichen Kontakts noch einmal verschärft. Hier müssen Zugangshürden abgebaut und Verfahren sowie Kommunikation vereinfacht werden, da ökonomisch benachteiligte Personen am stärksten betroffen waren.

- Durch kumulierte Problemlagen (z. B. Risikoschwangerschaft, geringes ökonomisches Kapital, fehlende familiäre Unterstützung) ergaben sich sehr individuelle Unterstützungsbedarfe. Hier ist es schwer, einheitliche Lösungen zu identifizieren. Eine niedrigschwellige, breit bekannte und nicht-stigmatisierte Beratungsstelle als Startpunkt im Prozess der Hilfevermittlung könnte ein Ansatz sein.

Neben der akuten Krisensituation zeigen unsere Erkenntnisse die Notwendigkeit, gesellschaftliche Ungleichheiten allgemein abzubauen. Dies bezieht sich auf sozialökonomische Ungleichheiten in Arbeitsbedingungen, Bildung und Einkommen, aber auch auf Geschlechterungleichheiten, die durch ungleiche Löhne (Gender-Pay-Gap), einseitige steuerliche Vorteile (Ehegattensplitting) und traditionelle Familienpolitik (z. B. Ausrichtung am Ideal der heteronormativen Ehe) perpetuiert werden und die Gefahr von Re-Traditionalisierungseffekten während Phasen disruptiven Wandels verstärken. Gleiches gilt für Ungleichbehandlung aufgrund einer (zugeschriebenen) Migrationsgeschichte. In diesen Bereichen ist progressiver gesellschaftlicher Wandel notwendig, um die Verschärfung sozialer Ungleichheit in zukünftigen Krisensituationen zu verhindern.

9. Literaturverzeichnis

Adloff, Frank (2020): Zeit, Angst und (k)ein Ende der Hybris. In: Michael Volkmer und Karin Werner (Hg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld, transcript, S. 145–153.

Allmedinger, Jutta (2020): Zurück in alte Geschlechterrollen. Corona bedroht die Geschlechtergerechtigkeit. In: WZB Mitteilungen, 168, S. 45–47.

An der Heiden, Matthias (2022): SARS-CoV-2-Nowcasting und -R-Schätzung. Berlin. Online verfügbar unter https://github.com/robert-koch-institut/SARS-CoV-2-Nowcasting_und_-R-Schätzung/blob/main/Nowcast_R_aktuell.csv, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Andresen, Sabine; Heyer, Lea; Lips, Anna; Rusack, Tanja; Schröder, Wolfgang; Thomas, Severine; Wilmes, Johanna (2020a): „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“ – Jugendalltag 2020. Hildesheim. Online verfügbar unter <https://hil-dok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1166>, zuletzt geprüft am 19.05.2021.

Andresen, Sabine; Lips, Anna; Möller, Renate; Rusack, Tanja; Schröder, Wolfgang; Thomas, Severine; Wilmes, Johanna (2020b): Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. Hildesheim. Online verfügbar unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:hil2-opus4-10817>, zuletzt geprüft am 28.04.2021.

Andresen, Sabine; Lips, Anna; Rusack, Tanja; Schröder, Wolfgang; Thomas, Severine; Wilmes, Johanna (2022): Verpasst? Vershoben? Verunsichert? Junge Menschen gestalten ihre Jugend in der Pandemie. Hildesheim. Online verfügbar unter https://hil-dok.bsz-bw.de/files/1326/JuCo_3.pdf, zuletzt geprüft am 26.07.2022.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hg.) (2016): Diskriminierungsrisiken für Geflüchtete in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Online verfügbar unter https://www.antidiskriminierungsstelle.de/Shared-Docs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/diskriminierungsrisiken_fuer_gefluechtete_in_deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=12, zuletzt geprüft am 02.08.2022.

Arold, Benjamin; Freundl, Vera; Werkmeister, Katia; Zierow, Larissa (2021): Wie geht es einkommensschwächeren Familien in der Coronakrise? In: Ifo Schnelldienst, 74, 6, S. 46–49.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M., Suhrkamp.

Boll, Christina; Schüller, Simone (2020): Die Lage ist ernst, aber nicht hoffnungslos - empirisch gestützte Überlegungen zur elterlichen Aufteilung der Kinderbetreuung vor, während und nach dem COVID-19 Lockdown. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) (SOEPPapers on Multidisciplinary Panel Data Research, 1089).

Bonin, Holger; Eichhorst, Werner; Krause-Pilatus, Annabelle; Rinne, Ulf (2021a): Auswirkungen der Corona-Krise auf das Familien- und Erwerbsleben. Hg. v. Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Berlin (Forschungsbericht / Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 574).

Bonin, Holger; Krause-Pilatus, Annabelle; Rinne, Ulf (2021b): Arbeitssituation und Belastungsempfinden im Kontext der Corona-Pandemie im März 2021: Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von abhängig Beschäftigten; Expertise. Hg. v. Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Berlin (Forschungsbericht / Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 570/2).

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen, Otto Schwartz & Co., S. 183–198.

Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und 'Klassen'. Leçon sur la leçon: zwei Vorlesungen. Frankfurt a.M., Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1996): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M., Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2005): Ortseffekte. In: Pierre Bourdieu (Hg.): Das Elend der Welt. Konstanz, UVK, S. 117–123.

Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loic J. D. (1996): Habitus, Illusio und Rationalität. In: Pierre Bourdieu und Loic J. D. Wacquant (Hg.): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M., Suhrkamp, S. 147–175.

BPA (2020a): Telefonkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 13. Dezember 2020. Online verfügbar unter <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/telefonkonferenz-der-bundeskanzlerin-mit-den-regierungschefinnen-und-regierungschefs-der-laender-am-13-dezember-2020-1827392>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

BPA (2020b): Videoschaltkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 25. November 2020. Online verfügbar unter <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/videoschaltkonferenz-der-bundeskanzlerin-mit-den-regierungschefinnen-und-regierungschefs-der-laender-am-25-november-2020-1820110>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Bremer, Helmut; Teiwes-Kügler, Christel (2013): Habitusanalyse als Habitus-Hermeneutik. In: ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung, 14, 2, S. 199–219.

Brücker, Herbert; Gundacker, Lidwina; Hauptmann, Andreas; Jaschke, Philipp (2021): Die Arbeitsmarktwirkungen der COVID-19-Pandemie auf Geflüchtete und andere Migrantinnen und Migranten. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB). Nürnberg (IAB-Forschungsbericht, 5/2021).

Brücker, Herbert; Kunert, Astrid; Mangold, Ulrike; Kalusche, Barbara; Siegert, Manuel; Schupp, Jürgen (2016): Geflüchtete Menschen in Deutschland: Eine qualitative Befragung. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) (IAB-Forschungsbericht, 9/2016).

Brunoni, Cecilia; Opolony, Steffen; Oppers, Jacqueline Désirée (2022): Väterliches Potenzial – zwischen Pandemie, Homeoffice und Familie (IAQ-Forschung, 03).

Bujard, Martin; den Driesch, Ellen von; Ruckdeschel, Kerstin; Laß, Inga; Thönnissen, Carolin; Schumann, Almut; Schneider, Norbert F. (2021): Belastungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Corona-Pandemie. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB.Bevölkerungsstudien, 2).

Bujard, Martin; Laß, Inga; Diabaté, Sabine; Sulak, Harun; Schneider, Norbert F. (2020): Eltern während der Corona-Krise: Zur Improvisation gezwungen. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB.Bevölkerungsstudien, 1).

Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat (Hg.) (2021): Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2020): Familien in der Corona-Zeit: Herausforderungen, Erfahrungen und Bedarfe. Ergebnisse einer repräsentativen Elternbefragung im April und Mai 2020. Berlin.

Bundesregierung (Hg.) (2020): Konferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 14. Oktober 2020. Online verfügbar unter <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/konferenz-der-bundeskanzlerin-mit-den-regierungschefinnen-und-regierungschefs-der-laender-am-14-oktober-2020-1798942>, zuletzt geprüft am 23.08.2020.

Bundesregierung (Hg.) (2021a): Videoschaltkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 3. März 2021. Online verfügbar unter <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/974430/1872054/66dba48b5b63d8817615d11edaaed849/2021-03-03-mpk-data.pdf?download=1>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Bundesregierung (Hg.) (2021b): Das regelt die bundeseinheitliche Notbremse. Online verfügbar unter <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/bundesweite-notbremse-1888982>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Bundesregierung (Hg.) (2021c): Videoschaltkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 10. August 2021. Online verfügbar unter <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/974430/1949532/d3f1da493b643492b6313e8e6ac64966/2021-08-10-mpk-data.pdf?download=1>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Bundesregierung (Hg.) (2021d): Impfen – ein Schutz für uns alle. Online verfügbar unter <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/bund-laender-beratung-corona-1949606>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Bundesregierung (Hg.) (2021e): Gesetz zur Änderung des Infektionsschutzgesetzes und weiterer Gesetze anlässlich der Aufhebung der Feststellung der epidemischen Lage von nationaler Tragweite. Online verfügbar unter

<https://www.bundesgesundheitsministerium.de/ministerium/gesetze-und-verordnungen/guv-20-lp/ifsg-aend.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Butterwegge, Christoph (2017): Rassismus im Zeichen globaler Wanderungsbewegungen und vermehrter Fluchtmigration nach Deutschland. In: Kemal Bozay und Dierk Borstel (Hg.): Ungleichwertigkeitsideologien in der Einwanderungsgesellschaft. Wiesbaden, Springer VS, S. 63–81.

Calvano, Claudia; Engelke, Lara; Di Bella, Jessica; Kindermann, Jana; Renneberg, Babette; Winter, Sibylle M. (2021): Families in the COVID-19 pandemic: parental stress, parent mental health and the occurrence of adverse childhood experiences-results of a representative survey in Germany. In: *European child & adolescent psychiatry*, 2022, 31, S. 1–13.

Dietrich, Hans; Patzina, Alexander; Lerche, Adrian (2021): Social inequality in the homeschooling efforts of German high school students during a school closing period. In: *European Societies*, 23, S1, S. 348–369.

Doll, Sabine (2021): Corona in Bremen: Eine Chronologie der Ereignisse. *Weser Kurier*. Online verfügbar unter <https://www.weser-kurier.de/bremen/corona-in-bremen-eine-chronologie-der-ereignisse-doc7es7qjgetbmnq26chz2>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Dörre, Klaus (2020): Die Corona-Pandemie – eine Katastrophe mit Sprengkraft. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 30, 2, S. 165–190.

DPA (2020a): Ruhiger Schulstart. In: *Schweriner Volkszeitung - Zeitung für die Landeshauptstadt*, 28.04.2020, S. 2.

DPA (2020b): Schulen und Kitas sollen offen bleiben. In: *Schweriner Volkszeitung - Zeitung für die Landeshauptstadt*, 14.12.2020, S. 1.

DPA (2021): Die verschärften Corona-Maßnahmen. In: *Schweriner Volkszeitung - Zeitung für die Landeshauptstadt*, 17.04.2021, S. 4.

Dudenredaktion (Hg.) (o.J.a): Katastrophe (Duden online). Online verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Katastrophe>, zuletzt geprüft am 26.04.2022.

Dudenredaktion (Hg.) (o.J.b): wahnsinnig (Duden online). Online verfügbar unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/wahnsinnig>, zuletzt geprüft am 05.05.2022.

Engelke, Lara; Calvano, Claudia; Klingbeil, Karoline; Rolle, Mira; Winter, Sibylle M.; Renneberg, und Babette (2022): Belastungen, positive Veränderungen und Ressourcen von Familien in der COVID-19-Pandemie. In: *Kindheit und Entwicklung*, 31, 2, S. 100–110.

Entringer, Theresa; Jacobsen, Jannes; Kröger, Hannes; Kröger, Antje; Metzing, Maria (2021): Geflüchtete sind auch in der Corona-Pandemie psychisch belastet und fühlen sich weiterhin sehr einsam. In: *DIW Wochenbericht*, 88, 12, S. 227–232.

Entringer, Theresa Margareta; Kröger, Hannes (2021): Weiterhin einsam und weniger zufrieden: Die Covid-19-Pandemie wirkt sich im zweiten Lockdown stärker auf das Wohlbefinden aus. In: *DIW aktuell*, 67, S. 1–7.

Freie Hansestadt Bremen (18.05.2021): Bremer Senat beschließt Öffnungsschritte. Online verfügbar unter <https://www.senatspressestelle.bremen.de/pressemitteilungen/bremer-senat-beschliesst-oeffnungsschritte-358949?asl=bremen02.c.732.de>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Fuchs-Schündeln, Nicola; Stephan, Gesine (2020): Bei drei Vierteln der erwerbstätigen Eltern ist die Belastung durch Kinderbetreuung in der Covid-19-Pandemie gestiegen (IAB-Forum). Online verfügbar unter <https://www.iab-forum.de/bei-drei-vierteln-der-erwerbstaetigen-eltern-ist-die-belastung-durch-kinderbetreuung-in-der-covid-19-pandemie-gestiegen/>, zuletzt geprüft am 13.07.2022.

Geissler, Svenja; Reim, Julia; Sawatzki, Barbara; Walper, Sabine (2022): Elternsein in der Corona-Pandemie: Ein Fokus auf das Erleben in der Elternrolle. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 17, 1, S. 11–26.

Heiner, Otto (2021): Ausgangssperre gilt ab sofort. NWZ Online. Online verfügbar unter https://www.nwzonline.de/bremerhaven/bremerhaven-corona-ausgangssperre-gilt-ab-sofort_a_51,1,68574043.html, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Helfferrich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 4. Aufl. Wiesbaden, VS.

Hipp, Lena; Bünning, Mareike (2021): Parenthood as a driver of increased gender inequality during COVID-19? Exploratory evidence from Germany. In: *European Societies*, 23, sup1, S. 658–673.

Hoenig, Kerstin; Wenz, Sebastian E. (2021): Education, health behavior, and working conditions during the pandemic: evidence from a German sample. In: *European Societies*, 23, S. S. 275–288.

Hölscher, Jana; Gaedke, Lorenz; Cuk, Ammar; Follmer, Robert; Manderscheid, Katharina; Treutlein, Justin (2022): Familienalltag in der Corona-Pandemie - Vergleichende Perspektive von Eltern und Kindern. Infas; UHH. Bonn (Projektreport).

Hövermann, Andreas (2021): Belastungswahrnehmung in der Corona-Pandemie: Erkenntnisse aus vier Wellen der HBS-Erwerbspersonenbefragung 2020/21. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI) (WSI Policy Brief, 50).

Huber, Stephan Gerhard; Günther, Paula Sophie; Schneider, Nadine; Helm, Christoph; Schwander, Marius; Schneider, Julia; Pruitt, Jane (2020): COVID-19 und aktuelle Herausforderungen in Schule und Bildung. Münster, Waxmann.

Huber, Stephan Gerhard; Helm, Christoph (2020): Lernen in Zeiten der Corona-Pandemie. Die Rolle familiärer Merkmale für das Lernen von Schüler*innen. Befunde vom Schul-Barometer in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Detlef Fickermann und Benjamin Edelstein (Hg.): „Langsam vermisse ich die Schule ...“. Schule während und nach der Corona-Pandemie. Münster, Waxmann, S. 37–60.

Huebener, Mathias; Pape, Astrid; Siegel, Nico A.; Spieß, C. Katharina; Wagner, Gert G. (2021a): Zu Beginn von vierter Corona-Welle: Eltern bei geöffneten Kitas und Schulen zufriedener und mit weniger Sorgen. In: *DIW aktuell*, 76, S. 1–8.

Huebener, Mathias; Siegel, Nico A.; Spieß, C. Katharina; Spinner, Christian; Wagner, Gert G. (2021b): Kein "Entweder-oder": Eltern sorgen sich im Lockdown um Bildung und Gesundheit ihrer Kinder. In: *DIW aktuell*, 59, S. 1–9.

Huebener, Mathias; Waights, Sevrin; Spiess, C. Katharina; Siegel, Nico A.; Wagner, Gert G. (2021c): Parental well-being in times of Covid-19 in Germany. In: *Review of economics of the household*, 19, 1, S. 91–122.

Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul Felix; Zeisel, Hans (1975): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt a.M.

Kabst, Sebastian (2021): Schwerin zieht die Notbremse. Stadtverwaltung beschließt Ausgangssperre / Kita-Kinder sollen zu Hause bleiben. In: Schweriner Volkszeitung - Zeitung für die Landeshauptstadt, 14.04.2021, S. 7.

Knauf, Helen (2021): „Es war o.k., aber es hätte, ehrlich gesagt, auch nicht viel länger noch so gehen dürfen“. Familie während der Kita- und Schulschließung infolge der COVID-19-Pandemie. Bielefeld (Bielefeld Working Paper, 4).

Koslik, Max-Stefan (2021): Ab morgen gilt für ganz MV Corona-Rot. In: Schweriner Volkszeitung - Zeitung für die Landeshauptstadt, 30.11.2021, S. 1.

Kraft, Susanne (1999): Selbstgesteuertes Lernen. Problembereiche in Theorie und Praxis. In: Zeitschrift für Pädagogik, 45, 6, S. 833–845.

Krais, Beate; Gebauer, Gunter (2002): Habitus. Bielefeld, transcript.

Kreyenfeld, Michaela; Zinn, Sabine (2021): Coronavirus and care: How the coronavirus crisis affected fathers' involvement in Germany. In: Demographic Research, 44, S. 99–124.

Kruse, Jan (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2., überarbeitete und ergänzte Aufl. Weinheim, Beltz Juventa.

Kulic, Nevena; Dotti Sani, Giulia M.; Strauss, Susanne; Bellani, Luna (2021): Economic disturbances in the COVID-19 crisis and their gendered impact on unpaid activities in Germany and Italy. In: European Societies, 23, sup1, S. 400–416.

Lange-Vester, Andrea; Teiwes-Kügler, Christel (2013): Das Konzept der Habitushermeneutik in der Milieuforschung. In: Alexander Lenger, Christian Schneickert und Florian Schumacher (Hg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus: Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven. Wiesbaden, Springer VS, S. 149–174.

Langmeyer, Alexandra; Guglhör-Rudan, Angelika; Naab, Thorsten; Urlen, Marc; Winklhofer, Ursula (2020): Kindsein in Zeiten von Corona. Ergebnisbericht zur Situation von Kindern während des Lockdowns im Frühjahr 2020. Hg. v. Deutsches Jugendinstitut.

Lochner, Barbara; Rompczyk, Kai; Hilse-Carstensen, Theresa; Henn, Sarah; Roosingh, Desirée (2021): Thüringer Familien in Zeiten von Corona. Abschlussbericht zum Forschungsprojekt. Online verfügbar unter

https://www.dksbthueringen.de/fileadmin/user_upload/pdf/Praesentationen/21-04-_Befr.Fam_Corona_AbschlBer.pdf, zuletzt geprüft am 20.04.2021.

Magistrat Bremerhaven (16.05.2020): Kindertagesbetreuung, Grund- und Oberschulen, Gymnasien sowie Berufsbildenden Schulen. Online verfügbar unter <https://www.bremerhaven.de/de/aktuelles/kindertagesbetreuung-grund-und-oberschulen-gymnasien-sowie-berufsbildenden.102626.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Magistrat Bremerhaven (29.10.2020): Allgemeinverfügung zur weiteren Eindämmung von Coronavirus-Infektionen erlassen. Online verfügbar unter <https://www.bremerhaven.de/de/aktuelles/allgemeinverfuegung-zur-weiteren-eindaemmung-von-coronavirus-infektionen.108211.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Magistrat Bremerhaven (11.12.2020): Regelung für veränderten Schulbesuch in der Stadt Bremerhaven. Online verfügbar unter <https://www.bremerhaven.de/de/aktuelles/regelung-fuer-veraenderten-schulbesuch-in-der-stadt-bremerhaven.109600.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Magistrat Bremerhaven (07.01.2021): Kindertagesbetreuung unter Pandemiebedingungen. Online verfügbar unter <https://www.bremerhaven.de/de/aktuelles/kindertagesbetreuung-unter-pandemiebedingungen.109997.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Magistrat Bremerhaven (10.03.2021): Magistrat beschließt Lockerungen. Online verfügbar unter <https://www.bremerhaven.de/de/aktuelles/magistrat-beschliesst-lockerungen.112559.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Magistrat Bremerhaven (17.03.2021): Magistrat beschließt Maßnahmen aufgrund der Überschreitung der Inzidenzrate. Online verfügbar unter <https://www.bremerhaven.de/de/aktuelles/magistrat-beschliesst-massnahmen-aufgrund-der-ueberschreitung-der.112750.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Magistrat Bremerhaven (24.03.2021): Kitas gehen wieder in die Notbetreuung. Online verfügbar unter <https://www.bremerhaven.de/de/aktuelles/kitas-gehen-wieder-in-die-notbetreuung.112931.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Magistrat Bremerhaven (29.03.2021): Ausgangsbeschränkung in Bremerhaven von 21 bis 5 Uhr. Online verfügbar unter <https://www.bremerhaven.de/de/aktuelles/ausgangsbeschraenkung-in-bremerhaven-von-21-bis-5-uhr.113122.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Magistrat Bremerhaven (28.04.2021): Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege öffnen ab dem 3. Mai 2021. Online verfügbar unter <https://www.bremerhaven.de/de/aktuelles/kindertageseinrichtungen-und-kindertagespflege-oeffnen-ab-dem-3-mai-2021.113824.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Magistrat Bremerhaven (19.05.2021): Lockerungen für die Stadt Bremerhaven. Online verfügbar unter <https://www.bremerhaven.de/de/aktuelles/lockerungen-fuer-die-stadt-bremerhaven.114357.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Magistrat Bremerhaven (02.06.2021): Magistrat beschließt Lockerungen. Online verfügbar unter <https://www.bremerhaven.de/de/aktuelles/magistrat-beschliesst-lockerungen.114958.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Magistrat Bremerhaven (24.11.2021): Neue Regeln nach geänderter Corona Verordnung. Online verfügbar unter <https://www.bremerhaven.de/de/aktuelles/neue-regeln-nach-geaenderter-corona-verordnung.121347.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Manderscheid, Katharina (2008): Pierre Bourdieu. Ein ungleichheitstheoretischer Zugang zur Sozialraumforschung. In: Fabian Kessel und Christian Reutlinger (Hg.): Schlüsselwerke der Sozialraumforschung. Wiesbaden, VS, S. 155–171.

Manderscheid, Katharina (2017): Reflexionen zu räumlicher Nähe und sozialer Distanz. Kommentar zu Loïc Wacquants „Mit Bourdieu in die Stadt“. In: Sub\urban, 5, 1/2, S. 197–204.

Manderscheid, Katharina (2020): Über die unerwünschte Mobilität von Viren und unterbrochene Mobilitäten von Gütern und Menschen. In: Michael Volkmer und Karin Werner (Hg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld, S. 101–110.

Manemann, Jürgen (2020): Gleichheit vor dem Virus! Verwundbarkeiten und das Tragische in der Corona-Krise. In: Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie–Perspektiven aus der Wissenschaft, S. 349–356.

Mau, Steffen; Verwiebe, Roland (2020): Soziale Ungleichheit und Sozialstruktur. In: Hans Joas und Steffen Mau (Hg.): Lehrbuch Soziologie. 4., vollständig überarbeitete Auflage. Frankfurt a.M., S. 347–377.

Menz, Wolfgang; Nies, Sarah (2018): Doing Inequality at Work. Zur Herstellung und Bewertung von Ungleichheiten in Arbeit und Betrieb. In: Laura Behrmann, Falk Eckert, Andreas Gefken und Peter A. Berger (Hg.): „Doing Inequality“: Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden, S. 123–147.

Möhring, Katja; Naumann, Elias; Reifenscheid, Maximiliane; Blom, Annelies G.; Wenz, Alexander; Rettig, Tobias et al. (2020): Die Mannheimer Corona-Studie: Schwerpunktbericht zu Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung. Online verfügbar unter https://www.uni-mannheim.de/media/Einrichtungen/gip/Corona_Studie/2020-04-05_Schwerpunktbericht_Erwerbstaetigkeit_und_Kinderbetreuung.pdf, zuletzt geprüft am 19.04.2021.

Möhring, Katja; Naumann, Elias; Reifenscheid, Maximiliane; Wenz, Alexander; Rettig, Tobias; Krieger, Ulrich et al. (2021): The COVID-19 pandemic and subjective well-being: longitudinal evidence on satisfaction with work and family. In: European Societies, 23, 23:sup1, S. 601–617.

Naumann, Elias; Möhring, Katja; Reifenscheid, Maximiliane; Wenz, Alexander; Rettig, Tobias; Lehrer, Roni et al. (2020): COVID-19 policies in Germany and their social, political, and psychological consequences. In: European Policy Analysis, 6, 2, S. 191–202.

NDR Info (2020a): Corona-Chronologie: März 2020. Online verfügbar unter <https://www.ndr.de/nachrichten/info/Chronologie-zur-Corona-Krise-in-Norddeutschland,coronachronologie114.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

NDR Info (2020b): Corona-Chronologie: April 2020. Online verfügbar unter <https://www.ndr.de/nachrichten/info/Chronologie-zur-Corona-Krise-in-Norddeutschland,coronachronologie116.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

NDR Info (2020c): Corona-Chronologie: Juli 2020. Online verfügbar unter <https://www.ndr.de/nachrichten/info/Chronologie-zur-Corona-Krise-in-Norddeutschland,coronachronologie122.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

NDR Info (2020d): Corona-Chronologie: August 2020. Online verfügbar unter <https://www.ndr.de/nachrichten/info/Chronologie-zur-Corona-Krise-in-Norddeutschland,coronachronologie112.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

NDR Info (2021a): Corona-Chronologie: April 2021. Online verfügbar unter <https://www.ndr.de/nachrichten/info/Corona-Chronologie-,coronachronologie140.html>, zuletzt aktualisiert am 23.08.2022.

NDR Info (2021b): Corona-Chronologie: Mai 2021. Online verfügbar unter <https://www.ndr.de/nachrichten/info/Corona-Chronologie-Mai-2021,coronachronologie142.html>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Neubauer, Andreas B.; Schmidt, Andrea; Kramer, Andrea C.; Schmiedek, Florian (2021): A Little Autonomy Support Goes a Long Way: Daily Autonomy-Supportive Parenting, Child Well-Being, Parental Need Fulfillment, and Change in Child, Family, and Parent Adjustment Across the Adaptation to the COVID-19 Pandemic. In: *Child Development*, 92, 5, S. 1679–1697.

Ohlbrecht, Heike; Jellen, Josephine (2021): Unequal tensions: the effects of the coronavirus pandemic in light of subjective health and social inequality dimensions in Germany. In: *European Societies*, 23, sup1, S. 905–922.

Peukert, Almut (2015): *Aushandlungen von Paaren zur Elternzeit*. Wiesbaden, Springer VS.

Prammer, Elisabeth (2013): *Boreout - Biografien der Unterforderung und Langeweile*. Wiesbaden, Springer VS.

Ravens-Sieberer, Ulrike; Kaman, Anne; Erhart, Michael; Devine, Janine; Schlack, Robert; Otto, Christiane (2022): Impact of the COVID-19 pandemic on quality of life and mental health in children and adolescents in Germany. In: *European child & adolescent psychiatry*, 31, S. 879–889.

Reißenweber, Uwe (2021): Schulen offen, Sport darf starten. In: *Schweriner Volkszeitung - Zeitung für die Landeshauptstadt*, 21.05.2021, S. 1.

Rerrich, Maria S. (2000): Zusammenfügen, was auseinanderstrebt: zur familialen Lebensführung von Berufstätigen. In: Werner Kudera und G. Günter Voß (Hg.):

Lebensführung und Gesellschaft: Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Wiesbaden, S. 247–263.

Sachweh, Patrick (2010): Deutungsmuster sozialer Ungleichheit. Wahrnehmung und Legitimation gesellschaftlicher Privilegierung und Benachteiligung. 1. Aufl. Erscheinungsort nicht ermittelbar.

Schabel, Damaris; Schmidt-Wenzel, Alexandra; Antunes, Filipe Martins (2022): Meine Familie, Corona und ICH. Familiäre Resilienz auf dem Prüfstand - Was ist und werden kann. Brandenburgs Familien im Blickpunkt. Online verfügbar unter https://daten2.verwaltungsportal.de/dateien/seitengenerator/23e97481c4cd952fec6f65af2050469f190476/abschlussbericht__meine__familie__corona__und__ich.pdf, zuletzt geprüft am 07.07.2022.

Schilling, Julia; Buda, Silke; Tolksdorf, Kristin (2022): Zweite Aktualisierung der Retrospektiven Phaseneinteilung der COVID-19- Pandemie in Deutschland. In: Epidemiologisches Bulletin, 10, S. 3–5.

Schultheis, Franz (2014): Die Metamorphosen der sozialen Frage in Zeiten des neuen Geistes des Kapitalismus. In: Helmut Bremer und Andrea Lange-Vester (Hg.): Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Wiesbaden, S. 132–144.

Spiegel (2020): „Wenn das Schiff untergeht, gehen wir alle zusammen“. Auch Madonna scheint die Coronakrise ziemlich aus der Bahn zu werfen: In einem Video spricht sie vom Virus als „großem Gleichmacher“ - nackt in der Badewanne. In: Spiegel Online, 24.03.2020. Online verfügbar unter <https://www.spiegel.de/panorama/leute/madonna-ueber-coronavirus-wenn-das-schiff-untergeht-gehen-wir-alle-zusammen-a-53909c44-35ea-4f73-9fca-6de1acaff191>, zuletzt geprüft am 07.07.2022.

SVZ (2020): Corona-Ampel zeigt wieder Rot. In: Schweriner Volkszeitung - Zeitung für die Landeshauptstadt, 04.12.2020, S. 7.

SVZ (2021a): Unterricht wird wieder hochgefahren. In: Schweriner Volkszeitung - Zeitung für die Landeshauptstadt, 15.03.2021, S. 1.

SVZ (2021b): Inzidenz stabil: Ab heute wird in Schwerin gelockert. In: Schweriner Volkszeitung - Zeitung für die Landeshauptstadt, 17.05.2021, S. 7.

Thomasius, Rainer (2021): Mediensucht während der Corona-Pandemie. Online verfügbar unter <https://www.dak.de/dak/download/presentation-2508260.pdf>, zuletzt geprüft am 12.07.2022.

Vodafone Stiftung Deutschland (Hg.) (2020): Unter Druck. Die Situation von Eltern und ihren schulpflichtigen Kindern während der Schulschließungen. Online verfügbar unter https://www.vodafone-stiftung.de/wp-content/uploads/2020/04/Vodafone-Stiftung-Deutschland_Studie_Unter_Druck.pdf, zuletzt geprüft am 19.04.2021.

Voß, G. Günter; Weirich, Margit (Hg.) (2001): Tagaus - tagein. Neue Beiträge zur Soziologie der Lebensführung. München, Hampp.

Wößmann, Ludger; Freundl, Vera; Grewenig, Elisabeth; Lergetporer, Philipp; Werner, Karin; Zierwo, Larissa (2021): Bildung erneut im Lockdown: Wie verbrachten Schulkinder die Schulschließungen Anfang 2021? Hg. v. ifo Institut. München (05). Online verfügbar unter <https://www.ifo.de/DocDL/sd-2021-05-woessmann-et-al-corona-schul-schliessungen.pdf>, zuletzt geprüft am 12.07.2022.

Wößmann, Ludger; Freundl, Vera; Grewenig, Elisabeth; Lergetporer, Philipp; Werner, Katharina; Zierwo, Larissa (2020): Bildung in der Coronakrise: Wie haben die Schulkinder die Zeit der Schulschließungen verbracht, und welche Bildungsmaßnahmen befürworten die Deutschen? In: Ifo Schnelldienst, 73, 9, S. 25–39.

Zinn, Sabine; Bayer, Michael; Entringer, Theresa; Goebel, Jan; Grabka, Markus M.; Graeber, Daniel et al. (2020): Subjektive Belastung der Eltern durch Schulschließungen zu Zeiten des Corona-bedingten Lockdowns (SOEPPapers on Multidisciplinary Panel Data Research). Online verfügbar unter https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.794185.de/diw_sp1097.pdf, zuletzt geprüft am 13.07.2022.

Zoch, Gundula; Bächmann, Ann-Christin; Vicari, Basha (2021): Who cares when care closes? Care-arrangements and parental working conditions during the COVID-19 pandemic in Germany. In: European Societies, 23, sup1, S576-S588.